This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vor vierzig Jahren

UC-NRLF
*B 181 753

von

Richard Graf von Pfeil

Digitized by Google

ARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

König Wilhelm I. von Preußen,
Ende der sechziger Lebensjahre.

Digitized by Google

Vor vierzig Jahren.

Persönliche Erlebnisse und Bilder
aus großer Zeit.

Von

Richard Graf von Pfeil
Generalmajor z. D.

Mit 14 Bildern und 4 Karten.

Schweidnitz.
Verlag von L. Heege.

Digitized by Google

Copyright 1911, by L. Heege.

Digitized by Google

DC 285
P5

An meine Leser.

Es ist durchaus kein Geschichtswerk, das ich schreiben will, keine allgemeine Schilderung jener großen Zeit. Nein! Jetzt, nachdem vierzig Jahre seit dem Friedensschluß verflossen, will ein alternder Mann die persönlichen Eindrücke des jungen Offiziers schildern, dem es vergönnt war, in verhältnismäßig bevorzugter Stellung jene herrlichen Tage mitzudurchleben, mitzukämpfen. Wie das kranke Herz wieder jung wird in Erinnerung an jene Zeit deutschen Ruhmes, so möge die Feder jung werden, die sie begeistert niederschreibt.

Aber jene Schilderungen sollen auch ein Zeitbild darstellen. Sie sollen erzählen, wie Offiziere und Mannschaften in jener großen Zeit lebten, dachten und fühlten. Wenn auch die eigentlich kriegerischen Ereignisse der Mittelpunkt sind, um

486

Digitized by Google

den sich diese Erzählung bewegt, so waren Schlachten und Gefechte immerhin doch nur Ausnahmen.

Dagegen boten sich so große, so eigenartige Eindrücke, wie man sie eben zum zweiten Male nicht erlebt und wie sie viele Geschlechter überhaupt niemals erleben.

Die Begeisterung bei Ausbruch des Krieges, die Gefühle nach dem blutigen Lorbeer von St. Privat, der Weltschlacht von Sedan, dieser Wiege des deutschen Kaisertums, dem Anblick des endlich erreichten Paris.

Hierauf die monatelange Belagerung, mit allen ihren Kämpfen, Mühen und Entbehrungen. Wie wir während dieser in den seltenen ruhigen Stunden, alle Vorgänge vor dem Feinde und in der Heimat durchsprachen. Die Weihnachtsfeier fern von der Heimat und, bald darauf, die ersehnte Beschießung von Paris.

Dann der herrliche Tag der Kaiserverkündung und wie wir über ihn dachten. Hierauf das Ende dieses sechsmonatlichen großartigen Krieges, auf Befehl des Kaisers, in einer Mitternachtstunde.

Die Waffenstillstandszeit vor Paris, mit ihren unzähligen Persönlichkeiten, kleinen Erlebnissen

Digitized by Google

ernster und heiterer Art. Die Truppenschau vor Paris. Das Leben in der ausgehungerten Hauptstadt. Die schauerliche Kommunezeit, diesem, für Frankreich beschämenden Bilde, wilder und niedriger menschlicher Leidenschaften. Das kriegerische Zusammenleben, Seite an Seite mit den Franzosen.

Als Gegenstück zu diesem Allen, unser Wohlleben in den schönen Umgebungen der Hauptstadt, das fast zu viel für uns wurde. Der Frieden und was wir über ihn dachten. Endlich die Heimkehr! Der unvergeßliche Einzug in Potsdam; die großartigen Eindrücke in Berlin.

Diese Schilderungen durchwehen soll die Hingebung und Liebe zu unserem herrlichen König, für den die Kaiserwürde eine Bürde war. Unsere Preußentreue, unsere Demut vor Gott, nach all' dem Erreichten. Endlich aber, man möge mir das Persönliche an dieser Stelle verzeihen, innigste Liebe zu Eltern und Geschwistern, zu meiner geliebten schlesischen Heimat.

Es schien nicht leicht, dieses Alles, nach vierzig Jahren, frisch in der Erinnerung zu behalten. Aber zum Glück für mich hatte liebende Sorgfalt von

Digitized by Google

Mutter und Schwester meine zahlreichen Briefe von damals gesammelt, so daß die heutigen Schilderungen unmittelbares Empfinden des Erlebten wiedergeben.

Berlin, Weihnachten 1910.

Richard Graf von Pfeil.

Digitized by Google

Inhalt:

Seite

An meine Leser V

1. Abschnitt 1

Glück. — Stille vor dem Sturm. — Erste Vorbereitungen. — Mobil. — Allgemeine Begeisterung. — Haß gegen Napoleon. — Stimmung. — Hingebung zu König Wilhelm. — König Wilhelm und der Hauptmann. — Die Berater des Königs. — Kriegsfreudigkeit. — Anstrengende Tätigkeit. — Sehnsucht nach den Meinigen. — Besuch der Schwester. — Glaubensstimmung. — Vom Kronprinzenpaar. — Abschied von Potsdam. — Abschied von König Wilhelm.

2. Abschnitt 21

Reise durch Westdeutschland. — Kämpfer aus den Befreiungskriegen. — Gastliche Aufnahme in Frankenthal. — Ein Todesurteil. — Prinz Friedrich Karl. — Eindruck der ersten Siege. — Erster Gottesdienst auf französischem Boden. — General von Kessel. — Die französische Bevölkerung. — Alarm. — Endlich Aussicht, vor den Feind zu kommen. — Die Nacht vor der Schlacht.

Digitized by Google

3. Abschnitt 35
Morgen vor der Schlacht. — Stimmung beim Feldgottesdienst. — Ordonnanzoffizier bei der Brigade. — Leutnant von Kessel. — Weiße Rose. — Vormarsch zur Schlacht. — Entfaltung der Fahnen. — Die erste Granate. — Ernste Stunden vor St. Marie aux Chênes. — Der erste tote Offizier. — Erkundung des Vormarschweges. — Befehl zum Angriff auf St. Privat. — Höllenfeuer. — Schwere Verluste. — Gebet in der Schlacht. — Vortreibung des Angriffs. — Es geht nicht weiter. — Mein Ritt, um Hilfe zu holen. — Beim Generalkommando. — Verbandplatz des Dr. Nuesse. — Ich bringe General von Kessel Zusage auf Unterstützung. — Der Sturm. — Verlust an Offizieren. — In St. Privat. — Wut der Mannschaften. — St. Privat unser. — Stille auf dem Schlachtfelde. — Die Leibkompagnie. — Aufsuchen der Verwundeten. — Kronprinz Albert von Sachsen birgt die Leiche des Oberst von Roeder. — Eine ergreifende Erzählung des Kronprinzen Albert. — Ruhe nach der Schlacht.

4. Abschnitt 67
Der Morgen nach der Schlacht. — Begegnung mit Oberstleutnant von Oppell. — Anblick des Schlachtfeldes. — Johanniter und Post. — Fragen nach Toten und Verwundeten. — Bei den Verwundeten in St. Marie aux Chênes. — Beerdigung der gefallenen Offiziere. — Verluste des Regiments. — Neueinteilung. — Kronprinz Albert unser Führer. — Zuversichtliche Stimmung. Vormarsch gegen Westen. — Bestrafter Geiz. — Abmarsch nach Norden. — Haß in der Bevölkerung. — Franktireurs. — Vorbeimarsch bei König Wilhelm. — Eigenartiger Vorgang in

Digitized by Google

Récicourt. — Schlacht bei Beaumont. — Dem Feinde auf den Ferſen. — Beginn der Schlacht bei Sedan. — Unſere Artillerie. — Entſetzliche Lage der Franzoſen. — Befehl zum Vorgehen. — Unerwartete Begegnung mit Turkos. — Gefecht. — Lager auf dem Schlachtfelde. — Gefühl, Weltgeſchichte geſchrieben zu haben. — Furchtbarer Anblick des Schlachtfeldes. — „Wir haben den Napoleon gefangen!“ — Der König beim Regiment. — Seine Worte ans Offizierkorps. — Anſicht, daß der Krieg vorbei.

5. Abſchnitt 96

Abmarſch vom Schlachtfelde bei Sedan. — Begleitung franzöſiſcher Offiziere. — Oberſtleutnant von Oppell. — Vormarſch gegen Paris. — Überfälle gegen einzelne Mannſchaften. — Nachersatz. — Kampfluſtige Einjährig-Freiwillige. — Deren ſpätere Haltung. — Dereinſtige bürgerliche Laufbahn. — Endlich vor Paris. — Ein neuer Kriegsabſchnitt. — Unterſchätzung des Gegners. — Freundſchaftsbeweis Kaiſer Alexanders II. — Unterkunft in Goneſſe. — Allerlei Funde. — Das Eiſerne Kreuz erhalten. — Beſuch des Königs. — Übergabe von Straßburg. — Leben in Goneſſe. — Beſuche auf Vorpoſten. — Schlechte Ernährung. — General Trochu. — Todesnachrichten. — Freude über Briefe. — Alarm vor Paris.

6. Abſchnitt 121

Nach Villiers le Bel. — Vorpoſten in Pierrefitte. — Ein engliſches Landhaus. — Erlebniſſe auf Vorpoſten. — Stellvertretender Regimentsadjutant. — Beim Kronprinzen zum Geburtstag. — Bei ihm zum Frühſtück. — Eindrücke in Ver-

Digitized by Google

sailles. — Gemütliche Abende in Villiers le Bel. Graf Pückler-Weistritz. — Unsere Unterhaltung. — Entrüstung über Sozialdemokraten im Reichstage. — Einigung Deutschlands. — Unfehlbarkeitsfrage. — Für Unterstützung des Papstes. — Deutsche Frauen und französische Gefangene. — Bruch des Ehrenwortes. — Verjüngung des Offizierkorps. — Haushalt in Villiers le Bel. — Beim Befehlsempfang. — Ein musikalischer Adjutant. — Abschied des Grafen Waldersee. — Gefecht des 1. Garde-Landwehr-Regiments. — Zuschauende Damen.

7. Abschnitt 139

Verlust von Le Bourget. — Unangenehmer Eindruck. — Wiedereroberung. — Wir zur Unterstützung bereit. — Pferdebändigender Landwehroffizier. — Ehrender Korpsbefehl für das Offizierkorps. — Mein Vorschlag beim Verlust von Pierrefitte. — Krankheiten. — Ein Scherz mit meinem Vetter Graf Dohna. — Franzosen eröffnen Angriffskrieg. — Ein gefährlicher Ritt. — Ernste Stunden in Stains. — Unterkunft in Arnouville. — Besuch meines Bruders. — Zur Unterstützung der Sachsen nach Chelles. — Unangenehme Bekanntschaft mit dem Mont Avron. — Unfug bei Umquartierungen. — Oberstleutnant von Boehn Regimentskommandeur. — Seine Persönlichkeit. — Die erste Schwalbe.

8. Abschnitt 159

Oberst Gustav von Neumann. — Beginn französischer Angriffsbewegungen. — Geschützfeuer. — Wieder nach Stains. — Französische Angriffe gegen Stains. — Leutnant Freiherr von Zedlitz. — Angriff gegen das Schloß. — Kaltblütigkeit des

Digitized by Google

Oberst von Boehn. — Füsilier Jendritzko. — Bedeutung des Gefechts von Stains. — Die Fahne des 1. Bataillons. — Angriff am 23. Dezember. — Bestrafte Burschen. — Schreckliche Granatwirkung. — Ein älterer Kriegsfreiwilliger. — Russische Gaben und Orden. — Gesichtspunkte über Verleihung Eiserner Kreuze. — Liebesgaben. — Weihnachtsabend. — Friede auf Erden. — Endlicher Beginn der Beschießung. — Regimentsadjutant. — Artilleriekampf in der Neujahrsnacht. — Jahresschluß.

9. Abschnitt 186

Neujahrs-Gottesdienst unter Kanonendonner. — Gegenseitiger Geschützkampf. — Rückkehr nach Villiers le Bel. — Mit Oberst von Boehn zur Kaiserverkündung nach Versailles. — Der Mont Valerien. — Im Hôtel des Reservoirs Fürstentafel. — Herzog Friedrich von Augustenburg. — Deutsche Fürsten in den Hauptquartieren. — Moltke betritt den Saal. — Begegnung mit dem Kronprinzen. — Stimmung von König Wilhelm. — Weltgeschichte im Vorzimmer. — Allen Ruhmestaten Frankreichs. — Der König und die Fürsten. — Bismarck. — Gottesdienst und Feier. — Wir haben einen Kaiser. — Die Einigung mit dem Schwert geschaffen. — Im Fürstenklub. — Aufnahme der Kaiserwürde bei uns. — Erinnerung König Wilhelms bei Einführung seines Enkels ins Regiment. — Preußenworte. — Letzter großer Ausfall der Franzosen. — Schwere Batterien in unserer Stellung. — Frohe Stimmung. — Ein gewagter Kriegsscherz.

10. Abschnitt 207

Franzosen kriegssatt. — Ihre Soldaten bei unseren Vorposten. — Befehl Feuer einzustellen. —

Digitized by Google

Ein großer Augenblick um Mitternacht. — Die letzten französischen Schüsse. — Geburtstag von Boehn. — Waffenstillstand. — Befehl zur Besetzung der französischen Werke. — Ritt nach den französischen Stellungen. — Stains von französischer Seite aus gesehen. — Die erste preußische Wache in St. Denis. — Zustand dort. — Französische Werke voller Nahrungsmittel. — Hungrige Einwohner. — Wie es in Paris aussah. — Alle Welt Soldat. — Nationalgarde. — Regelung der Nahrungsmittel. — Ratten, Katzen, Hunde. — Der Zoologische Garten wird Markthalle. — Lebensmittelpreise. — Zunahme der Trunksucht. — Ohne Gas. — Rückblicke auf die Belagerungszeit. — Brief des jüngsten Regimentsoffiziers.

11. Abschnitt 223

Waffenruhe ungewohnt. — In Courbevoie. — Gutes Verhältnis zur französischen Bevölkerung. — Deutsch-französischer Grenzverkehr vor Paris. — 1. Garde-Landwehr-Regiment. — Verkehrsbild an der Brücke von Courbevoie. — Fürst Kutusow. — Dienstliche Tätigkeit. — Ein schöner Geburtstag. — Ritte in der Umgebung von Paris. — Hoffnung auf Einzug in Paris. — In Paris. — Enttäuschung, daß kein Einzug für die Garde. — Truppenschau. — Verstimmung des Kaisers. — Nach Enghien les Bains. — Unsere Stabsfamilie. — Remus von Woyrsch. — Ausflug mit Nuesse nach dem Norden. — Kriegsleben in Amiens. — In Rouen. — Havelseen schöner als Atlantischer Ozean. — Beichte.

12. Abschnitt 240

Beginn der Unruhen in Paris. — Ermordung französischer Generale. — Flucht der Regierung

Digitized by Google

nach Versailles. — Wir treten mit Versailles in Verbindung. — Beginn der Gefechte. — Massenausfall der Aufständischen. — Deren Niederlage. — Entschlossenes Vorgehen der Regierungstruppen. — Ein Kommune-General bei General von Pape. — Unser strenges Auftreten gegen Forderungen der Kommune. — Rochefort. — Beginn der Beschießung von Paris. — Die Pariser nehmen Geißeln gefangen. — Die Regierungstruppen dringen in Paris ein. — In unserem Hauptquartier. — Besorgnis des Oberst de la Haye um seinen Sohn. — Ein ergreifender Vorgang. — Die Zerstörungen in Paris. — Ermordung der Geißeln, auch des Erzbischofs. — Mein Entschluß, Paris zu sehen. — Anblick der dortigen Zerstörung. — An der Bahre des Erzbischofs. — Froh, glücklich zurück zu sein.

13. Abschnitt 260

Enghien les Bains. — Herzliche Beziehungen zu dortigen Bewohnern. — Leben daselbst. — Gute Köchin. — Haushalt unter von Woyrsch. — Ein Speisezettel. — Kaisers Geburtstag. — Eindruck auf die Franzosen. — Ein anarchistischer Zahnarzt. — Dienst unter Oberst von Boehn. — Potsdam in Enghien. — Besuch in Villa Villemessant. — Der Besitzer bei uns. — Ein gewiegter Diplomat. — Eigenartiger englischer Besuch. — Liebenswürdigkeit des Generals Marquis de Galliset.

14. Abschnitt 275

Friede. — Dessen Beurteilung durch uns. — Elsaß-Lothringen geteilt. — Sehnsucht nach der Heimat. — Abschiedsmahl auf französischem Boden. — Ernste Gedanken. — Die Waffen-

Digitized by Google

stillstandszeit ein Capua für Offiziere und Mannschaften. — Gedanken über Volkserziehung durch den Krieg. — Kein zu langes Wohlleben. — Kaiserliche Antwort. — Herzlicher Abschied von Enghien. — Gutes Verhältnis der Mannschaften zu den Bewohnern. — Strenge Abschiedsbesichtigung durch Oberst von Boehn. — Rückfahrt nach der Heimat. — Ein Triumphzug. — Nahe an Potsdam. — Havel und Seine. — Eindrücke unserer Mannschaften für Dienst und Herz. — Einzug in Potsdam! — Kronprinzenpaar und Prinz Wilhelm. — Ehrung unserer Fahnen. — Kaiser Wilhelm setzt sich an die Spitze des Regiments. — Der Marsch durch die Stadt eine Erinnerung fürs Leben. — Der erste Parademarsch im Lustgarten. — Die Potsdamer Bürgerschaft. — Ihr Festessen für das Offizierkorps. — Schönes Bild der Eintracht. — Herrliche Worte des Kaisers. — Ein echt preußisches Fest. — Russische Begeisterung des Fürsten Kutusow. — Eindrücke des Einzuges in Berlin. — In Mutterarmen. — Ein dichterischer Gruß an die Toten vom 18. August.

Digitized by Google

1. Abschnitt.

Glück. — Stille vor dem Sturm. — Erste Vorbereitungen. — Mobil. — Allgemeine Begeisterung. — Haß gegen Napoleon. — Stimmung. — Hingebung zu König Wilhelm. — König Wilhelm und der Hauptmann. — Die Berater des Königs. — Kriegsfreudigkeit. — Anstrengende Tätigkeit. — Sehnsucht nach den Meinigen. — Besuch der Schwester. — Glaubensstimmung. — Vom Kronprinzenpaar. — Abschied von Potsdam. — Abschied von König Wilhelm.

Der Sommer 1870 fand mich als Adjutant des ersten Bataillons Ersten Garde-Regiments zu Fuß in so glücklichen Lebensverhältnissen, daß ich mit niemand in der Welt hätte tauschen mögen. In der schlesischen Heimat von Liebe der Eltern und Geschwistern umgeben, in diesem herrlichen Regiment, dem angehört zu haben eine stolze Erinnerung für das ganze Leben ist. Ein Freundeskreis, wie er schöner nicht gedacht werden konnte. Es leben ihrer noch einige aus jenem Kreise, die die französische Kugel verschont und der Todesengel

Digitized by Google

noch nicht berührt hat. Kommen wir zusammen, die Erinnerungen!

Dann wird man wieder jung, und wir glauben, daß die heutige Jugend nicht so strahlend glücklich jung sein könne, wie wir damals. Vielleicht irren wir uns.

* *

Die erste Hälfte des Jahres 1870 verlief ganz in gewohnter Weise. Man tat seinen Dienst, war vergnügt, kein Mensch dachte an Krieg. Anfang Juli tauchten jedoch in der Presse Gerüchte auf, Prinz Leopold von Hohenzollern sei zum König von Spanien ausersehen, Gerüchte, die uns darum fesselten, weil der Prinz im Regiment groß geworden, zu diesem, namentlich den älteren Offizieren, rege Beziehungen unterhielt. Bald legte jedoch die Presse diesem Umstande eine kriegerische Bedeutung bei; der Ton der französischen wurde immer herausfordernder, immerhin glaubte niemand im Offizierkorps an Krieg, da wir die Enttäuschung von 1867, Luxemburg betreffend, noch nicht vergessen. Damals war, unserer Ansicht nach, weit mehr Ursache zum Kriege, als jetzt, wo ein unserem Königshause nur dem Namen nach verwandter Prinz den fernliegenden spanischen Thron besteigen sollte. Vor mir liegt ein Brief vom 10.

Digitized by Google

Juli an meine Schwester, der von den gleichgültigsten Dingen spricht, jedoch der angeblichen Kriegsaussichten mit keinem Worte erwähnt und insofern bezeichnend für unser damaliges Denken ist. Von irgendwelchen Vorarbeiten für eine Kriegsbereitschaft war keine Rede. Als aber die Nachricht von der Abweisung Benedettis durch König Wilhelm eintraf, da fingen wir an, ernsthaft zu hoffen, daß diesmal nicht wieder eine Enttäuschung kommen werde.

Am 14. Juli vereinigte der Regimentsadjutant Freiherr von Falkenhausen uns drei Bataillons-Adjutanten: Graf Pückler, Graf Wartensleben und mich, um das Mobilmachungstagebuch durchzusehen, ohne das, auch im untergeordnetsten Geschäftszimmer, die regelrechte Abwicklung einer Kriegsbereitschaft unmöglich ist. Durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Handlung, zweifelten wir drei jungen Adjutanten nun nicht mehr am Krieg, und selten mag sich wohl eine so ernste dienstliche Handlung in so vergnügter Stimmung vollzogen haben wie diese, trotz des sehr strengen und peinlichen Regiments-Adjutanten, dem der künftige Generalstabsoffizier bereits in den Gliedern steckte.

* *

Digitized by Google

noch nicht berührt hat. Kommen wir zusammen, die Erinnerungen!

Dann wird man wieder jung, und wir glauben, daß die heutige Jugend nicht so strahlend glücklich jung sein könne, wie wir damals. Vielleicht irren wir uns.

* *

Die erste Hälfte des Jahres 1870 verlief ganz in gewohnter Weise. Man tat seinen Dienst, war vergnügt, kein Mensch dachte an Krieg. Anfang Juli tauchten jedoch in der Presse Gerüchte auf, Prinz Leopold von Hohenzollern sei zum König von Spanien ausersehen, Gerüchte, die uns darum fesselten, weil der Prinz im Regiment groß geworden, zu diesem, namentlich den älteren Offizieren, rege Beziehungen unterhielt. Bald legte jedoch die Presse diesem Umstande eine kriegerische Bedeutung bei; der Ton der französischen wurde immer herausfordernder, immerhin glaubte niemand im Offizierkorps an Krieg, da wir die Enttäuschung von 1867, Luxemburg betreffend, noch nicht vergessen. Damals war, unserer Ansicht nach, weit mehr Ursache zum Kriege, als jetzt, wo ein unserem Königshause nur dem Namen nach verwandter Prinz den fernliegenden spanischen Thron besteigen sollte. Vor mir liegt ein Brief vom 10.

Digitized by Google

Juli an meine Schwester, der von den gleichgültigsten Dingen spricht, jedoch der angeblichen Kriegsaussichten mit keinem Worte erwähnt und insofern bezeichnend für unser damaliges Denken ist. Von irgendwelchen Vorarbeiten für eine Kriegsbereitschaft war keine Rede. Als aber die Nachricht von der Abweisung Benedettis durch König Wilhelm eintraf, da fingen wir an, ernsthaft zu hoffen, daß diesmal nicht wieder eine Enttäuschung kommen werde.

Am 14. Juli vereinigte der Regimentsadjutant Freiherr von Falkenhausen uns drei Bataillons-Adjutanten: Graf Pückler, Graf Wartensleben und mich, um das Mobilmachungstagebuch durchzusehen, ohne das, auch im untergeordnetsten Geschäftszimmer, die regelrechte Abwicklung einer Kriegsbereitschaft unmöglich ist. Durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Handlung, zweifelten wir drei jungen Adjutanten nun nicht mehr am Krieg, und selten mag sich wohl eine so ernste dienstliche Handlung in so vergnügter Stimmung vollzogen haben wie diese, trotz des sehr strengen und peinlichen Regiments-Adjutanten, dem der künftige Generalstabsoffizier bereits in den Gliedern steckte.

* *

Digitized by Google

Am 16. Juli dreieinhalb Uhr früh weckte mich mein treuer Bataillonsschreiber Sergeant Glaubitz, mit den Worten ins Schlafzimmer stürzend: „Herr Graf, wir sind mobil!“

Diese Seligkeit, die mich erfaßte, läßt sich einfach nicht schildern. Ich glaube doch, daß es der schönste Augenblick meines Lebens war.

Und dieses Gefühl war überall das gleiche, bei den älteren, wie bei uns jungen Offizieren, wenn auch erstere sich wohl mehr die Lage klar machten und ernster dachten als wir.

Ein Bild meiner Stimmung gibt ein Brief an meine Mutter: „Als Adjutant einen solchen Feldzug bei diesem Regiment mitmachen zu können, ist ja das Schönste, was sich überhaupt denken läßt und ich schwebe, vereint mit meinen Kameraden, in einem wahren Wonnetaumel.“ So dachten wir jungen Offiziere alle.

Potsdam bot vom frühen Morgen an ein ganz eigenartiges Bild; die sonst so stillen Straßen voller Menschen, die sich begegneten, als wären es lauter gute Bekannte. Ganz fremde Bürger drückten einem die Hand, mit irgendwelchen stolzzuversichtlichen Worten. Die Offiziere nickten sich schon vor dem Gruß, freudig erregt, von weitem zu.

Digitized by Google

Das heutige Geschlecht kann sich in unsere Stimmung gar nicht versetzen. Es fühlt sich in einem mächtigen, ausschlaggebenden Reich und blickt auf Frankreich ohne jeglichen Groll, als auf ein, wenn auch mächtiges, immerhin aber damals tief gedemütigtes Land.

Anders wir! Uns waren noch, aus den Erzählungen unserer Väter her, die Erinnerungen an die Befreiungskriege, wie alle vorangehende Schmach und Elend frisch in Erinnerung. War doch das Eiserne Kreuz noch im Offizierkorps vertreten, namentlich in einigen unserem Regiment angehörenden alten Generalen. Wir blickten etwa so auf Frankreich, wie dieses jetzt auf uns, obwohl unsere Erbitterung weit gerechtfertigter war als die jetzige französische.

* *

Aber Frankreich stand bei unserer Begeisterung erst in zweiter Linie. In allererster der Name Napoleon, der bei dem jetzigen Geschlecht fast in Vergessenheit geraten ist. Auf Frankreichs Thron saß der Neffe jenes Napoleon, der uns so unendliches Weh zugefügt, uns so geschändet, ausgesogen, zum armen Lande gemacht, entvölkert hatte, wie es kaum jemals in der Geschichte dagewesen. Und der Neffe, auf dessen Worte ganz Europa lauschte, hatte

Digitized by Google

Preußen Steine in den Weg gelegt, wo er nur konnte, und schickte sich an, uns das gleiche Schicksal zu bereiten wie der Oheim. Er war unser wahrer Feind und seine kriegslüsterne Gattin. Als ich im Marsch durch Frankreich am Garde-Jäger-Bataillon vorbeiritt, rief mir ein lieber älterer Bekannter, Herr von Gersdorff, fröhlich zu: „Sehen Sie, Pfeil, hier diese Sektion, das sind die allerbesten Schützen meines Zuges; sie sind ausgesucht, um auf Napoleon zu schießen!“ Später bei Sedan feuerte unsere Artillerie auf ein großes, weißes Haus; bei ihr wie bei uns, der Bedeckung, war, ich weiß nicht wie, das Gerücht aufgekommen, in jenem Hause sei Napoleon. Jeder Treffer wurde mit Jubel begrüßt, und als die Flammen aufloderten, brach brausendes Hurra aus. Das alles galt Napoleon. In ihm sah jeder von uns seinen persönlichen Feind.

Aber mit gerechtem Stolz konnten wir sagen, daß sich in unserer Begeisterung keine Spur von Überhebung kundgab. Man war sich vollkommen bewußt, welchen gefährlichen, tapferen Gegner wir vor uns hatten. Nur von der riesigen Überlegenheit des Chassepotgewehrs über unsere alten braven Zündnadeln, die uns 64 und 66 so ausgezeichnete Dienste getan und die wir darum für das Muster

Digitized by Google

aller Gewehre hielten, ahnten wir nichts. Premierleutnant Graf Schulenburg hatte, kurz vor Ausbruch des Krieges, Gelegenheit gehabt, im Lager von Chalons den französischen Übungen beizuwohnen, und erzählte viel von der Beweglichkeit der französischen Truppen, den starken Schützenlinien und der Zurückhaltung geschlossener Kräfte. Das machte uns großen Eindruck. Neben allem Jubel, neben aller glühenden Begeisterung, machte sich doch, namentlich bei den älteren Offizieren, der Ernst der Auffassung in würdiger Weise geltend.

Rufe wie „Nach Paris!“ hörte man nicht; niemals eine Verspottung des künftigen Gegners. An Elsaß-Lothringen dachte damals niemand, obwohl unsere Leute von jeher als Lieblingslied während der Friedensmärsche „O Straßburg!“ sangen. Schön war es, daß sich unter den eintreffenden Reservisten, gleichviel aus welchen Provinzen, ebenfalls eine so würdige Begeisterung zeigte. Deren Führung war musterhaft.

* *

Zu der allgemeinen Stimmung und später zum Erfolg der Waffen, trug nicht wenig die ganz eigenartige Hingebung zu König Wilhelm bei. Im preußischen Heere ist, Gott sei Dank, die Liebe zum Herrscher stets eine unantastbare Eigenschaft gewesen.

Digitized by Google

Die für König Wilhelm war jedoch etwas ganz Besonderes, ich glaube selbst unter Friedrich dem Großen nicht dagewesen; namentlich seit dem Kriege von 1866. Wenn man diesen jugendlichen Greis erblickte, seine vornehme, ritterliche, soldatische Erscheinung, dieses milde Auge, das beim geringsten Verstoß recht ernst blicken konnte, da ging es wie ein elektrischer Funke durch den einzelnen, durch die ganze Truppe. Jeder faßte seine Gedanken in diesem Augenblick nur auf ihn zusammen, und es ist keine Redensart, daß, als er uns in Berlin vor der Abfahrt musterte, wohl die meisten das Gefühl hatten, es müsse eine Freude sein, für ihn zu sterben. Ein Blick von ihm beglückte und gar erst ein Wort. Es war eben unmöglich, ihn nicht zu lieben und ihm eine über das denkbare Maß gehende Verehrung zu zollen. Ein Vorfall, bei dem ich Augenzeuge war, ist kennzeichnend und mir unvergeßlich.

Bei einer Übung, der König Wilhelm, ich glaube 1868, unweit Potsdam beiwohnte, war die vierte Kompagnie unter Hauptmann Graf Waldersee zur Artilleriebedeckung befehligt. Während des Gefechts kam der König an die Kompagnie herangesprengt und wandte sich, sichtbar unzufrieden, an Waldersee, der mit mir einige Schritte abseits

Digitized by Google

der Kompagnie ſtand, mit der Frage: „Was tun Sie hier?“ — „Ich bin Artilleriebedeckung, Ew. Majeſtät!“ war die Antwort. — „Dann kann ich Ihnen ſagen, daß ein Fähnrich die Kompagnie beſſer aufgeſtellt hätte! Dort gehört ſie hin!“ Er zeigte nach einer vorliegenden Vertiefung. Nach dieſen Worten ritt der König im Galopp weiter. Sofort erſchien Oberſt von Roeder auf ſeinem Rappen und fragte in ſeiner halb gemütlichen, halb dienſtlichen Art, leicht mit der Zunge anſtoßend: „Was war denn los, Walderſee?“ Da erwiderte dieſer ſtramme, nur den Dienſt kennende Soldat in völlig undienſtlicher Form, aber mit geradezu ſtrahlendem Blick: „Mein König hat mich geriſſen!“, ſo daß der durch die Art der Antwort überraſchte Oberſt zunächſt ſagte: „Gratuliere!“, ſich dann aber das Nähere auseinanderſetzen ließ und auch ſeinen Teil hinzufügte.

Walderſee war ein menſchenſcheuer, im allgemeinen verſchloſſener, ſtill für ſich lebender Mann, ein ausgezeichneter Frontſoldat, mit einer Fürſorge für ſeine Kompagnie, wie ſie überhaupt kaum wieder zu finden iſt; beiläufig geſagt, der Schöpfer des ſo ſegensreichen Kantinenweſens, das er als erſter im preußiſchen Heere in ſeinem kleinen Dienſtbetrieb einführte. Unverheiratet, nur der

Digitized by Google

Musik lebend, nahm er, außer bei besonderen Gelegenheiten, niemals am Offizierstisch teil. Diesmal tat er es jedoch, lud mich jungen Leutnant, mit dem er außerdienstlich noch nie ein Wort gesprochen, zu einer Flasche Sekt ein und war so ausgelassen, wie wir alle ihn noch nie gesehen. Das alles, weil König Wilhelm, wenn auch streng, mit ihm gesprochen. Wunderbarerweise erwies er sich seitdem sehr freundlich zu mir, was später, besonders nach St. Privat und vor Paris, hervortrat, wo er lange Zeit das erste Bataillon befehligte.

Zu der herrlichen, zuversichtlichen Stimmung, die uns beseelte, trug das unbedingte Vertrauen auf des Königs Berater, Bismarck, Moltke, Roon, bei.

Man glaube ja nicht, daß es sich erst nach den Erfolgen gegen Frankreich einstellte. Nach diesen wurden die drei Männer Geschichtsgestalten, denen ganz Deutschland zujubelte. Wir in Preußen hatten jedoch bereits nach 1866 die gleiche Begeisterung für sie. Denn man darf nicht vergessen, daß der Siegespreis für Preußen 1866 ein weit größerer war, als 1871, wo die preußische Großmacht in Deutschland aufging.

* *

Bezeichnend für die Kriegsfreudigkeit der Offiziere war die geradezu fieberhafte Aufregung vor

Digitized by Google

Veröffentlichung der für das Ersatzbataillon bestimmten Namen. Jeder zitterte davor, nicht das Regiment begleiten, nicht mitkämpfen zu können.

Unvergeßlich ist mir ein hierauf bezüglicher Vorfall. Mehrere von uns besuchten abends den wachthabenden Offizier auf Schloßwache, wo überhaupt der Vereinigungspunkt für Kriegsgespräche war, als ein Leutnant von Brandis eintrat. Dieser, ein junger Offizier von zwanzig Jahren, der erste Hannoveraner, der bei uns als Fahnenjunker eingetreten, war im Regiment seines freundlichen, ruhigen Wesens wegen, trotz seiner kurzen Dienstzeit, schon sehr beliebt und zeigte in diesen Tagen eine ganz besondere Begeisterung. Ein einige Jahre älterer Offizier machte sich den Scherz, Brandis zu sagen, es sei eben bekannt geworden, daß er zu den für das Ersatzbataillon bestimmten Offizieren gehöre. Da fing der Arme zu weinen an, war so tief betrübt, daß wir ihn umgehend über den Scherz aufklärten. Nun ereignete sich etwas Unerwartetes. Brandis, dieser, wie gesagt, ruhige, wohlerzogene Mensch, stürzte sich auf jenen Offizier mit solcher Wut, daß es womöglich zu Handgreiflichkeiten gekommen wäre, wenn wir nicht dazwischen gesprungen. Es war das Urbild des „furor teutonicus".

Digitized by Google

Drei Wochen später, am Abend von St. Privat, fand ich den jungen Helden als Leiche auf dem Schlachtfelde. Ein Granatsplitter in den Kopf hatte seinem Leben ein Ende bereitet. So muß die Stimmung sein, um auch das Schwerste zu überwinden.

Als die Ernennungen zum Ersatzbataillon endgiltig bekannt wurden, sah man die zurückbleibenden Offiziere in schwerster Gemütsverfassung; mehrere kamen nicht mehr zum gemeinsamen Mittagessen, es war, als ob sie, die doch so ganz unschuldig an der Bestimmung durch den Oberst waren, sich schämten. Man drückte ihnen die Hand, ohne ein Wort hinzuzufügen, wie einem, der eben schwere Familientrauer erfahren.

* *

Für uns Bataillonsadjutanten begannen, nach erklärter Kriegsbereitschaft, Tage der anstrengendsten Arbeit. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend mußte man auf dem Posten sein; fortwährend trafen schriftliche und drahtliche Befehle ein. Dazu kam, daß mein gewiegter Schreiber eine Stellung bei der Intendantur bekam und mich plötzlich verlassen mußte. Wer jemals Adjutant gewesen, noch dazu so junger, wie ich damals, wird verstehen, was es heißt, einen geübten Schreiber in solcher Zeit zu verlieren. Doch es mußte

Digitized by Google

geschafft werden. Vom Leben im Regiment merkten wir Adjutanten wenig; kaum, daß wir Zeit hatten, im Offizierkorps Mittag zu essen.

* *

Aber zu aller Freude auf den kommenden Krieg kam doch die Sehnsucht, die geliebten Meinigen noch einmal zu sehen, namentlich meine Eltern und meine Schwester, bevor ich sie, vielleicht für immer, verließ. So schrieb ich an meine Mutter: „Mein großer Wunsch wäre es gewesen, Euch noch einmal die Hände küssen zu können und persönlich meinen kindlichen Dank auszusprechen für Eure große Liebe und Güte, die Ihr mir stets erwiesen habt. Doch dieses Alles ist ja unmöglich; denn ich kann nicht einmal nach Berlin, um Notwendiges zu besorgen, da ich sonst fürchten müßte, Geschäfte zu vernachlässigen. Wenn der liebe Gott will, so werden wir ja hoffentlich Alle ein frohes und gesundes Wiedersehen haben und dann wird die Freude doppelt sein. Bitte grüße auch die Brüder herzlich von mir und vergiß auch Deine Leute nicht. Sage Bruder Wunderling*), daß es mir eine große Beruhigung gewesen wäre, bei ihm das Abendmahl

*) Ein ausgezeichneter Prediger und Bischof der Brüdergemeinde in Gnadenfrei, dem Wohnsitz meiner Eltern.

Digitized by Google

zu nehmen, was ich nun bei einem hiesigen Militärgeistlichen tun werde."

Meine Schwester Emma, vermählt mit Oberst von Neumann, Kommandant von Neiße, bat ich jedoch mit Nachstehendem um ihren Besuch:

„Meine geliebte Emma! Nur einige Zeilen in der Hoffnung, Dich noch einmal vor dem Ausmarsch zu sehen. Wir haben Befehl, uns in 48 Stunden zur Abfahrt fertig zu halten; zwei Tage haben wir also immer Zeit. Wir würden dann ohne Reserven abrücken. Sowie ich etwas höre, telegraphiere ich auch den Eltern. Ich möchte Euch doch alle zu gern noch einmal sehen, Ihr Lieben! Wenn Ihr bald kommt, könnt Ihr dann auch den Ausmarsch sehen. Ich habe den ganzen Kopf voll Geschäfte, schwebe aber zu gleicher Zeit in einem Seligkeitstaumel. Ich muß Dich noch einmal sehen."

* *

Nach dem uns zugegangenen Befehl sollten wir uns tatsächlich bereit halten, nach zwei Tagen ohne Reserven auszurücken, ein Beweis, wie alle Fälle vorgesehen waren und wie ernst man damals die Lage ansah.

Wie groß war meine Freude, als am 20. Juli abends meine Mutter überraschend bei mir ankam.

Digitized by Google

Trotz ihres Alters und eines schweren körperlichen Leidens, hatte sie die weite, unter den damaligen Umständen so beschwerliche Reise von Schlesien nicht gescheut, um den Sohn noch einmal zu sehen. Der eine Tag, den sie bei mir zubrachte, bleibt mir unvergeßlich. Glücklich der, der unter dem Segen einer lieben Mutter einen so schweren Weg antreten kann! Er begleitet ihn in allen Gefahren.

Auch meine Schwester setzte es durch, mich zu besuchen und sogar mehrere Tage in Potsdam verweilen zu können. Wenngleich ich durch meine dienstliche Tätigkeit wenig von ihr hatte, so fanden sich doch schöne Augenblicke des Zusammenseins. Mit ihr konnte ich an der ergreifenden Abendmahlsfeier in der Garnisonkirche teilnehmen, die wohl keiner vergessen hat, der an ihr beteiligt war. Hierbei möchte ich ein Beispiel anführen, wie sehr in Glaubenssachen der Ernst des Lebens auch an junge Leute herantrat, die sonst über solche Gedanken leicht hinweggingen.

Ich trat in der Frühe bei einem jungen Kameraden ein, ihn noch im Bett findend. Schnell versteckte er ein Buch. Auf meine Frage, was es sei, das er so verlegen vor mir verstecke, zeigte er mir — das Neue Testament. Des Gebets vielleicht entwöhnt, schämte er sich wohl seiner vor anderen;

Digitized by Google

nun aber erinnerte er sich der Kinderzeit, wo er es gelernt und suchte jetzt in ihm die Kraft, vielleicht bald dem Tode mutig ins Auge sehen zu können. — Nahe an St. Privat herangekommen, tötete ihn ein Schuß in den Kopf.

* *

Eine schöne kriegerische Feier war die Besichtigung des kriegsstarken Regiments auf dem Bornstedter Felde. Wie herrlich der Anblick dieser vollen Reihen ernster Männer, die bald so furchtbar gelichtet werden sollten!

Auch die Kronprinzessin erschien und reichte tief bewegt jedem berittenen Offizier einen Blumenstrauß. Der Kronprinz war bereits an der Grenze.

Hier möchte ich einen Vorgang einflechten, der nur wenigen bekannt geworden ist. Zum Kriege 1866 war dem Kronprinzenpaar der Abschied so unsagbar schwer geworden, daß es damals beschloß, sich vor einem nochmaligen Krieg ohne solchen zu trennen. Dies hatte die Kronprinzessin wohl vergessen, nicht aber der Kronprinz. Er kam jeden Tag von Berlin aus, wo ihn seine Pflicht zurückhielt, nach dem Neuen Palais, um sich kurze Zeit des Zusammenseins mit Frau und Kindern zu erfreuen.

Digitized by Google

Eines Morgens jedoch, als man der Kronprinzessin die kleine Prinzessin Sophie (jetzige Kronprinzessin von Griechenland) ans Bett brachte, damit sie ihr die Brust geben könne, lag auf deren Deckchen der schriftliche Abschiedsgruß des Kronprinzen. Die junge Fürstin war verzweifelt und flüchtete sich in ihrem Schmerz zu der greisen Königin Elisabeth, die sie sehr liebte, um sich an deren Herzen auszuweinen und trösten zu lassen.

* *

Aber auch für meine Schwester und mich schlug die Trennungsstunde. Am Vorabend unseres Abmarsches brachte ich sie nach ihrer Wohnung, und wir schritten nebeneinander in ernster bewegter Stimmung. Jedoch ein eigener Zufall half uns über die Trennung fort. Sie führte an einem Strick meinen treuen Pudel Karo, den klügsten Hund, den ich je gesehen, und das treue Tier drängte, der Sache nicht recht trauend, fortwährend nach mir, so daß der Strick gespannt war. Da begegnete uns ein Leutnant von Alvensleben von meinem Regiment, ein leidenschaftlicher Jäger, mit dem lieblichen Spitznamen „Mörder", weil er alles schoß, was ihm vor die Flinte kam. Der heiterste Kamerad und Jagdgenosse, war er vor Damen etwas schüchtern, wollte meine Schwester

Digitized by Google

besonders höflich grüßen und schlug dabei über den ausgespannten Strick lang hin, was Karo gewaltig übel nahm. War schon dieser Augenblick komisch, so noch mehr, daß Alvensleben in liebenswürdigster Weise um Entschuldigung bat, was eigentlich unsere Sache gewesen wäre.

Dieses Zusammentreffen erleichterte unsere Abschiedsstimmung; ein Beweis, wie der Mensch auch in trauernder Gemütsverfassung plötzlich heiteren Vorgängen zugänglich sein kann.

* *

Wir verließen Potsdam in dunkler Nacht. Bald nach Mitternacht erleuchtete sich in der stillen Soldatenstadt ein Fenster nach dem anderen, von Offiziers- oder Unteroffiziersfamilien zum letzten Beisammensein; von Bürgern und Handwerkern, um dem Regiment, mit dem sie so innig verwachsen, das Geleit zum Ausmarsch zu geben. Signale ertönten in der tiefen Stille, und die Kasernen wurden hell. Bald hoben sich vor dem Schloß die Riesengestalten der Leibkompagnie ab, von denen in wenigen Wochen über die Hälfte auf blutigem Schlachtfeld liegen sollte. Unter den Klängen des Präsentiermarsches wurden der Kompagnie die ehrwürdigen Fahnen übergeben, deren zwei, feindliche Kugeln trafen.

Digitized by Google

Der Abmarsch begann. Noch einmal hörte Potsdam die ihm so wohlbekannte Regimentsmusik; der feste Tritt der Bataillone hallte durch die dunklen Straßen. Tausende von Menschen folgten zu beiden Seiten, in würdiger Ruhe; kein Gejohle oder Gejauchze, nur ab und zu ein Hurra. Ich entsinne mich, daß oft bald dieser bald jener aus der Menge den Offizieren oder Unteroffizieren die Hand drückte. Auch an weinenden Mädchen fehlte es nicht, denn unsere Grenadiere und Füsiliere standen sich vorzüglich mit den Potsdamer Jungfrauen.

In Schöneberg erwartete uns der alte Prinz Albrecht, der trotz seiner 61 Jahre und hohen militärischen Ranges, nur erbeten hatte, an die Spitze einer Kavallerie-Division gestellt zu werden. Er begrüßte mehrere ihm bekannte Offiziere. Auch mich winkte er gnädig heran, reichte mir die Hand und sagte einige hübsche Abschiedsworte.

In Berlin angelangt, wurde uns die große Freude zuteil, König Wilhelm zu begrüßen. Am Potsdamer Tor befahl er dem Regiment zu halten und ritt langsam entlang desselben. Es schloß erst hinter der Potsdamer Brücke und bewies somit den Berlinern, welche Macht ein kriegsstarkes Regiment bilde.

Digitized by Google

besonders höflich grüßen und schlug dabei über den ausgespannten Strick lang hin, was Karo gewaltig übel nahm. War schon dieser Augenblick komisch, so noch mehr, daß Alvensleben in liebenswürdigster Weise um Entschuldigung bat, was eigentlich unsere Sache gewesen wäre.

Dieses Zusammentreffen erleichterte unsere Abschiedsstimmung; ein Beweis, wie der Mensch auch in trauernder Gemütsverfassung plötzlich heiteren Vorgängen zugänglich sein kann.

* *

Wir verließen Potsdam in dunkler Nacht. Bald nach Mitternacht erleuchtete sich in der stillen Soldatenstadt ein Fenster nach dem anderen, von Offiziers- oder Unteroffiziersfamilien zum letzten Beisammensein; von Bürgern und Handwerkern, um dem Regiment, mit dem sie so innig verwachsen, das Geleit zum Ausmarsch zu geben. Signale ertönten in der tiefen Stille, und die Kasernen wurden hell. Bald hoben sich vor dem Schloß die Riesengestalten der Leibkompagnie ab, von denen in wenigen Wochen über die Hälfte auf blutigem Schlachtfeld liegen sollte. Unter den Klängen des Präsentiermarsches wurden der Kompagnie die ehrwürdigen Fahnen übergeben, deren zwei, feindliche Kugeln trafen.

Digitized by Google

Der Abmarsch begann. Noch einmal hörte Potsdam die ihm so wohlbekannte Regimentsmusik; der feste Tritt der Bataillone hallte durch die dunklen Straßen. Tausende von Menschen folgten zu beiden Seiten, in würdiger Ruhe; kein Gejohle oder Gejauchze, nur ab und zu ein Hurra. Ich entsinne mich, daß oft bald dieser bald jener aus der Menge den Offizieren oder Unteroffizieren die Hand drückte. Auch an weinenden Mädchen fehlte es nicht, denn unsere Grenadiere und Füsiliere standen sich vorzüglich mit den Potsdamer Jungfrauen.

In Schöneberg erwartete uns der alte Prinz Albrecht, der trotz seiner 61 Jahre und hohen militärischen Ranges, nur erbeten hatte, an die Spitze einer Kavallerie-Division gestellt zu werden. Er begrüßte mehrere ihm bekannte Offiziere. Auch mich winkte er gnädig heran, reichte mir die Hand und sagte einige hübsche Abschiedsworte.

In Berlin angelangt, wurde uns die große Freude zuteil, König Wilhelm zu begrüßen. Am Potsdamer Tor befahl er dem Regiment zu halten und ritt langsam entlang desselben. Es schloß erst hinter der Potsdamer Brücke und bewies somit den Berlinern, welche Macht ein kriegsstarkes Regiment bilde.

Digitized by Google

Der König sah ernst aus; doch schien es uns, als ob seine Augen besonders jugendlich zuversichtlich blickten, als sie prüfend auf den Reihen der Mannschaften ruhten, wie wenn sie deren Stimmung erforschen wollten. Und die Antwort mußte den greisen Helden wohl befriedigen; denn freudigen, mutig blitzenden Auges begrüßten sie ihren Kriegsherrn. Jeder Kompagnie rief er ein „Guten Morgen, Grenadiere!“ zu, und ein so helles begeistertes „Guten Morgen, Ew. Majestät!“ konnte er auf keinem Paradefelde hören. Dann ließ er auf dem Potsdamer Platz das Regiment an sich vorbeimarschieren, wobei, ein seltener Fall, die Königin Augusta vom Wagen aus zusah.

Das war unser Abschied vom König.

* *

Unsicher lag die Zukunft vor uns! Wann und unter welchen Umständen werden wir ihn wiedersehen? — — —

Auf dem Schlachtfelde von Sedan, als er uns die Gefangennahme Napoleons mit dem ganzen Heere Mac Mahons verkündete!

Digitized by Google

2. Abschnitt.

Reise durch Westdeutschland. — Kämpfer aus den Befreiungskriegen. — Gastliche Aufnahme in Frankenthal. — Ein Todesurteil. — Prinz Friedrich Karl. — Eindruck der ersten Siege. — Erster Gottesdienst auf französischem Boden. — General von Kessel. — Die französische Bevölkerung. — Alarm. — Endlich Aussicht, vor den Feind zu kommen. — Die Nacht vor der Schlacht.

Am 30. Juli fuhren wir vom Anhalter Bahnhof ab. Die Begeisterung allerorts war herrlich. Wo auch der Zug hielt, drängten sich die Bewohner mit „Hurra!“ heran und brachten den Mannschaften so viel zu essen, daß diese gar nicht mehr wußten, wo sie damit hin sollten. Aber der preußische Soldatenmagen verträgt viel. Hier und da sah man arme, alte Mütterchen, die für mühsam ersparte Groschen einige Butterbrote oder Kuchen brachten und sich so sichtbar freuten, wenn sie einen Abnehmer fanden. Auch Kämpfer aus den Befreiungskriegen erblickte man hier und da, kenntlich an den Kriegsdenkmünzen, oder dem, jetzt nach

Digitized by Google

einem halben Jahrhundert wiedererstandenen, von Söhnen und Enkeln ersehnten Eisernen Kreuz. Die traten dann an die Mannschaftswagen und riefen, die jungen Soldaten sollten den verfl . . . . Napoleon tot schießen. Immer wieder der Haß gegen Napoleon, nicht gegen Frankreich. Wo längerer Aufenthalt war, fand sich auch ein Redner ein, der, nach eingeholter Erlaubnis, einige begeisterte Worte sprach, begleitet von dem „Hurra!" der Zuhörer in und außerhalb des Zuges.

In Minden, Kassel, Frankfurt a. M. hatten sich Genossenschaften gebildet, um die Leute mit allem nur Erdenklichen zu versehen; außer Lebensmitteln auch Postkarten, Zeitungen, Waschwasser, Streichhölzern. Das damals, von 1866 her, über den Verlust der Reichsfreiheit noch so erbitterte Frankfurt machte in seiner Begeisterung den Eindruck einer altpreußischen Stadt. Die erste, in Frankfurt aufgegebene „Korrespondenzkarte im Norddeutschen Postgebiet", fast doppelt so groß als die jetzigen Postkarten, in der ich den vorzüglichen Empfang in Frankfurt hervorhebe, ist noch in meinem Besitz.

* *

Von Mannheim traten wir den Fußmarsch nach Frankenthal in der Rheinpfalz an, ein wahrer

Digitized by Google

Genuß, nach 48 stündiger Bahnfahrt. Bei Ludwigshafen überschritten wir die schöne Rheinbrücke, wobei es die Aufmerksamkeit der Offiziere und Mannschaften erregte, als Ingenieuroffiziere uns mitteilten, Alles sei zu deren Sprengung vorbereitet. Zum Glück umsonst!

In Frankenthal blieben wir drei Tage, die vernünftigerweise zu Übungsmärschen benutzt wurden, deren einer uns auch nach Worms führte, dessen geschichtliche Bedeutung den Mannschaften in Vorträgen erläutert wurde.

Jedem aus dieser Zeit werden die Tage in Frankenthal unvergessen sein, denn eine so vorzügliche, entgegenkommende Aufnahme haben wir im ganzen Feldzuge, selbst auf dem Rückwege, nicht wieder gefunden. Ich wohnte mit Oberstleutnant von Oppell bei einer so freundlichen Familie, die Alles tat, was sie uns an den Augen absehen konnte, deren Namen ich aber leider vergessen habe. Es stellten sich mit ihr sofort freundschaftliche Beziehungen zur Verwandtschaft meines, an eine Süddeutsche, Fräulein von Fischer, verheirateten ältesten Bruders heraus.

* *

Bei der großen Gastfreundschaft, die wir in Frankenthal erfuhren, wurde den Mannschaften

Digitized by Google

reichlich von dem schweren Pfälzer Wein vorgesetzt, den viele nicht vertrugen. Es kam hierbei zu einem traurigen Vorgang, der jedoch das Pflichtbewußtsein des Schuldigen in schöner Weise kennzeichnete. Ein Grenadier schlug bei einem Streite im Wirtshause einem Oberlazarettgehilfen, also Unteroffizier, in trunkenem Zustande das Nasenbein entzwei. Wenige Tage später war er wegen tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt; doch zog sich die Bestätigung durch den kommandierenden General hin, so daß der Mann einstweilen beim Regiment blieb.

Er ahnte, was ihm bevorstand, und sprach öfters den Kameraden gegenüber den Wunsch aus, in der Schlacht den ehrlichen Soldatentod zu sterben. Bei den langen Märschen hatte er das Unglück, sich die Füße durchzulaufen, verließ jedoch die Kompagnie nicht und quälte sich weiter, bis schließlich bei jedem Schritt das Blut aus den Stiefeln quoll. Da brach er endlich zusammen, zwei Tage vor St. Privat, kam in ein Lazarett, wo er lange blieb und mit Leichtigkeit Gelegenheit gefunden hätte, sich durch Flucht ins Ausland der Strafe zu entziehen. Uns überraschend, meldete er sich beim Regiment, während wir bereits vor Paris standen, und erfuhr nun das ihm bevorstehende

Digitized by Google

schwere Schicksal. Auf ein Gnadengesuch hin wurde er zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt, die aber später bedeutend gemindert wurde. Der Fall erregte bei uns große Teilnahme.

* *

Am 4. August gelangten wir nach Hartenburg bei Dürkheim in der Rheinpfalz und sollten folgenden Tages Ruhe haben, als die Nachricht eintraf, das 1. Armeekorps habe sich auf der Bahnfahrt verzögert und wir müßten nun mehr nach vorn gezogen werden. Darum mußten wir, bei glühender Hitze, einen Marsch über Kaiserslautern nach Landstuhl machen, an 50 Kilometer.

In Kaiserslautern lernten wir unseren Heeresbefehlshaber Prinz Friedrich Karl kennen, der einem großen Teil der Mannschaften unbekannt war.

Der Prinz, von 1864 und 1866 als Heerführer bekannt, war, wie wir wußten, kein Freund der Garde und, ehrlich gesagt, hatten wir bedauert, unter seinen Befehl zu kommen, statt, wie wir gehofft, unter den des Kronprinzen. Unserem Regiment stand er besonders fern, obwohl, oder vielleicht, weil er in ihm groß geworden. Die älteren Offiziere erzählten, er sei mit der ihm gewordenen Behandlung nicht zufrieden gewesen.

Digitized by Google

Mit seinem zahlreichen Stabe hielt er am Ausgang von Kaiserslautern und ließ uns ernsten Blickes vorbeimarschieren, die Offiziere, durch Hebung der Hand etwa bis in die Höhe der Schulter grüßend, wie es hieß, einer Verwundung wegen, die er 1849 in einem Gefecht mit den Aufständischen erhalten. Sichtbar, um der Form zu genügen, sprach er in wenigen Worten seine Zufriedenheit aus. Trotz seiner schönen kriegerischen Erscheinung zeigte er uns gegenüber nichts, was die Truppe begeistern konnte. Mit seinen Brandenburgern war er anders.

Nach Landstuhl sollten viele Truppen und Stäbe kommen. Ich war als Fourieroffizier vorausgesandt, hatte das Glück, den anderen zuvorzukommen und machte für Oppell und mich ein vorzügliches Quartier, beim reichsten Bürger der Stadt. So brachte ich die Nacht in einer wunderschönen Bildergalerie zu.

* *

Am 7. August, während einer Rast, vernahmen wir von den Siegen bei Weißenburg, Wörth und Spichern. Sofort war alle Müdigkeit vergessen. Die Musik spielte den Pariser Einzugsmarsch, die Mützen flogen in die Höhe, und die Leute tanzten

Digitized by Google

auf einer Wiese, vergnügter als beim lustigsten Kompagniefest.

So waren rechts und links von uns Schlachten geschlagen, und manche sprachen die Befürchtung aus, wir würden überhaupt nicht mehr dran kommen und der Friede so schnell geschlossen werden, wie 1866. Dieser Gedanke beeinträchtigte gewaltig unsere Stimmung.

Endlich überschritten wir die französische Grenze bei Ober-Geilbach, einer Ortschaft zwischen Saargemünd und Bitsch. Es war doch ein feierlicher Augenblick, endlich in Feindesland zu sein. Jubelnd vermischte sich unser „Hurra" mit den Klängen der Musik, unter denen wir ins Lager einrückten. Dort hatte die Brigade Ruhetag und auf Wunsch des Generals von Kessel den ersten Feldgottesdienst auf französischem Boden.

* *

Der General hat eine so große Rolle in unserer Kriegstätigkeit gespielt, ist mir ein so überaus wohlwollender, gütiger Vorgesetzter gewesen, daß ich ihm gern einige Zeilen widmen möchte.

Er war ein strenger Mann, der General von Kessel, ein ausgezeichneter Soldat, das Vorbild eines Offiziers des Ersten Garde-Regiments, dem er vom Leutnant bis zum hochgeachteten Regi-

Digitized by Google

mentskommandeur angehörte. Im Frieden, namentlich als Ausbilder der Truppe zum Gefecht bewährt, vom Kriege gegen Österreich mit hohem Ruhm heimgekehrt, geschmückt mit dem Pour le Mérite, war er immerhin ein ganz eigenartiger Mann.

In seinem Äußern Wallenstein ähnelnd, konnte er oft etwas Finsteres haben, und selbst sein Lachen schien manchmal gezwungen. In meiner langen Dienstzeit lernte ich niemals wieder einen Regimentskommandeur kennen, der bei Offizieren und Mannschaften so gefürchtet und zugleich so geliebt war wie er. Wir Potsdamer Offiziere sahen im ganzen wenig von unseren höheren Vorgesetzten aus Berlin; um so mehr beschäftigte sich unser ganzes soldatisches Denken mit Oberst von Kessel, von dem, wie wir wußten, unser Wohl und Wehe abhing. Er hatte als Regimentskommandeur großen Einfluß beim König und vertrat sein Regiment den Vorgesetzten gegenüber durch dick und dünn ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf die eigene Person, was ihm auch manche Gegner zuzog, aus denen er sich allerdings herzlich wenig machte.

Vom Augenblick des Ausrückens an hatte General von Kessel nur das vor uns liegende große

Digitized by Google

Ziel im Auge; alle anderen Gedanken an heimatliche und sonstige Verhältnisse traten zurück. Sein Stolz und Streben war, daß die erste Brigade des preußischen Heeres sich in jeder Art des nunmehrigen Kriegsdienstes auch als Erste erwiese, und so trat er mit großer Strenge und einer gewissen Unnahbarkeit auf, selbst mit scheinbarer Härte.

Als ihn, bei der Entwicklung des Riesenkampfes um St. Privat, sein Adjutant auf die wenige Schritte entfernt liegende Leiche des Divisionsadjutanten von Daum aufmerksam machte, erwiderte er streng, ohne einen Blick auf den ihm so wohlbekannten toten Offizier zu werfen: „Stören Sie mich nicht mit solchen Geringfügigkeiten.“ Als während des Sturmes Oberst von Roeder, dem eben das Pferd erschossen war, zu Fuß mit einer Meldung an ihn herantrat, wurde sein gleichnamiger Neffe und Ordonnanzoffizier neben ihm schwer verwundet und sank vom Pferde. Ohne sich um ihn zu kümmern, sagte er kurz zum Oberst: „Ein Sattel ist frei geworden, nehmen Sie dieses Pferd.“

Und doch war in dem so preußischen Manne ein weiches, mitfühlendes Herz, was er bei unzähligen Gelegenheiten bewies.

* *

Digitized by Google

Es folgten nun überaus anstrengende Märsche auf die Mosel zu, bei glühender Hitze oder strömendem Regen, häufig bei Wassermangel; doch hielten sich die Leute vorzüglich. Vor uns hörten wir häufig Kanonendonner, der uns sofort alle Müdigkeit vergessen ließ. Er kam wohl von den Kavalleriedivisionen her, die dem sich zurückziehenden Heere Mac Mahons folgten.

Die Einwohner zeigten sich nicht aufsässig und kamen im allgemeinen den an sie gestellten Forderungen, wenn auch wehklagend, nach. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, wie ausgezeichnet die Maires ihre Pflicht taten, und welches Ansehen sie in der Bevölkerung genossen.

Oft hatte ich, auch späterhin, als vorgeschickter Adjutant, mit ihnen zu verkehren und fand stets ein würdiges Entgegenkommen. Man mußte nur in höflicher Art französisch mit ihnen reden und sie nicht, wie es wohl vorkam, anschreien, wenn sie deutsch oder irgendeine französisch sein sollende Sprache nicht verstanden.

Das schlimmste Lager im ganzen Feldzuge war am 10. August, bei dem kleinen Städtchen Herbitzheim. Es goß fortwährend derart, daß kein Mensch einen trockenen Faden hatte; die Leute lagen tatsächlich in Pfützen. Als ich nach kurzem

Digitized by Google

Schlummer erwachte, lag ich mit dem ganzen Körper zur Hälfte im Wasser. Nach dem Kriege kostete mir jener Tag viele Arbeit, denn ich mußte als Regimentsadjutant sicherlich an sechzig Invalidenlisten bearbeiten, von Mannschaften, die ihre Leiden auf jenes Lager zurückführten. Ich glaubte es ihnen gern.

Am 15. August überschritten wir bei Dieulouard die Mosel auf einem — namentlich zu Pferde — recht ungemütlichen Wege. Hoch wölbte sich über den Fluß eine schmale, eben fertiggestellte, jedoch geländerlose Brücke. Ein Absturz von ihr wäre für den Betreffenden das Ende des Feldzugs gewesen.

Hier begann tatsächlich erst das eigentliche Kriegsbild. In Dieulouard war vor einigen Tagen auf durchmarschierende Reiterei von Einwohnern geschossen worden, und die Stadt hatte es gebüßt. Viele Häuser waren übel mitgenommen, die Einwohner zum Teil geflüchtet.

Ein Tagemarsch weiter, immer noch nach Westen, führte uns ins Lager bei einem kleinen Orte Minorville. Niemand ahnte, daß dort der auf Chalons, in weiterer Richtung auf Paris zu geplante Marsch, in so jäher Weise durch einen in

Digitized by Google

nördlicher Richtung und zum ersehnten Zusammenstoß führenden unterbrochen werden sollte.

* *

In dem Gefühl, noch lange Märsche wie die bisherigen vor uns zu haben, ohne Aussicht, bald an den sich zurückziehenden Gegner zu kommen, lag alles im tiefen Schlummer, auf mühsam herbeigeschafftem Stroh. Der Bataillonsstab dicht zusammen. Neben mir mein so verehrter Bataillonskommandeur Oberstleutnant von Oppell, auf der anderen Seite Stabsarzt Dr. Nuesse, durch sein freundliches Wesen, seine kameradschaftliche Gefälligkeit, seinen trockenen Witz im gesamten Offizierkorps beliebt und als Arzt geschätzt. Beiden werden wir noch oft begegnen.

Da ertönten plötzlich, noch im Dunkel der Nacht, gegen drei Uhr morgens, die langgezogenen Töne des Alarms, jene aufregenden Klänge, die selbst in Friedenszeit wie eine unsichtbare Macht auf jeden wirken, sogar auf den alten Soldaten, der längst des Königs Rock ausgezogen. Wie aber mußten sie heute wirken, wo sie nur eine Bedeutung haben konnten, die lang ersehnte: Es geht auf den Feind!

Im Augenblick war alles auf den Beinen; die Bataillone schlossen sich zusammen, und während

Digitized by Google

die Dunkelheit langsam dem Lichte wich, die Augustsonne sich wie eine glühende Kugel über dem Gesichtskreise erhob, strömten von rechts und links Truppen herbei. Bald war die Division vereinigt, eine Truppenmasse, wie wir sie in diesem Kriege zum ersten Male sahen. Das trauliche Gefühl des Regimentsverbandes wich dem uns noch so fremden, in der großen Masse aufzugehen.

Da wurde die Nachricht mitgeteilt, vier Divisionen hätten bei Vionville, zweiundeinehalbe Meile von unserem Halteplatz, ein Gefecht gegen große Übermacht gehabt. Zwar seien wir Sieger geblieben, jedoch unter großen Verlusten. Man erwarte einen Angriff der Franzosen, und das Gardekorps solle an die gefährdeten Stellen rücken.

Das Gepäck wurde abgelegt.

Ein tausendfaches „Hurra!“ ertönte, und der beschwerliche Marsch wurde angetreten ohne irgend welche Rast für die Truppe. Vielfach begegneten uns Wagen mit Verwundeten, die von den entsetzlichen Verlusten erzählten und dem Bleihagel der französischen Chassepots und Mitrailleusen. Hierbei beobachtete ich unsere Mannschaften und sah immer nur gespannte Neugierde, niemals erschrockene oder ängstliche Gesichter.

Digitized by Google

An der Straße Metz—Verdun bezogen wir ein Lager. Man sagte uns, daß unser bisheriger, allgemein beliebter und verehrter Divisionskommandeur Constantin von Alvensleben mit seinem III. Armeekorps die Franzosen verhindert habe, von Metz in der Richtung nach Verdun abzuziehen. Alle diese Nachrichten erschienen den nicht über die allgemeine Lage Unterrichteten ziemlich dunkel. Daher fesselten sie uns auch wenig, und uns beschäftigte nur der Gedanke, den Feind ganz nahe vor uns zu haben, wenn wir auch seine Lager nicht sehen konnten.

Eins aber wußten wir, daß wir morgen mit den inzwischen eingetroffenen Sachsen und noch anderen Armeekorps den Feind angreifen würden.

Jeder sagte sich, daß es wohl für ihn die letzte Nacht sein könne; doch kann ich versichern, daß ich fester und froher Zuversicht, der Himmel werde mich schützen, einschlief und so sanft schlummerte wie immer.

Digitized by Google

3. Abschnitt.

Morgen vor der Schlacht. — Stimmung beim Feldgottesdienst. — Ordonnanzoffizier bei der Brigade. — Leutnant von Kessel. — Weiße Rose. — Vormarsch zur Schlacht. — Entfaltung der Fahnen. — Die erste Granate. — Ernste Stunden vor St. Marie aux Chênes. — Der erste tote Offizier. — Erkundung des Vormarschweges. — Befehl zum Angriff auf St. Privat. — Höllenfeuer. — Schwere Verluste. — Gebet in der Schlacht. — Vortreibung des Angriffs. — Es geht nicht weiter. — Mein Ritt, um Hilfe zu holen. — Beim Generalkommando. — Verbandplatz des Dr. Nuesse. — Ich bringe General von Kessel Zusage auf Unterstützung. — Der Sturm. — Verlust an Offizieren. — In St. Privat. — Mut der Mannschaften. — St. Privat unser. — Stille auf dem Schlachtfelde. — Die Leibkompagnie. — Aufsuchen der Verwundeten. — Kronprinz Albert von Sachsen birgt die Leiche des Oberst von Roeder. — Eine ergreifende Erzählung des Kronprinzen Albert. — Ruhe nach der Schlacht.

So begann der Morgen der Schlacht.

Um fünf Uhr machten wir uns im Lager fertig. Offiziere und Mannschaften waren in ernster, gehobener Stimmung. Die Feldgeistlichen erschienen

Digitized by Google

zu Pferde, der allgemein beliebte katholische Divisionspfarrer Lücker, wie der evangelische, der uns aus Potsdam wohlbekannte Pfarrer Rogge, dieses Urbild eines Soldatenpredigers, derber Form, festen Glaubens, vorzüglicher Redner, mit einer wahren Löwenstimme.

Der eine Prediger ritt zu diesem, der andere zu jenem der vielen Bataillone; sie hielten kurze, kernige, glaubensvolle Ansprachen. Da gab es keine Evangelische, keine Katholiken, nur ernste Christen, denen, wie nie zuvor, die Worte ihrer Helmzier vor das innere Auge traten: „Mit Gott für König und Vaterland!“ Jeder einzelne der drei Begriffe in seiner Art. Wem es nicht vergönnt war, vor solchen Entscheidungen Feldgottesdienste mitzumachen, der kann sich kaum vorstellen, welchen Mut, welche Kampfesfreudigkeit sie verleihen, aber auch, wie das Bangsein vor dem Tode schwindet.

Eine ganz eigenartige Wirkung hatten jene kurzen Feldgottesdienste: die Lagerplätze waren bald mit Spielkarten besät, die die Mannschaften, der kommenden ernsten Stunden wegen, fortwarfen.

* * *

General von Kessel ließ täglich von jedem der beiden Regimenter einen Bataillonsadjutanten zu

Digitized by Google

sich befehlen. An jenem Tage fiel mir dieser ehrenvolle Auftrag zu. Unser Stab setzte sich somit zusammen aus: dem Brigadeadjutant Premierleutnant von Mitzlaff, einem liebenswürdigen, geschäftsgewandten Offizier, Leutnant von Chevallerie vom dritten Garde-Regiment, mir und dem Neffen des Generals, Leutnant von Kessel, ständigem Ordonnanzoffizier der Brigade. Bei ihm möchte ich einen Augenblick verweilen.

Er entstammte jenem alten schlesischen Geschlecht, dessen Name niemals im Ersten Garde-Regiment erloschen ist; ich war mit ihm schon von der Ritterakademie in Liegnitz her befreundet. Trotz seiner jungen Jahre, hatte er bereits bei Königgrätz fürs Vaterland geblutet. Eine ungemein heitere, liebenswürdige Natur, immer zum Scherz aufgelegt, war er das Vorbild eines jungen Offiziers, der es verstand, mit geringen Mitteln in vornehmer Weise auszukommen, ohne jemals Schulden zu machen. Seinen Leistungen als Offizier wie jenen Charakterzügen verdankt er die glänzende Laufbahn, die ihn heute zu einer der höchsten Heeresstellungen geführt hat.

* *

Kurz vor dem Aufbruch zum Vormarsch kam es zu einem für mich eigenartigen Vorgang. Der

Digitized by Google

früher erwähnte Hauptmann Graf Walderſee ſchenkte mir eine große weiße Roſe, die er zuvor erhalten und die dieſen Morgen ſchon mehrere Offiziere getragen hatten. Ich ſteckte ſie dankend an, verlor ſie jedoch zu Beginn des Gefechts. Zufälligerweiſe blieben alle Offiziere, die dieſe Roſe getragen, während der Schlacht unverſehrt, was bei den großen Verluſten immerhin ein ſeltſames Zuſammentreffen iſt.

* *

Gegen neun Uhr traten wir an und kamen in der Nähe des Schlachtfeldes vom 16. vorbei. Ich nahm die Gelegenheit wahr, hinzureiten, und fand es noch bedeckt mit Toten, namentlich der Unſrigen, die wir weit mehr verloren als die Franzoſen. Die Stelle, an der die erſten Garde-Dragoner ihren heldenmütigen Angriff geritten, war, auf verhältnismäßig kleinem Raum, beſät mit Leichen von Mannſchaften und Pferden. Ein eigenartiger Anblick unmittelbar vor einer Schlacht.

Bisher hatten wir noch keinen Schuß gehört, ſo daß wir faſt glaubten, die Franzoſen ſeien entwichen, um ſo mehr, als wir bei Doncourt auf einem franzöſiſchen Lagerplatz haltmachten, der ſichtbar in großer Eile verlaſſen worden war. Ich hatte mich neben Dr. Nueſſe auf die Erde gelagert,

Digitized by Google

als um zwölf Uhr, unweit rechts von uns, lebhafter Kanonendonner ertönte und das, uns bisher nicht bekannte, unangenehme Knarren der Mitrailleusen. Die Stunde ist mir darum so in Erinnerung, weil Ruesse die Uhr zog und in seiner ruhig scherzenden Art dichterisch sagte:

„Es ist zwölf Uhr, es knarrt
Die erste Mitrailleuse."

* *

Nun begann der Vormarsch zur Schlacht.

Die Bataillone bildeten die Angriffskolonne, zogen sich auf Gefechtsentfernung auseinander, es wurde geladen, und jetzt bot sich uns, die wir zu Pferde waren, ein herrlicher Anblick. Die stolzen Regimenter der ersten Garde-Infanterie-Division entfalteten die alten kampfgewohnten Fahnen, die Offiziere zogen den Degen, und unter den Klängen der Regimentsmusiken, in die sich der immer heftiger werdende Kanonendonner, die Mitrailleusen und das rollende Kleingewehrfeuer mischten, ging es vorwärts über ein weites Feld.

Da jagt unsere Artillerie im Galopp in Linie vorbei, Offiziere wie Mannschaften mit wahrer Lust. Eine leichte Höhenwelle ist erstiegen, und nun sehen wir unser künftiges Schlachtfeld vor uns,

Digitized by Google

die Artillerie bereits aufgefahren, gehüllt in eine Dampfwolke, aus der ununterbrochen lange Feuerstrahlen mit dumpfem Knall hervorschießen. Rechts von uns erblickt man, über den schon in heißem Kampf begriffenen Truppen, Massen weißer Wölkchen. Das sind die französischen Schrapnells, die von obenher einen Bleihagel auf unsere Nebentruppen ergießen.

Gegen uns kamen keine Geschosse, so daß man sich noch in völliger Sicherheit fühlte. Ernsten, aufmerksamen Blickes ritt General von Kessel vor uns vier untereinander plaudernden Offizieren und den Mannschaften des Stabes.

So kamen wir bis an ein Bahngleis. Auf einmal ein schauriges Heulen, ein betäubender Schlag, ein furchtbarer Knall. Erde und Eisen flogen uns um die Köpfe. Das Pferd des Generals stieg hoch; unsere Pferde stoben erschreckt einige Schritte auseinander.

Eine Granate war mitten in unseren Stab eingeschlagen und schleuderte nun ihren Eisenhagel in die uns folgenden Bataillone, dort Tod und Verwundung hervorrufend. Wir waren sämtlich unversehrt.

General von Kessel rief uns in strengem Tone zu: „Meine Herren! Von jetzt ab bitte ich die

Digitized by Google

General von Kessel und Oberst von Roeder mit ihren Stäben vor St. Marie aux Chênes.

Digitized by Google

Digitized by Google

größte Ruhe beizubehalten.“ Es kamen noch einige Granaten über unsere Köpfe; bald aber bogen wir bei St. Ail in eine Schlucht und hielten dort vollständig gedeckt.

* *

Hier lagen wir an drei Stunden, während sich, etwa 1500 Schritt von uns, ein lebhaftes Gefecht entwickelte. Es war unsere Vorhut, die bei St. Marie aux Chênes kämpfte. Hier und da schlugen die weitgehenden Chassepotkugeln auch bei uns ein, verursachten aber nur geringe Verluste.

Gegen dreieinhalb Uhr nachmittags erhielt General von Kessel den Befehl, mit der Brigade aus der Deckung vorzurücken, bis etwa 500 Schritt südlich des vor uns liegenden St. Marie, bei dessen Eroberung die Gardefüsiliere und Gardejäger die ersten, allerdings leichten, Lorbeeren dieses Tages gepflückt hatten. Dort brachten wir zwei schlimme Stunden zu. Auf völlig freiem Felde ohne jede Deckung.

Wenn wir, eigentlich unbegreiflicherweise, noch nicht das unmittelbare Ziel des Feindes bildeten, so war doch bereits an verlorenen Gewehrkugeln kein Mangel, und wir erlitten unnötige Verluste. Einer war uns besonders schmerzlich.

Digitized by Google

Unweit von unserem Stabe lag die elfte Kompagnie: deren drei Offiziere vor der Front. Unter ihnen der erst sechzehn Jahre alte Leutnant von Helldorf, dessen Vater 1866 als Bataillons-Kommandeur im Regiment bei Chlum den Heldentod gestorben. Er war ein so herziger, heiterer Jüngling, fast könnte man Junge sagen, in seinem kriegerischen Diensteifer, dem noch so völlig mißglückenden Bestreben, sich schon auf den Mann zu spielen, der Liebling des Offizierkorps, namentlich aber seiner Kompagnie. Deren Chef, Hauptmann Freiherr Geyer von Schweppenburg, ein schon älterer, langbärtiger, gestrenger Herr, sorgte wie ein Vater für den jungen Offizier, ebenso Premierleutnant von Block.

Die Offiziere nahmen gerade eine Stärkung zu sich und Helldorf hörte knieend, auf den Säbel gestützt, bewundernd den von seinem Hauptmann vorgetragenen Ansichten über die Lage zu. Plötzlich ließ er ein von ihm in der Hand gehaltenes Butterbrot fallen, griff sich nach der Brust, rief irgend etwas aus und sank tot zusammen. Eine Chassepotkugel hatte das junge Herz durchbohrt. Man legte ihn nieder, und er lag da mit dem friedlichen Ausdruck eines schlafenden Kindes. Oberst von Roeder kniete, tief ergriffen, neben ihm nieder und drückte

Digitized by Google

ihm die Augen zu. Offiziere wie Mannschaften der Kompagnie blickten mit sichtbarem Schmerz auf ihren Liebling. Wenige Stunden später war von Geyer, der sorgende Hauptmann, zum Tode, Block schwer verwundet, und hundert Unteroffiziere und Füsiliere der elften Kompagnie lagen tot und verwundet auf dem Schlachtfeld.

Wir Offiziere des Stabes mußten oft auseinanderreiten; sowie einige eine Gruppe bildeten, wurden sie die Zielscheibe irgendwelcher vorgeschobener Schützen.

* *

Rechts von uns, also östlich, etwa 3000 Schritt entfernt, sahen wir an der Straße St. Marie—Metz das von weißer Mauer umgebene, hochgelegene Kirchdorf St. Privat la Montagne. Zwischen St. Marie und St. Privat liegt eine sanft ansteigende Ebene, auf der auch nicht die geringste Deckung zu finden. Es waren wohl schon Nachrichten gekommen, daß wir, wenngleich wir die Front nach Norden hatten, diese seitwärts gelegene festungsähnliche Stellung angreifen würden, denn General von Kessel befahl mir, durch St. Marie zu reiten, um festzustellen, ob nicht um jenes Dorf eine gedeckte Annäherung möglich sei. In Ausführung dieses Auftrages kam ich an der Leiche des Premierleut-

Digitized by Google

nants von Gersdorff von den Gardejägern vorbei, der mich noch vor einigen Tagen so fröhlich auf seine gegen Napoleon bestimmten besten Schützen aufmerksam gemacht, und gelangte an das entgegengesetzte Ende von St. Marie. Plötzlich befand ich mich vor dem Dorfe ganz allein auf der weiten Ebene, sah weit links rückwärts die Sachsen im Umgehungsmarsche begriffen, sah auf St. Privat sich zurückziehende französische Schützenlinien und gelangte an eine schluchtartige Mulde im Gelände, in der Truppen einigermaßen gedeckt vorgehen konnten. Zugleich aber wurde von irgendwoher auf mich einsamen Reiter ein so lebhaftes Gewehrfeuer gerichtet, daß ich, da ich meinen Auftrag erfüllt, den Rückweg antrat.

* *

Ich meldete das Gesehene an General von Kessel. Fast unmittelbar darauf kam jedoch General von Dannenberg, allmächtiger Chef des Generalstabes des Gardekorps, angeritten. Wir Adjutanten wußten, daß beide Generale miteinander nicht Seide spannen, und daß er unserem Regiment nicht allzu wohlgesinnt war.

Beide hatten in einiger Entfernung von uns ein sichtbar erregtes Gespräch, bei dem General von Kessel mehrfach in der Richtung der Sachsen zeigte.

Digitized by Google

Ernsten Blickes ritt er dann auf uns zu, sagte, St. Privat würde unser Angriffspunkt sein, doch werde er den Befehl der Division abwarten.

Bald darauf, gegen ein halb sechs Uhr nachmittags, erschien der Divisionskommandeur General von Pape und erteilte in unserer Gegenwart an General von Kessel den Befehl, mit der Brigade „zum Sturm auf die am höchsten gelegenen Gehöfte von St. Privat anzutreten". Auf die Frage Kessels, ob noch andere Truppenteile den Angriff unterstützen würden, erwiderte von Pape: „Rechts von Ihnen, an der anderen Seite der Chaussee, die vierte Garde-Infanterie-Brigade." Näheres wurde nicht bekanntgegeben.

* *

General von Kessel berief die beiden Regimentskommandeure zu sich, teilte mit, daß die Brigade sofort zum Sturm gegen St. Privat antreten würde, und wiederholte das ihm von General von Pape Gesagte. Ernsten Blickes hörten die beiden kriegserprobten Männer diesen Befehl.

Er setzte dann in größter Ruhe auseinander, in welcher Weise er die Brigade durch zweimalige Rechtsschwenkung gegen die ganz rechts von uns liegende feindliche Stellung entwickelt vorführen werde.

Digitized by Google

Jeder, der die Lage übersah, sagte sich, daß unserer eine schwere Aufgabe wartete. Aber von dem, was uns wirklich bevorstand, machte sich keiner einen nur annähernden Begriff. Es wurden an den Heldenmut der Truppen Anforderungen gestellt, wie sie wohl die Kriegsgeschichte kaum zum zweiten Male aufweist.

* *

Der Vormarsch begann. Gleichzeitig aber auch die Schlacht.

* *

Die Brigade mußte, um sich auf dem Angriffsfelde zu entwickeln, die mit ziemlich tiefen Gräben eingefaßte Kunststraße überschreiten. In diesen ersten Augenblicken eröffneten die Franzosen ein wahres Höllenfeuer aus sorgsam ausgewählten Stellungen. Die Straße wurde durch Mitrailleusen bestrichen; Granaten schlugen ununterbrochen ein; über uns platzende Schrapnells sendeten einen Hagel von Kugeln und Eisenstücken; aber das Furchtbarste war doch das Pfeifen und Rauschen des uns wie ein Platzregen entgegenpeitschenden Chassepotfeuers.

Sofort traten entsetzliche Verluste ein.

Schon als der Brigadestab, den vordersten Kompagnien folgend, über die Straße ritt, mußte

Digitized by Google

man die Pferde geschickt lenken, damit sie nicht auf Tote und Verwundete traten. Dort lag die mächtige Gestalt des Feldwebels Zierke der Leib-Kompagnie, die Hand krampfhaft auf das durchschossene Herz gedrückt; überall mir bekannte Gesichter jener Kompagnie, in der ich den Dienst begonnen.

* *

Jedem Offizier wurde sogleich klar, daß unser Gewehr nicht bis zu den französischen Stellungen reichte. General von Kessel, mitten im furchtbarsten Feuer von wunderbarer Ruhe, trieb daher unausgesetzt nach vorwärts und zu gleicher Zeit nach links, damit die Brigade sich breiter entwickle. Immerfort schickte er uns Adjutanten mit Befehlen an die Kompagnien und Halb-Bataillone. Aber er mußte bei dem betäubenden Lärm laut in die Ohren schreien, ebenso wie wir den Empfängern der Befehle, um sich verständlich zu machen.

In der ersten Viertelstunde war wohl die Hälfte der Offiziere der dem Feuer zunächst ausgesetzten Truppen tot oder verwundet. Rechts und links sah man, wie Bataillons- und Kompagnieführer vom Pferde sanken oder die Pferde zusammenbrachen. Mein Pferd war in großer Aufregung; wie es sich später herausstellte, hatte es vier Streifschüsse. Mir

Digitized by Google

zerriß ein Granatsplitter den rechten Stiefel, was ich nur am Schlage merkte.

Immer hatte ich das Gefühl: „Wirst du diesen Gedanken noch ausdenken können?“ Dem Rat meiner Schwester folgend, benutzte ich manchen Augenblick, um inbrünstig zu beten, Gott möge uns den Sieg verleihen, mich schützen vor Verwundung und Tod und meinen Mut stählen.

Kessel ließ, wo er auch hinkam, die Hornisten blasen, die Tambours schlagen, nur: Vorwärts! Vorwärts! Einem Tambour wurden in dem Augenblick, als er die Schlegel erhob, beide Arme von einer Granate fortgerissen.

Aber noch ging es vorwärts!

* *

Doch mehrten sich schlimme Bilder, nicht geeignet für die nachfolgenden Kompagnien. Schwer verwundete Offiziere und Mannschaften schleppten sich, blutüberströmt, mühsam zurück; auf ihren oft verzerrten Gesichtern war die Aufregung zu lesen. Andere stürmten vor, hoch den Säbel schwingend, aber auch auf ihren Gesichtern las man neben Mut und Begeisterung die furchtbaren Schrecken des Eindrucks. Die Mannschaften gingen gebückt vor, den Kopf seitwärts gewendet, die Arme mit dem

Digitized by Google

Gewehr schützend vor das Gesicht gehalten, wie man es gegenüber Hagelwetter tut.

So schafften wir ein tüchtiges Stück nach vorwärts, immer in dem Gefühl, es sei eigentlich unbegreiflich, daß man noch lebe.

Und das war es auch! Folgenden Morgen sagte uns ein gefangener älterer Offizier, der zu beginnender Schlacht vor St. Privat gehalten, alle Offiziere und Mannschaften hätten gejubelt, als sie uns von St. Marie hervorbrechen sahen, da sie meinten, es könne doch kein einziger lebend ankommen.

Auch im Brigadestab machten sich die Verluste bemerkbar. Zwei Stabsordonnanzen verloren ihre Pferde, die dritte wurde erschossen. Leutnant von Chevallerie wurde schwer an der Hand verwundet. Etwa in der Mitte zwischen St. Marie und St. Privat sank Leutnant von Kessel vom Pferde; ihm war der rechte Oberarm zerschossen.

In dem Augenblick kam Oberst von Roeder zu Fuß an, um General Kessel eine Meldung abzustatten. Sein Pferd war ihm erschossen. Der General bot ihm das seines Neffen an.

Der tapfere Oberst ritt nach dem linken Flügel, wo ihn, um das Ende der Schlacht, die tödliche Kugel traf.

* *

Digitized by Google

General von Kessel sah ein, daß die Trümmer seiner zerschossenen Brigade nicht weiter vor könnten, ohne Unterstützung durch andere Truppen. Auf die Sachsen war noch nicht zu rechnen, bei deren weit ausholender Umgehung des rechten französischen Flügels.

Es bewahrheitete sich, was General Kessel in jener erregten Unterredung zu Generalstabschef von Dannenberg geäußert, daß wir mit dem Angriff noch warten müßten, um den Sachsen Zeit zu lassen.

Aber weder der Korpskommandeur Prinz August von Württemberg, noch sein Generalstabschef, fanden es für nötig, sich davon zu überzeugen, wie weit die Sachsen wären; sie hatten St. Privat nur für „leicht besetzt" gehalten, nicht den Angriff durch Artillerie vorbereiten lassen und verlangten nun, der Sturm auf diese völlig unversehrte mächtige Stellung solle sofort beginnen, „damit die Sachsen nicht die Ernte einheimsten!"*)

Zorn- und schmerzerfüllt befahl der General, daß alles sich niederlegen solle, um den nunmehr durch die Kugel erreichbaren Feind unter Feuer zu

*) S. „Der 18. August" vom großen Generalstab, S. 378—80, 410 und 448—50.

Digitized by Google

halten, und untersagte jedes weitere Vorgehen. Schwer wurde es ihm, daß seine heldenmütige, vor kurzem noch so stolze Brigade Hilfe erheischen mußte.

Er befahl mir, zum Prinzen August von Württemberg zu reiten und diesem die Lage darzustellen.

Im gestreckten Galopp, auf den Pferdehals gebeugt, ritt ich auf St. Marie zu, und hinter mir peitschte der Kugelregen, wie verfolgendes Hagelwetter. Fortwährend mußte ich vor Toten und Verwundeten auf diesem mit Menschenleibern bedeckten Schlachtfeld ausweichen.

In der Nähe des Dorfes verminderten sich die Geschoßgarben, und bald erblickte ich ein so ganz anderes Bild als das vorige.

* *

An der dem Feinde abgekehrten Westseite von St. Marie hielt Prinz August von Württemberg mit dem gesamten Stabe des Generalkommandos, dem auch der russische Militäragent Oberst Doppelmeier angehörte. Einige der Herren studierten Karten und Meldungen, andere waren in lebhaftem Gespräch. Dort herrschte tiefster Friede; aber einen Überblick der Ereignisse von da aus zu gewinnen, war unmöglich.

Digitized by Google

Ich, noch in höchster Erregung von all dem Furchtbaren, das ich durchgemacht, ritt an den Prinzen heran, sprang vom Pferde und meldete, daß General von Kessel dringend um sofortige Unterstützung bitten ließe. Er sei mit beiden Regimentern auf etwa sechshundert Schritte an St. Privat heran, könne aber unmöglich weiter.

Erstaunt sah mich der Prinz an, der, wie sein Generalstabschef, noch unter dem Eindruck des „schwach verteidigten" St. Privat stand und fragte in seiner schwäbischen Mundart: „Haben Sie denn schon große Verluste?" Da antwortete ich, fast beleidigt durch diese Frage, wohl nicht in dem Tone, wie er sich gehörte: „Eure Königliche Hoheit! Die Hälfte liegt bereits tot oder verwundet!"

Der sonst sehr auf Formen haltende Prinz schien meine Erregung zu entschuldigen. Er warf einen fragenden Blick auf General von Dannenberg und sagte mir, ich würde gleich Antwort erhalten.

Die Herren des Stabes umdrängten mich, bestürmten mich mit Fragen, und der russische Oberst, meine Erschöpfung bemerkend, bot mir einen Schluck Kognak an, der mir sehr wohl tat. Hauptmann von Stülpnagel vom Generalkommando, bisher Chef der zweiten Kompagnie meines Regiments, fragte, ob auch diese große Verluste erlitten,

Digitized by Google

was ich bejahen konnte, wie daß ihr Führer, Premierleutnant von Treskow, außer Gefecht gesetzt sei. Sofort trat Stülpnagel an den Prinzen und bat um die Erlaubnis, in die Gefechtslinie zu reiten, um womöglich seine Kompagnie wieder zu übernehmen. Zögernd gewährte der Prinz diese Bitte. Ob er überhaupt bis in die vorderste Linie gelangte, weiß ich nicht; denn bald war er, verwundet, vom Pferde geschossen.

Der Prinz sagte mir nun, daß das vierte Garde-Regiment links von uns zur Unterstützung vorgehen werde, und entließ mich.

* *

Mit dieser Nachricht ritt ich zunächst auf der Straße zurück. Dort kam man jedoch schlecht zu Pferde fort, der vielen Toten wegen, wie auch wegen der Menge Drähte der Telegraphenleitung, die, von den Granaten zerrissen, die Straße bedeckten.

Im Straßengraben hatte Dr. Nuesse, gleich zu Beginn der Schlacht, einen Verbandplatz aufgeschlagen, anfänglich in heftigem, feindlichem Feuer, das jetzt nicht mehr so weit reichte. Den Rock ausgezogen, die Hemdärmel aufgeschlagen, arbeitete er mit seinen Lazarettgehilfen, die gleichfalls ihren

Digitized by Google

Anzug erleichtert, und verschaffte Unzähligen den so notwendigen ersten Verband. Das Gesicht blutbefleckt, die Arme wie in Blut getaucht, erfüllte er seine ernste Pflicht, in unerschütterlicher Ruhe.

Nun ging es wieder aufs freie Feld, um General von Kessel aufzusuchen, und bald war ich von neuem in zwar heftigem, doch nicht mehr ganz so schlimmem Feuer.

Unterwegs wurde mir ein erschütternder Anblick. Nahe von mir hörte ich plötzlich einen schaurigen Ton, der nichts Menschliches an sich hatte. Auf mich zu eilte, so schnell er überhaupt noch fort konnte, der mir so wohlbekannte Feldwebel Hänichen der dritten Kompagnie, in schrecklichem Zustande. Ein Granatsplitter hatte ihm den Unterkiefer fortgerissen, und aus der bluttriefenden Höhle, auf die er mit dem Finger zeigte, erklangen, hilfeflehend, jene grauenhaften Töne. Ich mußte ihn, mit einigen schnell zugerufenen Worten, seinem Schicksal überlassen, um wichtigere Pflichten zu erfüllen.

* *

Den General fand ich an der früheren Stelle, jedoch zu Fuß, den Revolver in der Hand; sein Pferd war tot; der Brigadeadjutant Herr von Mitzlaff verwundet.

Digitized by Google

Meine Meldung beruhigte ihn einigermaßen über die Lage. Auch sah man, daß die Sachsen sich endlich näherten. Vor allem aber hatte die Garde- und sächsische Artillerie St. Privat zum Ziele genommen.

Ihre Granaten flogen über uns hinweg und platzten in dem Dorfe. Als aber an verschiedenen Stellen die lichten Flammen gen Himmel loderten, erfüllte dies wohl jeden von uns mit Jubel.

Den Truppen wurde das Nahen der Hilfe verkündet, und bald sollte wieder der altpreußische Angriffsgeist erwachen.

General von Pape befahl einem Hornisten „das Ganze schnell avancieren!" zu blasen, und so begann der letzte Akt dieses Heldenspiels:

* *

Der Sturm.

Aus den Leichenhügeln erhoben sich die noch lebenden, auch viele leicht verwundete Mannschaften. Einer riß den anderen mit sich fort, und trotz des von neuem beginnenden Feuers der braven Verteidiger stürmten, unter abermaligen schweren Verlusten, heldenhaft die Trümmer der bis vor kurzem noch so herrlichen Truppe unaufhaltsam nach vorn.

Digitized by Google

An ihrer Spitze die wenigen noch verbliebenen Offiziere, den Degen schwingend, anfeuernd, unaufhörlich „Vorwärts! Vorwärts!“ rufend.

Da sanken noch viele auf den blutgetränkten Boden. Mit den bereits niedergestreckten Kameraden: den Vettern von Roeder, Gebrüder Finkenstein und Stülpnagel, den Synold von Schütz, Schack, Treskow, Keller, Schlegel, Block, Arnim, Wartensleben, den Vettern Rantzau, den Kessel, Schlieffen, Woyrsch, Manteuffel, Marwitz, Hackewitz, Medem, Helldorff, Koeller, Lancken, Maltzahn, Lauer, Natzmer, Loewenfeld — vereinigten sich die Geyer, Schulenburg, Bonin, die Vettern Alvensleben, die Werder, Krosigk, Brandis, Luck.

Die meisten Offiziere waren mehrfach verwundet. Ein Arnim hatte acht Schuß; ein Alvensleben, der früher erwähnte „Mörder“, sechs.

Arnim erhält, schon nahe am Dorfe, einen Granatsplitter ans Knie, stürzt nieder, läuft jedoch gleich weiter und ruft seinen Mannschaften zu: „Leute, es geht noch.“ Dann erhält er einen Schuß in den Oberschenkel, einen ins Gesicht, verschiedene Streifschüsse, ruft: „Zehnte Kompagnie, haltet Euch brav, ich kann nicht mehr“ und bleibt liegen.

* *

Digitized by Google

v. Kessel. Graf Pfeil.

Vor dem Sturme auf St. Privat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aber wie eine Woge nicht aufzuhalten ist, so auch nicht der Sturmgeist der Mannschaft. Endlich hörte man wieder das ununterbrochene preußische Hurra, nach so furchtbarem Dulden gegenüber feindlicher Waffenüberlegenheit.

General von Kessel, der irgendwoher wieder ein Pferd bekommen hatte, vereinigte etliche Schützengruppen um sich, und an der Seite des von mir so bewunderten Führers ging es mit diesen vorwärts. Rechts von uns stürmten das zweite Garde-Regiment und die 4. Garde-Infanterie-Brigade. Überall sah man die Mannschaften die zum Teil niedergelegten Mauern erklettern; der General und ich benutzten jedoch eine Öffnung, und durch diese gelangten wir in das so heiß umstrittene, heute den Ehrentag der Garde bildende

St. Privat.

* *

Wo man auch hinblickte, Sturm! Sturm! Signale, Trommelwirbel, Schüsse, einschlagende Granaten. Alles drängt nach vorwärts, den einzeln und in Gruppen fliehenden Franzosen nach.

Plötzlich! Ist es möglich in diesem wahnsinnigen Feuer, die richtigen Trommelschläge des Sturmmarsch! Es ist der Tambour Beyer der 11.

Digitized by Google

Kompagnie, der, wo alle Offiziere seines Bataillons tot oder verwundet, vor ein kleines Häuflein von Mannschaften springt und durch seine Trommel zum Sturm auffordert. Und nach der alten Gewohnheit des Exerzierplatzes drängen sich immer mehr Mannschaften um die wohlbekannten Klänge. Ob auch viele von ihnen von dem Feuer des nicht weichenden Feindes niedergemäht werden, setzen sich dennoch die Feldwebel Münchert und Wachholz an ihre Spitze und führen mit geschwungenem Degen, über Leichen und Verwundete hinweg, über die abgebrochene Dorfmauer, wo das Bajonett seine blutige Schuldigkeit zu tun beginnt.

Aus allen Häusern feuern tapfere Verteidiger auf uns; bald aber lodern diese in Flammen auf. Die Franzosen wehren sich, einzeln oder in kleineren Abteilungen; sie werden erbarmungslos mit Kugeln oder Bajonett niedergemacht. Die Wut der Mannschaften über alles das, was sie eben erlebt, ist zu groß, um Gedanken an Milde aufkommen zu lassen. Auch waren ja nur noch wenige Offiziere vorhanden, um sie zurückzuhalten.

„Die Türen werden mit Gewalt eingestoßen, die an den Fenstern stehenden Verteidiger über den Haufen gestochen und durch Tür und Fenster hineingedrungen. Im Innern beginnt eine jener

Digitized by Google

Schreckensszenen, die nur die allergrößte Verbitterung herbeizuführen vermag. Alle im untersten und ersten Stockwerk befindlichen Franzosen werden niedergestochen; nur die im zweiten Stock befindlichen, die, als sie das Unnütze ihrer Verteidigung einsehen, ihre Gewehre herunterwerfen, ließ Unteroffizier Jeske gefangen fortführen. Auf diese Weise vertrieb er die Franzosen aus mehreren Häusern. Immer wurden die im unteren Stockwerk niedergestochen, im oberen gefangen genommen. Unsere Offiziere waren alle tot oder verwundet." So schreibt ein Füsilier der 10. Kompagnie und so war es überall.

* *

Auch General von Pape, der stets zu finden war, wo die Gefahr am größten, ritt in das Dorf. Daß er, wie General von Kessel, in diesem, von allen Seiten auf die nächsten Entfernungen kommenden Höllenfeuer unversehrt blieb, schien unbegreiflich.

Aber die einschlagenden Granaten waren jetzt zum Teil deutsche. Hatte doch bereits die Dämmerung begonnen, und unsere Artillerie, namentlich die der Sachsen, stand mehrfach so, daß sie nicht sehen konnte, ob wir bereits im Dorfe waren.

Digitized by Google

General von Kessel schickte mich zur sächsischen Artillerie, um sie über die Lage aufzuklären. Auf der Straße begegnete ich Teilen des braunschweigischen Infanterie-Regiments in schwarzen Uniformen. Sie wollten, kampfbegeistert, Anteil haben an der Ehre des Tages.

„St. Privat unser!" rufe ich begeistert den vordersten berittenen Offizieren zu. Der Ruf wird weitergegeben, und mit Hurra stürmt alles nach vorn, hoffend, noch eingreifen zu können.

* *

Sternenklare Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als ich von der Bestellung zu den Sachsen zurückkam.

Das Bild hatte sich gewaltig verändert.

Stille herrschte auf dem weiten Schlachtfelde und in dem heiß umstrittenen St. Privat. Nur hier und da Schüsse der französischen Artillerie, den Rückzug jener jetzt ungeordneten Massen deckend, die noch vor zwei Stunden siegesgewiß unserem Angriff zugejubelt.

Da begegnete ich einem lieben Freunde vom Regiment, Premierleutnant von Schlegell, Ordonnanzoffizier der 1. Garde-Infanterie-Division, mit zerschossener rechter Hand, von der das Blut floß.

Digitized by Google

„Sieg! Sieg!“ rief er mir entgegen, und dann, wie mit irrem Blick: „Wissen Sie, wann der nächste Zug von Pont à Mousson geht?“ Ein Beweis von der furchtbaren Aufregung, die wohl die meisten erfaßt hatte.

So ritt ich wiederum in das Dorf ein; die brennenden Häuser beleuchteten die Straße.

Überall Gruppen von Mannschaften aller Garde-Regimenter und Sachsen. Meine Augen suchten die weißen Achselklappen, und so stieß ich auf etwa zwanzig Mann unserer Leibkompagnie, der ich, wie erwähnt, fast meine ganze Dienstzeit über angehört, in der ich meine erste Erziehung genossen.

„Unser Graf lebt! Unser Graf lebt!“ schallte es mir entgegen; man umringte mich, und pulvergeschwärzte Hände streckten sich nach mir aus.

Das war ein schöner, unvergeßlicher Anblick!

Nun ging es in aller Eile ans Fragen. Alle Offiziere waren tot oder verwundet. Mein so verehrter Hauptmann von Roeder, der heldenmütig, fast bis ans Ende der Schlacht, unversehrt seinen Mannschaften ein Beispiel gewesen, war kurz vor dem Sturm verwundet worden. Hatte ich ihm doch noch zuwinken können, als der brave Gefreite Lohöfer, ihn fast tragend, zurückführte, nicht achtend

Digitized by Google

des auf seine Riesengestalt gerichteten feindlichen Feuers, um seinem Hauptmann zu helfen.

Nach wem ich auch fragte, immer hieß es: „Tot!“ Wurde doch jeder niederstürzende Verwundete in diesem sinnberaubenden Feuer für tot gehalten. Tatsächlich verlor die Leibkompagnie von vielleicht 220 Mann Gefechtsstärke 115 Unteroffiziere und Grenadiere tot oder verwundet, und das innerhalb kaum zwei Stunden!

Wo ich auch Mannschaften des Regiments traf, schickte ich sie nach dem diesseitigen Ausgang von St. Marie. Dort sammelte auch Feldwebel Wachholz auf meinen Befehl die Trümmer des Füsilier-Bataillons, dessen Offiziere sämtlich außer Gefecht gesetzt waren.

* *

Dann irrte ich, mein müdes Pferd nachführen lassend, auf dem nächstgelegenen Teil des Schlachtfeldes, immerfort „Erstes Garderegiment! Erstes Garderegiment!“ rufend und mich nach den bei Beginn des Sturmes gefallenen Offizieren umsehend; die große Mehrzahl der bei Beginn der Schlacht ausgeschiedenen, war wohl schon rückwärts geschafft. Wer von den Mannschaften irgendwie fähig war zu gehen, wurde nach St. Marie geschickt.

Digitized by Google

Ärzte sah ich dort bei ihrem ernsten Werk beschäftigt; auch Dr. Nuesse, der sich nicht einen Augenblick Ruhe gegönnt.

Hauptmann Freiherr von Geyer lag mit zerschmettertem Oberschenkel, unter furchtbaren Schmerzen seine vornehme Ruhe bewahrend; Ärzte waren um ihn beschäftigt. Ein Lazarettgehilfe leuchtete auf das bleiche Antlitz Schulenburgs, der mit dem Kopf in einer französischen Zwiebackskiste lag. Ein Mitrailleusenschuß in den Unterleib hatte wohl den augenblicklichen Tod zur Folge gehabt. Sein Gesicht zeigte den spöttischen Ausdruck, der ihm oft im Leben eigen war. Krosigk, ein allgemein beliebter, bildhübscher Offizier von etwa zwanzig Jahren, lag blutüberströmt durch einen Kopfschuß hingestreckt. Brandis sah ich, in gleicher Weise zu Tode getroffen, der in jugendlicher Begeisterung so erzürnt gewesen bei dem Gedanken, ins Ersatzbataillon zu kommen. Noch mehrere andere, für die menschliche Hilfe nichts mehr vermochte.

Auf der Straße nach St. Marie reitend, hörte ich General Kessels Stimme, ohne bei der Dunkelheit zu erkennen, von wo. Laut rief ich: „General von Kessel!“ Aus dem Ton seiner Antwort hörte ich, daß er sich freue. Schon von weitem streckte er

Digitized by Google

mir die Hand entgegen und rief: „Gott sei Dank! Doch endlich ein vernünftiger Mensch, der mir begegnet!“

Was lag doch für ein in kurzen Stunden durchlebter Abschnitt zwischen dem hochverdienten General und mir jungem Leutnant!

Nach Möglichkeit sorgte ich für ihn, machte ihm bei St. Marie ein Strohlager zurecht, gab ihm aus der Satteltasche etwas Schokolade und Wein. Die eine Stabsordonnanz, Ulan Schulz vom 1. Garde-Ulanen-Regiment, deckte den kampfesmüden General vorsorglich mit ihrem Woylach zu, denn der Abend begann kühl zu werden. Dann bot Schulz ihm sein letztes aufgespartes Stückchen Brot und Speck an, was er jedoch mit herzlichem Dank ablehnte, sichtbar erfreut über die Sorge dieses Untergebenen.

Bald kam zu unserer Freude der nur leicht am Kopf verwundete Brigadeadjutant von Mitzlaff und brachte günstige Nachrichten vom linken Flügel des Regiments, wo Oberstleutnant von Oppell mit einigen Kompagnien, im Verein mit den Sachsen und Garde-Pionieren, selbständig bei Roncourt gefochten und von dort in St. Privat eingedrungen war, ohne so furchtbare Verluste wie wir.

* *

Digitized by Google

Sachsens Kronprinz hatte nach der Schlacht die Leiche unseres nahe vor Roncourt gefallenen Obersten von Roeder zu sich in ein dortiges Haus genommen, wo er die Nacht zubrachte.

Als ich ein Vierteljahrhundert später die Ehre hatte, Gast König Alberts in Sibyllenort zu sein, erzählte er mir hierauf bezüglich einen Vorgang, mit dem Hinzufügen, daß er dessen jedesmal erwähne, wenn er auf jenen Tag zu sprechen käme, als Beweis hoher soldatischer Tugend.

Als die Leiche des gefallenen Helden in das Haus gebracht wurde, meldete sich beim Kronprinzen ein Gefreiter des Ersten Garde-Regiments und bat um die Auszeichnung, bei seinem toten Oberst die Nacht wachen zu dürfen, was ihm natürlich gewährt wurde, und so stellte er sich, das pulvergeschwärzte Gewehr mit blutigem Bajonett in der Hand, zu Häupten des Toten.

Bald fiel dem Kronprinzen ein, daß der ermüdete, kampferschöpfte Mann sicherlich der Stärkung bedürfe, und schickte ihm einen Adjutanten mit solcher zu, der ihm bestellte, sie käme vom Kronprinzen von Sachsen. Da erwiderte der Gefreite in strammer Haltung: „Untertänigsten Dank! Aber neben der Leiche meines Oberst nehme ich nichts zu mir!“

Digitized by Google

Noch in der Erinnerung zitterte dem König, diesem Vorbild soldatischer Tugenden, die Stimme, als er dies erzählte.

Schade, daß der Name des Braven unbekannt geblieben.

Aber bei Roncourt—St. Privat schlang sich das kameradschaftliche Band zwischen Sachsens tapferen Söhnen und dem Ersten Garde-Regiment.

* *

Nur kurze Zeit unterhielt sich General von Kessel mit uns. Waren wir doch alle zum äußersten erschöpft. Wir wußten, daß wir gesiegt, konnten aber die hohe Bedeutung des Tages noch nicht ermessen. Auch kamen wir zu keiner Siegesfreude.

Des Blutes war zu viel geflossen.

Dankerfüllten Herzens schlief ich ein. Mit Genugtuung sagte ich mir, daß ich nicht schlechter meine Pflicht getan, wie jeder meiner Regimentskameraden.

Der Tag von St. Privat war vorüber.

Digitized by Google

4. Abschnitt.

Der Morgen nach der Schlacht. — Begegnung mit Oberstleutnant von Oppell. — Anblick des Schlachtfeldes. — Johanniter und Post. — Fragen nach Toten und Verwundeten. — Bei den Verwundeten in St. Marie aux Chênes. — Beerdigung der gefallenen Offiziere. — Verluste des Regiments. — Neueinteilung. — Kronprinz Albert unser Führer. — Zuversichtliche Stimmung. — Vormarsch gegen Westen. — Bestrafter Geiz. — Abmarsch nach Norden. — Haß in der Bevölkerung. — Franktireurs. — Vorbeimarsch bei König Wilhelm. — Eigenartiger Vorgang in Récicourt. — Schlacht bei Beaumont. — Dem Feinde auf den Fersen. — Beginn der Schlacht bei Sedan. — Unsere Artillerie. — Entsetzliche Lage der Franzosen. — Befehl zum Vorgehen. — Unerwartete Begegnung mit Turkos. — Gefecht. — Lager auf dem Schlachtfelde. — Gefühl, Weltgeschichte geschrieben zu haben. — Furchtbarer Anblick des Schlachtfeldes. — „Wir haben den Napoleon gefangen." — Der König beim Regiment. — Seine Worte ans Offizierkorps. — Ansicht, daß der Krieg vorbei.

Heller Sonnenschein strahlte über dem trüben Morgen des 19. August. Mein erstes Bestreben war, Oberstleutnant von Oppell aufzusuchen, da

Digitized by Google

mein Dienst bei General von Kessel beendet. Bald begegnete ich ihm, zu meiner Verwunderung, auf meinem anderen Pferde, das dem schwer verwundeten Burschen entlaufen. Groß war die Freude des Wiedersehens, um so mehr, als Oppell mich, des herrenlosen Pferdes wegen, für tot oder verwundet gehalten hatte.

Gemeinsam beritten wir das Schlachtfeld der Brigade. Ein erschütternder Anblick! Trotz aller Bemühungen der für so furchtbare Verluste nicht ausreichenden Ärzte lagen noch eine Menge Verwundeter herum, die die ziemlich kühle Nacht ohne Hilfe und Verband zugebracht hatten. Erstarrt, oft im Tode noch grimmigen Ausdrucks, lagen Hunderte, von denen man so viele, vor kaum einem Tage, als fröhliche Menschen gekannt, an die man freundliche Erinnerungen hatte.

* *

Hier und da begegnete man Johanniterrittern, an die Verwundeten Brot verteilend und für deren Unterbringung sorgend. Namentlich tätig war der allgemein verehrte Baron Theodor Zedlitz-Neukirch auf Pischkowitz, Grafschaft Glatz, Freund und entfernter Nachbar meiner Eltern. Wie freute ich mich, ihn wiederzusehen! Durch seine Tochter,

Digitized by Google

Baronin Türcke, erfuhren demnächst meine Angehörigen die erste Nachricht über mich, in einer Drahtung lautend: „Mein Vater hat Graf Richard nach der Schlacht gesund gesehen.“ Wie viele Glückliche machten jene wenigen Worte!

Auch Postboten ritten bereits auf dem Schlachtfelde herum, um Postkarten an die Truppenteile und Verwundeten zu verteilen, die sie mit wahrer Gier verlangten, denn jeder wollte die Seinigen benachrichtigen. Wie meisterhaft war dieser schwierige Dienst geleitet! Auf dem Schlachtfelde begann die Volkstümlichkeit Stephans. Ich besitze noch die wenige Stunden nach der Schlacht geschriebene „Feldpostkorrespondenzkarte“: „Geliebte Mutter! In aller Eile! Ich bin gestern von 12 bis 9 Uhr in einem der blutigsten Gefechte gewesen, das wohl je geschlagen. Vom Regiment 8 Offiziere tot, 27 verwundet. (Es waren tatsächlich mehr.) Ich war Ordonnanzoffizier bei General von Kessel. Gott hat mich gnädig erhalten. Ich habe nur einen leichten Streifschuß am Stiefel; mein Pferd vier Schuß. Herzliche Grüße. Richard.“ Abgestempelt ist sie: „Feldpost 12. Armeekorps. 19/8.“ Ganz wie auf irgend einem friedlichen Postamt.

* *

Digitized by Google

Alle Augenblicke begegneten uns Offiziere anderer Regimenter, die sich nach Verwandten erkundigten. So ist mir Graf Werner Arnim von den Gardedukorps in Erinnerung, der mich besorgt nach seinem, ihm eng befreundeten Vetter Schulenburg fragte; ich wies ihn mit einer stummen Handbewegung nach der wenige Schritte entfernt liegenden Leiche hin.

Doch konnte ich ihm erzählen, wie heldenhaft er gestorben, was ich bereits durch Mannschaften seiner 10. Kompagnie erfahren. Kaltblütig war er ins Feuer gegangen und hatte den Mannschaften zugerufen, daß er alle verhängten Strafen erließe. Die längste Zeit ließ er die Zigarre nicht ausgehen. Als sie aber endlich, im heftigsten Kugelregen erloschen, sagte er ärgerlich: „Ist mir bei dem verdammten Feuer wirklich die Zigarre ausgegangen." Noch beteiligte er sich beim Abweisen eines feindlichen Reiterangriffs und war schon, immer vortreibend, mit seiner Kompagnie nicht mehr weit von St. Privat. Da erhielt er ein Granat-Sprengstück in die rechte Hüfte. Er sank in die Knie, lief dann noch einmal mit vor und brach mit den Worten zusammen: „Kinder, ich kann nicht mehr! Vorwärts!" Den Gefreiten Marx und einige Füsiliere, die ihm beispringen

Digitized by Google

wollten, wies er zurück und trieb sie nach vorn. Da erhielt er einen Mitrailleusenschuß in die Brust, fiel nach vorn, mit dem Kopf in eine mit Sand gefüllte Mitrailleusenkiste und verschied nach wenigen Augenblicken.

Auch ich hatte einen lieben Vetter zu beklagen, Graf Leopold von der Recke-Volmerstein, vom Elisabeth-Regiment.

* *

Dann suchte ich St. Marie auf, überfüllt mit Verwundeten der Garde und Sachsen. Von unseren verwundeten Offizieren waren bereits viele fortgeschafft. Immerhin fand ich noch einige, so Oberstleutnant Graf Finckenstein, Kommandeur des zusammengeschossenen Füsilier-Bataillons, der später an seinen Wunden starb, mit seinem Bruder, Kompagniechef im gleichen Bataillon, auf gemeinsamer Lagerstatt.

Auch Treskow sah ich, der mir besonders nahe stand. Er war verlobt und hatte, aus Liebe zu einem vornehmen jungen Mädchen, vor dem Ausrücken in den Krieg den Glauben gewechselt, was ihm, wie ich wußte, schwer auf dem Herzen lag. Gestern noch hatte ich ihn im heftigsten Feuer, den Degen schwingend, vor seiner Kompagnie gesehen.

Digitized by Google

Heute lag er an mehreren so schweren Wunden da, daß eine Rettung nicht möglich war. Wie aber die Menschen, auch in ernsten Stunden, ihre Natur nicht verleugnen können, so auch hier. Er hielt ungemein auf guten Anzug. Und so sah ich ihn auf dem Schmerzenslager in tadellos reinem Oberhemde, die Haare von der kundigen Hand des Burschen sorgfältig geordnet. Mit welchen Schmerzen mußte er diese kleine Eitelkeit bezahlt haben!

In eine Scheune eintretend, erkannte ich in einem Grenadier des Augusta-Regiments meinen aus der Reserve eingezogenen früheren Burschen, Meyer, einen aus Westfalen stammenden, ausgezeichneten Menschen. Schwer verwundet lag er da, an Ausdruck und Stimme ersah man, daß seine Leiden bald vorüber sein würden. Nach der ersten Begrüßung fragte er mich: „Herr Graf! Haben wir denn gesiegt?“ Auf meine Bejahung sank das müde Haupt zurück. „Da will ich gern sterben,“ sprach er. Wenige Stunden später war sein Wunsch erfüllt.

Auch Hauptmann von Schack sah ich, der sich voll bewußt war, nur noch wenige Stunden vor sich zu haben. Siegesfroh sprach dieser sonst so fröhliche Mann in ernsten Worten als letzte Bitte aus, man möge ihm eine Stelle offen halten in dem

Digitized by Google

Grabstätte der gefallenen Offiziere bei St. Marie aux Chênes.

Digitized by Google

Digitized by Google

gemeinsamen Grabe für die gefallenen Offiziere des Regiments, das er unmittelbar vor seinem Fenster schaufeln sah. Nur einen Tag brauchte er auf Erfüllung dieses Wunsches zu warten.

* *

Man kann sich vorstellen, wie ergreifend die Feier der Beerdigung war. Vor dem gemeinsamen Grabe lagen die Leichen der gefallenen Offiziere des Regiments, die des Oberst von Roeder in einer Art Sarg, aus rohen Brettern flüchtig zusammengezimmert. Neben ihm, in dem Anzug, wie sie gefallen, doch ohne Waffen, die des Grafen Schulenburg und Keller, der Leutnants von Krosigk, von Brandis, von Luck, des Fähnrichs von Natzmer*).

Ernsten Blickes umstanden Offiziere und Mannschaften das offene Grab. Mußte sich doch jeder sagen, wie nahe der Todesengel auch über ihm geschwebt habe. Gar manches unterdrückte Schluchzen der gestern so todesmutigen Männer hörte man bei den ergreifenden Worten des Divisionspfarrers Rogge über den Text: „Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen. Wie sind die Helden

*) Die Leiche des Leutnant von Helldorf war zunächst in ein Feldlazarett geschafft worden und wurde etwas später bestattet. Die des Oberst von Roeder wurde später nach Potsdam übergeführt.

Digitized by Google

gefallen und die Streitbaren umgekommen! (2. Samuelis 1, Vers 19)." Noch einmal ertönten Gewehrsalven auf dem Siegesfelde von gestern. Diesmal galten sie aber nicht einem tapferen Feinde, sondern dem Andenken treuer Kameraden.

Der Gesamtverlust des Regiments an seinem Ehrentage betrug: 38 Offiziere von 56, die an der Schlacht teilnahmen, also fast 70 v. H. und 1066 Unteroffiziere und Mannschaften, fast 40 v. H.

* *

Zur weiteren kriegerischen Verwendung waren die Kompagnien zu schwach; jedes Bataillon bildete daher deren zwei. Oberstleutnant von Oppell übernahm die Führung des Regiments, Hauptmann Graf Walbersee die des ersten Bataillons, so daß ich einen neuen Bataillonsführer bekam.

Allgemein war die Freude, als wir erfuhren, daß der Kronprinz von Sachsen Befehlshaber des neu gebildeten vierten Heeres geworden, zu dem das Gardekorps, das IV. und XII., also zwei sächsische Armeekorps gehörten.

Am 20. August früh verließen wir das Schlachtfeld. Zuvor versammelte aber General von Pape die weit über die Hälfte verminderten Offizierkorps der Brigade zu einer kernigen Ansprache, in der er wünschte, nun nicht mehr Trauerstimmung zu

Digitized by Google

sehen, sondern den Ausdruck fröhlichen Mutes zu neuen Taten. Anfänglich befremdete uns diese Ansprache. Bald aber sagten wir uns, daß der General recht habe. Im Kriege darf man Gemütsstimmungen, und seien sie auch noch so begründet, keinen Raum geben. Schweres Vergangene muß vergessen, Siegesfreude und frohes Vertrauen in die Zukunft müssen der Leitstern sein.

Wiederum traten wir Märsche in westlicher Richtung, auf Chalons zu, an. Abermals sollte jedoch der Weg durch einen unerwarteten Abmarsch nach Norden verlassen werden, ganz wie vor wenigen Tagen.

* *

Die Märsche gingen zunächst durch eine reiche Gegend, deren Bewohner sich ohne Widerstand in die notwendigen Lieferungen fügten. Nur der Stab des ersten Bataillons erlebte, in erheiternder Art, das Gegenteil.

Graf Waldersee, Dr. Nueffe und ich kamen in einem sichtbar wohlhabenden Dorfe, Heudicourt, zu einer alten Frau ins Quartier, deren überaus einfache, fast dürftige Kleidung mit den Räumen des schönen Hauses in Widerspruch stand. Mir, der ich mit den bezüglichen Verhandlungen beauftragt war, erklärte sie, daß sie kaum das Nötigste

Digitized by Google

zum Leben habe. Die äußere Ausstattung sei ihr letztes. Sie müsse sich mühsam ihr Brot verdienen, was hart genug sei, da sie einst bessere Tage gesehen.

Wir versprachen, alle Rücksicht zu nehmen. Als sie uns aber zum Essen tatsächlich nur eine Wassersuppe mit darin schwimmenden Brotkrusten vorsetzte, dabei in ausgesucht schöner Sprache ihr Leid klagend, so wurden wir ganz gerührt und baten sie, von unseren eigenen Vorräten zu kochen und unser Gast zu sein. Das nahm sie willig an. Sie schlug eine ganz gute Klinge und versicherte, daß sie seit Jahren nicht so ausgezeichnet gegessen habe.

In der frohen Stimmung, nach einem guten Werke, überließ ich die beiden älteren Herren einem „Nur ein Viertelstündchen" und sah mich etwas im Dorfe um. Dort fiel mir ein häßlicher, schieläugiger Kerl auf, der mich sonderbar anlächelte und sich benahm, als wollte er etwas sagen, wage es aber nicht.

Da begegnete ich dem Maire, dem ich mein Bedauern aussprach, einer so armen Frau zur Last zu fallen, und teilte ihm mit, was uns begegnet. Er lachte, meinte, etwas mehr hätte sie uns wohl vorsetzen können, wobei er auf den Schieläugigen zeigte, der der Vetter unserer Wirtin sei, von dem ich

Digitized by Google

Näheres erfahren könne. Sichtbar befriedigt erzählte dieser mir, daß sie die reichste Frau des Dorfes sei, aber auch überall, ihres Geizes wegen, verhaßt. Dann führte er mich an eine mit Brettern verstellte Tür im Hofe.

Die Alte wurde gerufen, mußte, nach langem Widerstreben, die Tür öffnen, und wir gelangten in einen geräumigen Keller, in dem Faß auf Faß eines, wie wir uns später überzeugten, vortrefflichen Rotweines gehäuft lagen. Gift und Galle spie sie gegen den lieben Verwandten, der für seine nicht gerade schöne Handlung vergeblich eine Belohnung von uns beanspruchte. Die Alte mußte sich aber eine gehörige Lieferung für unser Regiment und für das in der Nähe Verpflegung eintreibende Garde-Husaren-Regiment gefallen lassen, die sie nur der Lüge und dem Geiz zuzuschreiben hatte.

* *

Am 26. August marschierten wir, wie jetzt stets, im größeren Truppenverbande, immer in der Richtung nach Chalons, von Vaubecourt ab, als wir nach kaum einer Stunde den Befehl erhielten, nach dort zurückzukehren und abzukochen. Das war im ganzen Feldzuge noch nicht vorgekommen; Offiziere wie Mannschaften fragten sich unruhig, was

Digitized by Google

das zu bedeuten habe. Die Bewohner jedoch frohlockten, hofften auf eine verlorene Schlacht mit allgemeinem Rückzuge, verbargen auch gar nicht ihre Freude.

Bald aber vernahmen wir die unklaren Gerüchte, Mac Mahon wolle Metz entsetzen, und wir sollten ihm in nördlicher Richtung entgegentreten. Wir wußten nicht recht, was wir hiervon zu halten hatten, und traten nun den Marsch durch die schwer gangbaren Argonnen an, den beschwerlichsten des ganzen Feldzuges; an 55 Kilometer auf stellenweise kaum gangbaren Wegen.

Auf diesem Marsche sahen wir zum erstenmal Franktireurs, die sich nicht nahe heranwagten, aber mit unseren Seitendeckungen Schüsse wechselten. Namentlich wurde unser Troß durch sie beunruhigt. Der dorthin befehligte Grenadier Trapp, 4. Kompagnie, verschwand, einen Augenblick zurückbleibend, in jenen finsteren Wäldern und blieb verschollen. Wie traurig mag das Schicksal des braven Grenadiers gewesen sein, der in die Hände dieses Gesindels fiel! Nirgends sprach sich der Haß der Landeseinwohner so ausgeprägt aus, als in jener Gebirgsgegend.

Unsere Regierung und Heeresführung war in dieser Beziehung zu milde. Sowie das Freikorps-

Digitized by Google

unwesen begann, hätten die strengsten Maßregeln ergriffen werden müssen. Wären die ersten Franktireurs sofort erschossen und die Gegenden, in denen sie sich zeigten, mit harten Strafen belegt, auch die französische Regierung haftbar gemacht worden, so hätte dieses Unwesen nicht solchen Umfang angenommen. Irgend welchen Einfluß auf den Gang des Krieges hatte es nicht und führte nur zu unnützen Grausamkeiten. Anders war es mit Franktireur-Abteilungen, aus bestimmten Berufskreisen gebildet und zu einer richtigen Truppe vereinigt, auch militärisch gekleidet, in belagerten Festungen. Ich nenne die „Franktireurs der Presse", die in Paris, als geschlossene Truppe, Tüchtiges leisteten.

* *

Aber eine große Freude sollte uns zuteil werden. Wir kamen um zehn Uhr abends durch Clermont, wo das große Hauptquartier lag. Der König, auf dem Söller seines Hauses stehend, ließ das Regiment an sich vorbei marschieren. Wenn wir auch, bei der schlechten Beleuchtung, wenig von ihm sahen, so war doch die Begeisterung groß. Alle Müdigkeit war vergessen, und das kleine, stille Städtchen wird wohl noch niemals ein so brausendes Hurra in seinen Mauern gehört haben.

Digitized by Google

Für das Regiment hat dieser Augenblick jedoch eine geschichtliche Bedeutung. Der König befahl Oberstleutnant von Oppell zu sich, küßte ihn, sprach ihm den Dank für die großen Leistungen aus und bestätigte, in genauer Schilderung, was wir als Gerücht über die Ursachen der Umänderung unserer Marschrichtung erfahren hatten. Auch erzählte er, daß die Nachricht von dem Abmarsch Mac Mahons auf Chalons in der Richtung nach Metz, dem Hauptquartier, über London gekommen sei.

Erst um 1 Uhr nachts langten wir in einem kleinen Ort Récicourt an, wo sich jeder unterbrachte, so gut er konnte. Der Regimentsstab und der des I. Bataillons legte eine völlig ausgeräumte Bahnwärterbude mit Beschlag. Aber bei so eigenartigen Ereignissen, wie dieser, durch seine Folgen geschichtlich berühmt gewordene Rechtsabmarsch unseres Heeres durch wilde Gegenden, kommt es oft zu unerwarteten Vorgängen.

So trat überraschend in unser Bahnwärterhäuschen ein dem Äußeren nach wenig Vertrauen erweckender Franzose. Waren wir schon erstaunt, ihn unerwartet in unserer Mitte zu sehen, so erstaunten wir noch mehr, als er uns Betten, ein Fäßchen Absinth, einige Flaschen Bier und einiges zum Essen anbot; er habe es draußen auf einem Hand-

Digitized by Google

wagen vor der Tür. Bezahlung schlug er ab und bat nur um die Zusicherung, ihm des Morgens die Betten und den Rest Absinth zurückzugeben, er werde sich rechtzeitig einfinden. Natürlich gingen wir mit Vergnügen auf diesen Vorschlag ein. Die Betten hatten zwar einige Flecken, die man allenfalls für Blut halten konnte, waren aber immerhin besser als der harte Boden. Die Lebensmittel betrachteten wir anfänglich mit Mißtrauen. Als ich mir aber eine tüchtige Wurststulle zurechtgemacht und einige Bissen mit Absinth hinuntergespült hatte, schmeckte es plötzlich allen ausgezeichnet. Der Überbringer hat sich jedoch niemals wieder sehen lassen.

* *

Bald sollten wir Fühlung mit Mac Mahon gewinnen. Am 29. August hörten wir wieder Kanonendonner und sahen auch die weißen Wölkchen der Schrapnells. Die Sachsen hatten nicht weit von uns ein Gefecht bei Nouart. Folgenden Morgen erwarteten wir sicher zum Kampf zu kommen, denn es war die Beschaffung möglichst vieler Wagen für Verwundete befohlen worden. Doch mußten wir das IV. Armeekorps vorbeilassen, das noch nicht im Feuer gewesen; wir freuten uns über dessen Kampfesstimmung.

Digitized by Google

Es überraschte den Feind bei Beaumont. Wir standen unmittelbar zur Unterstützung bereit, hatten jedoch nicht nötig einzugreifen. Der Schluß der Schlacht spielte sich vor unseren Augen ab, und wir verbrachten hernach die Nacht in dem von den flüchtenden Franzosen verlassenen Lager. Die Mannschaften bepackten sich mit allerlei französischem Zeuge, von dem sich nur die kleinen Zelte später als recht brauchbar erwiesen.

Doch das an und für sich so große Ereignis einer Schlacht, in die wir jeden Augenblick verwickelt werden konnten, erschien uns nach St. Privat nur geringfügig, wie auch in Aussicht der uns sicher bevorstehenden großen Ereignisse.

* *

Auf dem weiteren Vormarsch traf man überall Spuren flüchtiger Truppen, weggeworfene Gewehre und Tornister, auch zurückgelassene Kranke und Verwundete von dem bei Beaumont geschlagenen 5. Korps (Failly), das, nach Aussagen der Einwohner, in ziemlicher Auflösung durchgezogen war. Immerfort fühlten wir den Feind in nächster Nähe, besonders wir Adjutanten, die in der Richtung auf Sedan vorgesandt wurden, um Unterkunft zu suchen. Der Sicherheit wegen ritten wir gemein-

Digitized by Google

sam. Aus den Wäldern wurde auf uns gefeuert, wie auf die in der äußersten Vorhut befindlichen Garde-Husaren, die fortwährend Gefangene einbrachten, Nachzügler eines, sichtbar nicht mehr in richtiger Manneszucht befindlichen Heeres.

Da sah man Zuaven, auch Turkos, wilde, schwarze Kerle, so verwahrlost und viehisch, daß wir darüber empört waren, wie Napoleon solches Gesindel in einen europäischen Krieg nehmen konnte. Wir stellten uns vor, wie diese Halunken unser schönes deutsches Vaterland verwüstet, Greise, Frauen, Kinder nicht geschont haben würden.

Durch das für unsere Unterkunft bestimmte Dorf Poury St. Remy waren sächsische Truppen gekommen. Die Einwohner hatten auf sie gefeuert, und ihrer zehn wurden erschossen. Man sah einige Leichen im Straßengraben liegen. Die Nacht verlief höchst unruhig. Hörte man doch fortwährend schießen, mußte auch jeden Augenblick auf einen Überfall gefaßt sein. Die Franzosen lagen uns dicht gegenüber.

Mit Freuden, dieser Ungewißheit entrissen zu sein, begrüßten wir noch vor Tagesanbruch das Alarmsignal und brachen gegen fünf Uhr auf. Wiederum wurde mir der ehrenvolle Auftrag zuteil, bei General von Kessel zu reiten. Links von

Digitized by Google

uns, in der Richtung auf Bazeilles, hörten wir heftigen Kanonendonner und Gewehrfeuer, wie wir später erfuhren, von den Bayern.

* *

Die Schlacht bei Sedan hatte begonnen.

Die Brigade besetzte eine Anhöhe bei Villers Cernay, gedeckt durch das gleichnamige Gehölz, an dessen anderem, dem Westrande, die Garde-Artillerie, unter Befehl des Prinzen Hohenlohe, zu einer riesigen Batterie von 60 Geschützen aufgefahren war. Sie feuerte lebhaft über eine Schlucht, in der das von den Franzosen besetzte Dorf Givonne lag, in der Richtung auf das etwa 2000 Meter entfernte Bois de la Garenne und nach Umständen auf das anschließende offene Gelände. Die Festung Sedan war von der Artilleriestellung aus nicht zu sehen, wohl aber ein großer Teil des Schlachtfeldes.

Die feindliche Artillerie erwiderte das Feuer; wir waren zunächst Zeugen eines stundenlang währenden Artilleriekampfes. Viele Granaten schlugen auch in unserer Nähe ein, ohne jedoch Schaden anzurichten. Die meisten gingen über uns weg. Da die Franzosen von Givonne aus unsere Artillerie-

Digitized by Google

stellung beunruhigten, wurde das Regiment zu deren Deckung vorgeschickt.

Von hier aus hatte man einen großartigen Anblick über einen Teil des Schlachtfeldes. Die Heere der beiden Kronprinzen hatten jetzt engste Fühlung, und wenn man auch ihre Fußtruppen nicht sehen konnte, so doch den sich immer mehr schließenden Feuerkranz der Geschütze, die die hier auf verhältnismäßig kleinem Raum umschlossenen Franzosen geradezu wegmähten.

Von diesen hatten sich Massen in das vorerwähnte Bois de la Garenne zurückgezogen, um sich in dessen Bewaldung dem Auge des Gegners zu entziehen. Aber gerade dort ereilte sie um so furchtbarer ihr Schicksal.

Oft sah man geschlossene oder aufgelöste Truppen aus dem Walde ins Freie vorbrechen, man wußte nicht, ob um anzugreifen, oder um sich vor dem entsetzlichen Granatenregen zu retten. Sofort aber schlugen von allen Seiten die Granaten in sie ein, und wieder flüchteten sie zurück, Tote und Verwundete in Menge zurücklassend, um von neuem in das gleiche Höllenfeuer im Walde zu kommen. Genau konnte man erkennen, wie ihre Batterien zerstört wurden. Mit Jauchzen begrüßten wir's, wenn die Pulverkasten in die Luft flogen.

Digitized by Google

Es war ein entsetzliches Bild der notwendigen Unbarmherzigkeit im Kriege, die befiehlt, den Gegner zu vernichten, und hier fand eine derartige Massenvernichtung statt, wie sie keine Feder der Wirklichkeit entsprechend darstellen kann.

* *

Hell hob sich in dem Walde die lange Front eines schloßähnlichen weißen Hauses hervor, von dem es mit einmal hieß, Napoleon solle dorthin geflüchtet sein. Lebhaft erinnere ich mich, wie Prinz Hohenlohe das Feuer auf jenes Haus befahl, anfänglich 2200 Schritt, hernach einige hundert Schritt zulegend, und dann Brandgranaten. Es dauerte nicht lange, da loderten an verschiedenen Stellen die Flammen auf, und mit lautem Jubel begrüßten wir sie, hoffend, der Urheber des Krieges würde durch sie vernichtet werden.

Gegen drei Uhr nachmittags erhielt die Brigade den Befehl, im Verein mit anderen Regimentern der Division, das vor uns liegende Bois de la Garenne vom Feinde zu säubern. General von Kessel ritt mit dem Brigadeadjutanten und mir weit vor der im Marsch befindlichen Brigade, als wir plötzlich im Walde, nur wenige Schritte entfernt, an 30 schwarze Turkos erblickten, die sofort an die Ge-

Digitized by Google

wehre eilten. Hier hatte uns unsere Sorglosigkeit in eine ernste Gefahr geführt.

General von Kessel rief ihnen entschlossen auf französisch zu, die Waffen fortzuwerfen, doch erfolgte nichts darauf. Da trat ein weißer Unteroffizier vor und sagte: „Mein General! Die Leute verstehen nicht französisch, ich werde es ihnen arabisch sagen!" Hierauf legten sie sofort die Waffen nieder. Wie mußten diese Leute sich selbst aufgegeben haben, daß sie sich die Gelegenheit entgehen ließen, einen preußischen General und zwei Offiziere niederzuknallen.

* *

Nun begann das eigentliche Gefecht des Regiments. Zusammengesetzte Kompagnien unter Premierleutnant Freiherr von Hiller, Hauptmann von Arnim, Premierleutnant Freiherr von Loën drangen in das Bois de Garenne, sahen aber bald, daß sie einen weichenden Feind vor sich hatten. In dichten Schützenlinien folgen sie ihm, der hier und da stehen bleibt, um Widerstand zu leisten, diesen aber immer bald wieder aufgibt. Es waren nicht mehr die Franzosen von St. Privat. Die fortwährenden Rückzüge und die eben unter unserem Artilleriefeuer verlebten furchtbaren Stunden hatten ihre Kraft gebrochen.

Digitized by Google

General von Kessel schickte mich vor, um Meldung über die Lage zu erhalten. Da sah ich auf einer, einen Durchblick gestattenden Höhe die 1. zusammengesetzte Kompagnie Hiller (Leib- und 3), auf dem Höhenrande liegend, Schnellfeuer gegen die zurückgehenden Franzosen geben, was diese durch regelloses Feuer erwiderten, und erblickte, links von uns, vorgehende Linientruppen vom Heere des Kronprinzen. Es war also die Gewißheit vorhanden, daß wir jetzt Schulter an Schulter standen.

Die beiden zusammengesetzten, das Füsilier-Bataillon darstellenden Kompagnien blieben in unaufhörlichem Vorgehen. Es kam schließlich zum Bajonettanlauf, wobei, mit Hurraruf, außer den Offizieren, Feldwebel Schulzendorff einer der vordersten war und jener Unteroffizier Jeske, dessen ich schon beim Eindringen in St. Privat erwähnte. Die Franzosen feuerten meistens noch auf ganz nahe Entfernung ihre Gewehre ab, die sie dann fortwarfen und sich ergaben. Hier war unsere Erbitterung nicht groß. Kein Franzose lernte die preußischen Bajonette kennen. So nahmen unsere Füsiliere und die 1. Kompagnie 6 Offiziere und etwa 800 Mann gefangen. Auch fiel der Tambourstock des 31. Infanterie-Regiments in unsere Hände,

Digitized by Google

der jetzt, auf königlichen Befehl, vom Bataillonstambour des Füsilier-Bataillons geführt wird.

* *

Mit der Division bezogen wir ein Lager am Westsaume des Gehölzes; vor uns lag ein Teil des mit französischen Leichen bedeckten Schlachtfeldes. Für die Verwundeten wurde nach Möglichkeit gesorgt. Um die Leichen bekümmerte man sich gar nicht. So wurde mir dicht neben zwei toten Franzosen ein Lager bereitet.

Die ganze Nacht durchstreiften Patrouillen den nächstgelegenen Wald, um nach den französischen Verwundeten zu sehen. Hierbei war ich Zeuge von der großen Gutmütigkeit unserer Mannschaften. Als längst das Feuer verstummt war, fielen im Walde, ganz in unserer Nähe, Schüsse, und wir hörten öfters das Pfeifen eines Langbleis. Endlich entdeckte eine unserer Patrouillen einen Franzosen auf einem Baum sitzend, von diesem aus seine Patronen verfeuernd. Daß dieser Mann nicht durch die Kugel vom Baume herabgeholt wurde, sondern durch mit Gefahr verbundene Überredung, bewies die freudige Stimmung unserer Mannschaften. Noch einen französischen Soldaten, der uns durch seinen riesigen Leibesumfang auffiel, holten wir von einem Baume. Er wollte sich durchaus nicht unter-

Digitized by Google

General von Kessel schickte mich vor, um Meldung über die Lage zu erhalten. Da sah ich auf einer, einen Durchblick gestattenden Höhe die 1. zusammengesetzte Kompagnie Hiller (Leib- und 3), auf dem Höhenrande liegend, Schnellfeuer gegen die zurückgehenden Franzosen geben, was diese durch regelloses Feuer erwiderten, und erblickte, links von uns, vorgehende Linientruppen vom Heere des Kronprinzen. Es war also die Gewißheit vorhanden, daß wir jetzt Schulter an Schulter standen.

Die beiden zusammengesetzten, das Füsilier-Bataillon darstellenden Kompagnien blieben in unaufhörlichem Vorgehen. Es kam schließlich zum Bajonettanlauf, wobei, mit Hurraruf, außer den Offizieren, Feldwebel Schulzendorff einer der vordersten war und jener Unteroffizier Jeske, dessen ich schon beim Eindringen in St. Privat erwähnte. Die Franzosen feuerten meistens noch auf ganz nahe Entfernung ihre Gewehre ab, die sie dann fortwarfen und sich ergaben. Hier war unsere Erbitterung nicht groß. Kein Franzose lernte die preußischen Bajonette kennen. So nahmen unsere Füsiliere und die 1. Kompagnie 6 Offiziere und etwa 800 Mann gefangen. Auch fiel der Tambourstock des 31. Infanterie-Regiments in unsere Hände,

Digitized by Google

der jetzt, auf königlichen Befehl, vom Bataillonstambour des Füsilier-Bataillons geführt wird.

* *

Mit der Division bezogen wir ein Lager am Westsaume des Gehölzes; vor uns lag ein Teil des mit französischen Leichen bedeckten Schlachtfeldes. Für die Verwundeten wurde nach Möglichkeit gesorgt. Um die Leichen bekümmerte man sich gar nicht. So wurde mir dicht neben zwei toten Franzosen ein Lager bereitet.

Die ganze Nacht durchstreiften Patrouillen den nächstgelegenen Wald, um nach den französischen Verwundeten zu sehen. Hierbei war ich Zeuge von der großen Gutmütigkeit unserer Mannschaften. Als längst das Feuer verstummt war, fielen im Walde, ganz in unserer Nähe, Schüsse, und wir hörten öfters das Pfeifen eines Langbleis. Endlich entdeckte eine unserer Patrouillen einen Franzosen auf einem Baum sitzend, von diesem aus seine Patronen verfeuernd. Daß dieser Mann nicht durch die Kugel vom Baume herabgeholt wurde, sondern durch mit Gefahr verbundene Überredung, bewies die freudige Stimmung unserer Mannschaften. Noch einen französischen Soldaten, der uns durch seinen riesigen Leibesumfang auffiel, holten wir von einem Baume. Er wollte sich durchaus nicht unter-

Digitized by Google

suchen lassen. Endlich fand man bei ihm, trotz seines Sträubens, um den Leib gewickelte Tücher, in denen Taschentücher, Hemden und sonstige Gegenstände verborgen waren, unter ihnen ein Kasten mit wertvollen chirurgischen Instrumenten. Der Brave hatte die Nacht abwarten wollen, um seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Den Kasten erhielt Dr. Nuesse.

* *

Wir waren alle in gehobener Stimmung. Wenn wir auch nicht die ganze Größe des Erfolges ahnen konnten, so sahen wir doch an unseren im weiten Umkreise auflodernden Lagerfeuern, daß Ring an Ring der eisernen Kette geschlossen war, die deutscher Feldherrngeist geschmiedet hatte.

Wie ernst und feierlich erklangen auf dem weiten Schlacht- und Totenfelde von allen Seiten die herrlichen, lange nicht vernommenen Töne des Zapfenstreichs und des Abendgebetes! Den Toten zur ewigen Ruhe, den ermüdeten Kämpfern zum wohlverdienten Schlummer.

So ganz anders war unsere Stimmung auf dieser großen Franzosenwalstatt, als vor vierzehn Tagen auf dem mit deutschem Blut gedüngten Felde vor St. Privat.

Digitized by Google

In solchem Gedenken sprach auch General von Kessel mit mir. Als ich ihm sagte: „Herr General! Heute haben wir Weltgeschichte geschrieben!“ erwiderte er ernst: „Aber St. Privat hat uns die Feder geliefert.“

* *

Wer irgendwie konnte, benutzte den folgenden Morgen, um die nächstgelegenen Teile des Schlachtfeldes zu besichtigen. Es sah fürchterlich aus! In dem von Granaten durchwühlten Bois de la Garenne stieß man fast bei jedem Schritt auf Leichen, oft nur auf in Stücke zerrissene, halb verbrannte Körper. Fast noch entsetzlicher sah es bei den Artilleriestellungen aus. Ich sah Batterien, umgeben mit einem Kranz schrecklich verstümmelter Leichen, bei vielen sämtliche Pferde getötet, mit bereits dick aufgeschwollenen Leibern.

Ein französischer General, irre ich nicht, der Reiterführer Margueritte, lag, noch im Steigbügel hängend, tot bei seinem erschossenen Rappen, und auf diesem, gleichfalls auf einem Rappen, sein Adjutant, dessen Pferd im Todeskampfe in den zerrissenen Leib des anderen getreten war.

Wir wußten, daß ein Waffenstillstand für mehrere Stunden geschlossen war, und warteten in begreiflicher Spannung, ob die Feindseligkeiten wie-

Digitized by Google

der erneuert werden würden. Am Nachmittage erzählte ein, einen Landsmann in unserem Regiment besuchender Garde-Artillerist, er wisse ganz genau, daß Napoleon gefangen sei. Unsere Grenadiere glaubten, er wolle sie uzen, und beinahe hätte er eine Tracht Prügel abbekommen.

* *

Plötzlich, gegen fünf Uhr nachmittags, sahen wir in scharfem Galopp eine Reitertruppe heransprengen, an deren Spitze wir bald unseren geliebten Kronprinzen erkannten. Alles strömte ihm entgegen, und mit jubelnder Stimme rief er uns zu: „Kinder, wir haben den Napoleon gefangen und 80 000 Mann!"

Es ist unmöglich, die Begeisterung zu schildern, die diesen Worten folgte.

Also er — war in unseren Händen, dem unser ganzer Haß gehörte, den jeder einzelne als seinen persönlichen Feind betrachtete. Und 80 000 Mann, ein ganzes Heer, unter dem berühmtesten französischen Marschall!

Aber wir hatten keine Zeit, unseren Jubel austoben zu können, denn der Kronprinz rief uns zu: „Der König kommt gleich nach mir!" Alle liefen ohne Befehl in die Lagerstellungen zurück, und dort ordnete sich das Regiment in aller Eile.

Digitized by Google

Bald erblickten wir die wohlbekannte Erscheinung des greisen Helden, der, an der Spitze eines großen Gefolges, auf uns zusprengte. Brausendes Hurra begrüßte ihn, während er die Front des Regiments abritt, die um die Hälfte verringert war seit jenem Abschied auf dem Potsdamer Platz in Berlin.

Der König endete bei der Leibkompagnie und rief mit lauter Stimme den Mannschaften zu: „Kameraden! Ich habe viel von meinem Regiment erwartet, Ihr aber habt meine Erwartungen übertroffen. Das Regiment hat sich einen unvergänglichen Denkstein in Preußens Geschichte gesetzt. Ich danke Euch!"

Das Hurra wollte nun kein Ende nehmen, der König winkte aber ab, und als hierauf im Augenblick alles schwieg, befahl er: „Die Herren Offiziere!"

Waren schon durch die verminderten Reihen der Mannschaften die großen Verluste bemerkbar, so noch mehr durch das den König umgebende Häuflein von Offizieren. Dieser Anblick schien ihn zu überwältigen. Seine Augen schweiften ernst über die wenigen, und tiefe Bewegung ergriff ihn. Tränen rollten in seinen weißen Bart, als er, mühsam sprechend, in kurzen Sätzen der großen Verluste, des

Digitized by Google

glorreichen Feldes von St. Privat, unseres toten Oberst von Roeder gedachte.

Dann aber sah man, wie er sich zusammennahm, wie in ihm der Soldat erwachte, und mit fast künstlich rauher Stimme schloß er: „Meine Herren! Wir sind Soldaten! Im Kriege geht es nicht anders! Lassen wir uns nicht vom Schmerz übermannen!"

Mit einem kurzen: „Adieu, meine Herren!" setzte er den Ritt über sein Siegesfeld fort. Begeistertes Hurra aller deutschen Stämme begleitete seinen Weg.

Damals hörte man in unserem Kreise zum erstenmal den Gedanken eines deutschen Kaisertums aussprechen.

Unmittelbar nach dem Besuch des Königs wurde die Division zu einem Dankgottesdienste vereinigt. Wohl jeder hatte Verlangen danach. Denn Grund, Gott zu danken, war überreich vorhanden. Wie verschieden waren unsere Gefühle von denen am letzten Gottesdienst vor den Leichen unserer gefallenen Kameraden! Aber es war erfreulich, daß unsere hohe Siegesfreude durch keinen Siegesübermut beeinträchtigt wurde. Dieser war ausgeschlossen angesichts der uns umgebenden schweren Opfer eines tapferen Gegners.

Digitized by Google

Wohl jeder glaubte nach dem großen Erreichten und der Gefangennahme des Kaisers, der Krieg sei vorbei, und so sprach General von Pape nur die Ansicht aller aus, als er seinen Dank an das versammelte Offizierkorps der Division mit den Worten schloß: „Falls wir überhaupt noch gegen die französische Armee kämpfen sollten, so würden dies nur ausgehobene Massen sein. Doch neigt aller Wahrscheinlichkeit nach der Krieg seinem Ende entgegen."

Niemand glaubte, daß wir erst am Anfang des Krieges standen und das niedergeworfene Frankreich sich zu einem so heldenhaften Widerstande aufraffen könnte, wie wir ihn noch lange Monate bekämpfen sollten.

Aber daß er bei Sedan gewesen, schrieb sich jeder Mitkämpfer in sein Herz.

Digitized by Google

5. Abschnitt.

Abmarsch vom Schlachtfelde bei Sedan. — Begleitung französischer Offiziere. — Oberstleutnant von Oppell. — Vormarsch gegen Paris. — Überfälle gegen einzelne Mannschaften. — Nachersatz. — Kampflustige Einjährig-Freiwillige. — Deren spätere Haltung. — Dereinstige bürgerliche Laufbahn. — Endlich vor Paris! — Ein neuer Kriegsabschnitt. — Unterschätzung des Gegners. — Freundschaftsbeweis Kaiser Alexanders II. — Unterkunft in Gonesse. — Allerlei Funde. — Das Eiserne Kreuz erhalten. — Besuch des Königs. — Übergabe von Straßburg. — Leben in Gonesse. — Besuche auf Vorposten. — Schlechte Ernährung. — General Trochu. — Todesnachrichten. — Freude über Briefe. — Alarm vor Paris.

Am 3. September vormittags hatten die Mannschaften die schwere Aufgabe, die noch immer nicht beerdigten Massen französischer Leichen und toter Pferde zu begraben. Da es sehr heiß, so war der Geruch auf dem Schlachtfelde geradezu unerträglich. Viele, zu denen auch ich gehörte, mußten sich öfters übergeben. In dieser Beziehung war nicht rechtzeitig Sorge getragen.

Digitized by Google

So waren wir froh, nachmittags abmarschieren zu können, nun geradeswegs auf Paris. Hierbei kamen wir, ganz wie nach dem Rückmarsche von St. Privat, in Gegenden, die wir bereits auf dem Hinwege berührt hatten; da wurde es einem jeden so recht klar, welche großen Ereignisse man in den letzten fünf bis sechs Tagen erlebt hatte.

Das Regiment war an der Spitze der Division, und wer uns von weitem gesehen, hätte meinen können, es sei eine französische Truppe, so viele berittene französische Offiziere befanden sich vor dem ersten Bataillon. Sie hatten ihr Ehrenwort gegeben, nicht mehr gegen uns zu kämpfen, und daher die Waffen behalten. Mitten im Stabe ritt ein General nebst Adjutant, beide überaus liebenswürdige Herren, mit denen wir uns vortrefflich unterhielten. Sie wollten, obwohl in Paris wohnhaft, nach Belgien, da es ihnen, falls wir Paris belagerten, dort zu schwer werden würde, ihr Ehrenwort zu halten. Der General schilderte höchst fesselnd die Schlacht von seinem Standpunkte aus und meinte, von der fürchterlichen Wirkung unserer Artillerie könne sich niemand eine Vorstellung machen, der nicht unter ihr gelitten. In den letzten Stunden wäre keine Truppe der Welt imstande gewesen, diesem vernichtenden Geschoßhagel Wider-

Digitized by Google

stand zu leisten. Es erschien einem doch ganz eigentümlich, sich mit Leuten aufs freundschaftlichste zu unterhalten, die eben erst die erbittertsten Gegner waren.

* *

Folgenden Tages kam das erste Eiserne Kreuz ins Regiment, und mit Stolz, vermischt mit Sehnsucht, es auch einst zu erringen, sahen wir es auf der Brust unseres Führers, Oberstleutnants von Oppell. Ich will bei ihm, meinem verehrten Bataillonskommandeur, mit dem ich so viele schwere, aber auch glückliche Stunden verlebte, dem ich viel Dank schulde, einen Augenblick verweilen.

Er war, im besten Sinne des Wortes, ganz Soldat der alten Schule aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., auch in seiner Gesinnung. Vortrefflicher Charakter, leicht etwas schroff erscheinend ohne es zu sein. Eine schöne, echt soldatische Persönlichkeit, durch die, ein wenig steife, kennzeichnende Haltung und seinen Gang sofort unter Hunderten herauszufinden. Als sein Adjutant trat ich ihm, namentlich in der langen Zeit vor Paris, näher als viele andere, und da war es mir wirklich herzerfreuend, die sich bei jeder Gelegenheit kundgebende innige Liebe für Frau und Kinder beobachten zu können. Am 19. November war der Ge-

Digitized by Google

burtstag seines kleinen Sohnes, von dem er uns nichts gesagt hatte. Als ich jedoch unerwartet zu Tisch, im engen Kreise, des Geburtstagskindes gedachte, liefen Tränen über die Wangen des strengen Soldaten. Selbstverständlich war er konservativ bis auf die Knochen und hielt die „Kreuz-Zeitung", für uns, als Mitleser, eine große Annehmlichkeit. Auf einem gemeinsamen Bilde des Regiments- und Bataillonsstabes hält er auch die das Eiserne Kreuz tragende Zeitung in der Hand.

* *

Unser Marsch verlief ganz friedlich. Die Verpflegung war keine geregelte, wobei sich die Intendantur der gewaltigen Vorwärtsbewegung riesiger Massen durch bereits von den Franzosen ausgesogene Gegenden nicht ganz gewachsen zeigte. Je näher wir an Paris kamen, desto unwohnlicher wurde diese reiche Gegend. Überall erblickte man seitwärts der Straße brennende Scheunen oder Getreidevorräte, von den Franktireurs angesteckt. Große, wohlhabende Dörfer standen völlig leer. — Die Bewohner waren nach Paris geflüchtet und vermehrten später dort die Zahl der Hungernden. Man stieß auf geradezu kindische Sperrmittel, wie umgehauene schöne Bäume, leichte Verhaue, aufgerissenes Pflaster, was uns nur wenige Minuten auf-

Digitized by Google

hielt. Welchen unendlichen Schaden fügten sich die Franzosen völlig nutzlos selbst zu!

Wenn auch der geschlossenen Truppe beim Vormarsch keine Gefahr drohte, desto mehr kleinen Abteilungen oder einzelnen Mannschaften, die fern vom Hauptwege irgendwelche Aufträge hatten. Solchen gegenüber wagte sich der Haß der Bevölkerung oder der im rückwärtigen Gelände herumstreifenden Franktireurs.

Ein Gefreiter der 5. Kompagnie, Stellmacher, kam von seiner Abteilung zur Eintreibung von Lebensmitteln ab und blieb spurlos verschwunden, wahrscheinlich in grausamster Weise ermordet. Unteroffizier Tolkemit der 10. Kompagnie, der mit 19 Mann verschiedener Garde-Regimenter Tornisterwagen nachzuführen hatte, entging nur durch seine Entschlossenheit der Vernichtung. Er hatte sich verfahren und als er sich in einem Dorfe nach dem richtigen Weg erkundigte, sah er sich plötzlich von den Einwohnern und Franktireurs umringt. Allen voran der Schmied des Dorfes, ein älterer, bereits grauhaariger, kräftiger Mann, der sich, mit einigen anderen, der auf den Wagen liegenden Gewehre bemächtigen wollte. Im Augenblick bekam aber der Graukopf einen Bajonettstich in den Mund, der ihn niederstreckte, die Nächsten wurden mit den Kolben

Digitized by Google

zu Boden geschlagen. Die Menge zog sich zurück; dadurch gewann man Zeit, die Fahrt fortzusetzen, und Tolkemit führte mit seinen Mannschaften ein so geschicktes Rückzugsgefecht, daß er die Gegner fernhielt, bis er auf den richtigen Weg, in die Nähe deutscher Truppen, gelangte.

* *

Am 17. September wurde dienstlich mitgeteilt, daß die Einschließung von Paris beabsichtigt sei, und dem Gardekorps ein Abschnitt nordöstlich St. Denis zugewiesen. Am nämlichen Tage erhielt das Regiment den längst gehofften Ersatz, sechs Offiziere, über 600 Mann. Wenn er auch nicht ausreichte, so konnten wir doch wieder zwölf Kompagnien bilden. Die Doppelkompagnien waren in jeder Beziehung höchst unbequem.

Die eingestellten meist jungen Leute mit Stadtluftgesichtern, in ganz neuen Uniformen, erschienen uns fast wie andere Menschen und wir, die wir allerdings wohl nicht mehr sehr schön aussahen, wie alte rauhe Krieger. Wenn wir auch mit Freuden bereit waren, jeden Augenblick wieder in den Kampf zu ziehen, so war doch immerhin der Bedarf zunächst gedeckt. Die jungen Leute aber, die mit Begeisterung, bei den öden Übungen des Ersatzbataillons, von unseren Taten gehört, zeigten sich in einer

Digitized by Google

wahrhaft herzerfreuenden Kampfesstimmung. Namentlich waren an hundert Einjährig-Freiwillige, die am liebsten unmittelbar nach der Ankunft Paris gestürmt hätten.

Die Einjährig-Freiwilligen erwiesen sich größtenteils später vor Paris als tüchtige Soldaten und guter Ersatz für die Kompagnien. Gar mancher hat sich des Eisernen Kreuzes würdig gemacht, konnte es aber nicht erhalten, weil zunächst die Kämpfer von St. Privat berücksichtigt wurden. Einige von ihnen nehmen, soweit mir zufällig bekannt, heute noch angesehene Stellen im bürgerlichen Leben ein. Ich nenne: Die Pfarrer Pein in Zschortau bei Delitzsch und Benicke in Pankow, Direktor Gersch in der Versicherungsgesellschaft „Viktoria", Buchhändler Stein, Inhaber des bekannten Verlages Dümler in Berlin, Geheimer Regierungsrat Wilhelm, Direktor im Patentamte, General-Postkassenbuchhalter Grohnert in Charlottenburg, Kaiserl. Bankdirektor Hilpmann in Ulm, Postdirektor Schaefer in Quedlinburg, Professor Schmager in Gera, Hauptmann a. D. Blankenstein und Hofzimmermeister Kneib, beide in Potsdam, Th. Schmidt, Vertreter der „Kölnischen Zeitung" in Berlin. Die beiden jüngsten, erst 17 Jahre alt, waren Potsdamer Kinder, Gerndt, Sohn des dor-

Digitized by Google

tigen Regierungsbaumeisters, und Karl Grimm, in angesehener Stellung bei dem Weltbankhause Robert Warschauer.

* *

Manche von uns konnten sich wirklich nicht gleich in die Milchgesichter finden. Da ist mir namentlich Hauptmann von Arnim in Erinnerung. Dieser, ein ausgezeichneter Offizier, der seine, 1866 bewiesene, hervorragende Tapferkeit von neuem in zwei Schlachten kundgetan, war ein, durch verschiedene Lebensschicksale hart erscheinender Mann. Sehr zurückhaltend im Verkehr, nur in einem Kreis von Freunden sich ganz gebend, widerstanden ihm alle zu lebhaften Gefühlsäußerungen, alles weichlich Scheinende. Als, bei Beginn der Schlacht von St. Privat, ein Fähnrich verwundet niederstürzte und, Arnims Meinung nach, aufschrie, herrschte er ihn an: „Fähnrich, hier wird still gestorben." In der Schützenlinie war er nicht dazu zu bringen, sich hinzulegen und stand, nur einen Stock in der Hand, in seiner mächtigen Erscheinung, unbekümmert um den Kugelregen.

Als nun der Nachersatz kam, war gerade ein recht kühler Herbsttag, Verpflegung fehlte, die Marketender waren auch nicht zur Stelle, und wir standen fröstelnd da, eine kräftige innere Erwärmung

Digitized by Google

herbeisehnend. Arnim gab diesem Wunsche mißgestimmt Ausdruck. Da trat ein eben angekommener ganz junger Fahnenjunker mit zartem rosigen Gesicht wie ein junges Mädchen, Freiherr von Spiegel, an Arnim heran und reichte ihm in der einen Hand einen Apfel, in der anderen eine Schachtel mit — Süßigkeiten. Das Gesicht des alten Kriegssoldaten vergesse ich nie.

* *

Am 19. September trafen wir früh bei Goneſſe ein, einem freundlichen Städtchen nordöstlich St. Denis, um bereit zu stehen für den Fall, daß die Franzosen bei Besetzung der vorliegenden, für die Vorposten bestimmten Orte Schwierigkeiten machen sollten.

Von hier aus sahen wir nun das kaum im Traum erhoffte Ziel, Paris, vor uns liegen. Es war uns allen doch ein erhebender Anblick, ein wichtiger Abschnitt in diesem bisher so großartig verlaufenen Kriege. Die Befreiungskriege kamen uns in Erinnerung; wie unsere Großväter nach so schweren Prüfungen des geliebten Preußens, endlich als Sieger an der nämlichen Stelle gestanden, wie wir heute. Von dieser Stadt, die wir jetzt vor uns liegen sahen, war all die Schmach und das Wehe über unser Vaterland hereingebrochen und

Digitized by Google

von neuem geplant. „Nach Berlin!“ hatte man in selbstüberhebender Siegeserwartung geschrien, und „Vor Paris!“ konnten wir nun antworten.

Man erkannte deutlich den Triumphbogen, die Kirche Notre-Dame und andere hervorragende Gebäude, die uns Kenner der französischen Hauptstadt erklärten. Hoch erhob sich der Montmartre, an dem unser Regiment 1814 so heldenhaft gekämpft; auf ihm ein französisches Zeltlager. Jetzt standen uns, den Enkeln, neue Kämpfe bevor. Wir glaubten damals sicher, es würde zu einer entscheidenden Schlacht kommen, mit Sturm auf die Festungswerke.

Zweier Schlachten, die in der Weltgeschichte immer an erster Stelle genannt werden werden, und 41 Märsche hatte das Regiment bedurft, um vor Paris zu stehen. Die Franzosen hatten es uns nicht leicht gemacht, das muß man zu ihrer Ehre sagen.

* *

Ein neuer Kriegsabschnitt begann für uns. Was wird er uns bringen? Das Kaiserreich war unter den wuchtigen Schlägen des deutschen Schwertes zusammengebrochen und er, der, geleitet durch eine ehrgeizige Frau, uns die größte Schmach zugedacht hatte, war ein Gefangener unseres

Digitized by Google

Königs, ein toter Mann, gegen den man keinen Haß mehr empfinden konnte.

Von der Republik der Herren Jules Favre und Genossen erwarteten wir keine großen Taten. Zum erstenmal verfielen wir darum in den Fehler, unseren Gegner zu unterschätzen. Doch konnten wir, nach dem, was wir bisher von den französischen Generalen gesehen, nicht ahnen, daß solche Degen auftauchen würden, wie Trochu, Chanzy, Faidherbe, die mit ihren Heeren zweiter Klasse mehr leisteten, als ihr Vorgänger mit solchen erster Klasse. Man vergesse nicht! Vier Wochen dauerte es, um einen Napoleon niederzukämpfen; fünf Monate, um die Republik zum Frieden zu zwingen!

Noch weniger aber konnten wir ahnen, daß, als wir gegen das Kaiserreich auszogen, ein junger südfranzösischer Advokat die Zügel der Regierung in die Hand nehmen würde, der das französische Volk zu einer noch nicht dagewesenen Begeisterung entflammte, so daß er Heere aus der Erde stampfte, deren älteste Führer sich dem Dreißigjährigen willig unterstellten. Retten konnte Gambetta Frankreich nicht mehr. Aber er hat ihm, trotz so vieler Mißgeschicke, Ruhm gebracht. Hätte Frankreich nach Sedan Frieden gemacht, so wäre es unrühmlich gestorben. Jetzt sollte ihm der

Digitized by Google

Ehrentod besiegten Ruhmes beschieden sein, der den Sieger mit hoher Achtung erfüllte.

* *

Mit Freuden hörten wir, wie Kaiser Alexander II. von Rußland, dieser treue Freund unseres Königs, die Erfolge der deutschen Waffen, namentlich des Gardekorps, begrüßte. Gerade als wir vor Paris ankamen, wurde nachstehender Armeebefehl veröffentlicht:

„In Anerkennung der Verdienste des Gardekorps bei St. Privat haben Seine Majestät der Kaiser von Rußland dem kommandierenden General, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August von Württemberg, den Georgsorden 3. Klasse verliehen."

Dieser Orden ist die vornehmste kriegerische Auszeichnung in Rußland, steht dort im höchsten Ansehen, genießt solches aber auch in anderen Heeren, gleich dem preußischen Pour le mérite, dem österreichischen Maria Theresien-Orden, dem sächsischen Militär-St. Heinrichs-Orden, dem bayerischen Militär-Max Josef-Orden. Die 4. Klasse wird nur für persönliche Tapferkeit verliehen; von der 3. Klasse an werden auch Führer für Leistungen der Truppen belohnt. Die 1. Klasse wird nur für

Digitized by Google

eine gewonnene Schlacht oder für Eroberung einer Festung erster Klasse verliehen. Kaiser Wilhelm besaß sie. Die Georgenkreuze für Mannschaften, gleichfalls in vier Klassen, sind ausschließlich Belohnungen persönlicher Tapferkeit.

* *

Die für die Maasarmee als Vorpostenorte ausersehenen Dörfer räumten die Franzosen nach leichtem Widerstand. Vor Pierrefitte ließen sich, am 19. September, einige Garde-Husaren sehen und erhielten, auf etwa 300 Schritt, Feuer von einer französischen Feldwache. Sie sprangen von den Pferden und eröffneten das Feuer mit ihren Karabinern, wobei ein Franzose fiel und die anderen, Nationalgarden, die Flucht ergriffen. Der Gefallene war ein aktiver Offizier, trug jedoch, über der Uniform, die blaue Bluse der Nationalgarden und leinene Hosen. Wie man uns damals sagte, wollten diese sich nicht von ständigen Offizieren befehligen lassen.

Dem Regiment wurde zunächst Goneſſe als Unterkunft zugeteilt. Dort waren nur wenige Einwohner zurückgeblieben. Viele Häuser brannten; alle waren verschlossen. Selbst die Türen jedes Zimmers mußten mit der Axt aufgeschlagen wer-

Digitized by Google

den, denn die Schlöſſer künſtlich zu öffnen, hatten wir weder Zeit noch Luſt. Wären die Bewohner zurückgeblieben, ſo hätte man mit ihnen verhandelt, gewiſſermaßen als ungebetene Gäſte. So aber wurde jedes Zimmer benutzt, wie es gerade paßte. Oft kamen Mannſchaften in ſolche mit koſtbarer Ausſtattung; daß dieſe nicht geſchont wurde, war kein Wunder.

* *

Da wir uns für längere Zeit einrichten mußten, ſo gebrauchten wir Koch- und Eßgeſchirr, das auffallenderweiſe faſt überall fehlte und nach dem man natürlich ſuchte. So fanden die Stabsmannſchaften des erſten Bataillons bei einem reizenden kleinen Landhauſe, in dem wir uns mit aller Schonung eingerichtet, in einer Scheune eine friſch gemauerte Wand, ſchlugen ſie ein und entdeckten koſtbare Möbel, wertvolle Gemälde, Luxusgegenſtände jeder Art, Sèvres-Porzellan, und, was uns die Hauptſache, einige hundert Flaſchen vorzüglichen Rot- und Weißwein, auch Champagner. So war es überall in der geſamten Umgebung von Paris. Was für Koſtbarkeiten ſind dort elend zugrunde gegangen! Wie wertvolle Möbel haben, während des überaus ſtrengen Winters, im Ofen ihren Beruf verfehlt!

Digitized by Google

In meinem reizend eingerichteten Zimmer hatte zweifellos eine Dame gewohnt, ihren Spuren nach, ziemlich leichtfertiger Art, was die merkwürdigsten, für uns bisher unbekannte Funde bewiesen. So war es übrigens in vielen Landhäusern; überall stieß man auf Beweise des sinnlichen Lebens in der Nähe der üppigen Hauptstadt.

Wie erwähnt, waren die Dörfer auch in der weiteren Umgebung der Hauptstadt ganz verlassen. Gleich in den ersten Tagen nach unserer Ankunft meldeten sich um ganz Paris zu Tausenden deren Bewohner, die Erlaubnis erflehend, wieder in die Heimat zurückkehren zu dürfen. Es sei in Paris der Teuerung wegen nicht auszuhalten; ihr zurückgelassenes Besitztum würde gestohlen, namentlich in den Ortschaften abliegend von den deutschen Heerstraßen, durch die eigenen Leute und die Franktireurs. Natürlich wurde ihnen diese Erlaubnis nicht erteilt, um in Paris so viele unnütze Esser als möglich zu belassen. Gerade aus solchen Leuten, die ihr ganzes Besitztum verloren, ergänzten sich später in den Kämpfen der Kommune mit den französischen Regierungstruppen die aufständischen Massen.

* *

Digitized by Google

Wenige Tage nach unserer Ankunft vor Paris, am 21. September, hatte ich mich, früher wie gewöhnlich, schlafen gelegt, als mich mein Bursche, der getreue Lemke, weckte durch den Befehl, sofort zu Oberstleutnant von Oppell zu kommen. Bei ihm eingetreten, überreichte er mir, in einem kleinen blauen Pappumschlag — das Eiserne Kreuz. Das war einer jener Augenblicke, die man im Leben nicht vergißt. Konnte ich, als so junger Offizier, kaum so früh auf diese Auszeichnung rechnen, — so war die Freude besonders groß durch die ehrenden Worte aus dem Munde des Generals von Kessel, die ihr eine besondere Weihe gaben. Noch in der Nacht schrieb ich es meiner Mutter, und bald waren von ihr meine nächsten Angehörigen drahtlich benachrichtigt.

* * *

Der 28. September brachte uns wieder ein geschichtliches Ereignis.

Der König machte eine Besichtigungsfahrt um Paris und kam auch zu uns. Da die Leib-Kompagnie die Ehrenwache gab, so war ich, als Adjutant, Zeuge des denkwürdigen Vorganges.

In aller Frühe waren bereits Gerüchte zu uns gedrungen, Straßburg habe sich ergeben; doch war dies so oft erzählt worden, daß man sich kaum

Digitized by Google

darum bekümmerte. In freudiger Aufregung erwarteten wir den König. Zunächst kam jedoch Moltke, der unser aller Ehrfurcht erweckte. — War doch seine Bedeutung als geschichtliche Persönlichkeit nach Sedan noch gewachsen. Mit steifer Handbewegung erwiderte er den achtungsvollen Gruß der Offiziere, sah kaum nach der Kompagnie und blieb dann, ohne zu den vielen anwesenden hohen Offizieren ein Wort zu äußern, wie teilnahmlos stehen, betrachtete nur ab und zu, wie um etwas zu tun, eine fünfmal gesiegelte Drahtung in seiner Hand. Ob er wohl wußte, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren?

Bald nach ihm kam der König, schritt die Front der Ehrenwache ab, begrüßte die Offiziere und nickte auch mir gnädig zu, auf meine Brust deutend. Dann übergab Moltke ihm, stumm an die Mütze fassend, die Drahtung, gerade vor dem rechten Flügel der Ehrenwache. Alle zuschauenden Offiziere umgaben ihn in gespannter Erwartung.

Er öffnete den Umschlag und las uns selbst den Inhalt vor: die Übergabe von Straßburg!

Der König war sehr ergriffen; man erkannte, daß ihm das Lesen dieser aufregenden Nachricht Mühe machte. Dann äußerte er zu uns: „Sie

Digitized by Google

haben mir von Paris aus Straßburg angeboten. Ich habe Ihnen aber gleich gesagt, das würde schon ohne Ihre Hilfe in meine Hände kommen!"

Hierauf sprach er noch einiges über die überraschenden Erfolge, trat an die Leib-Kompagnie und drückte seine Anerkennung aus.

* *

In Gonesse begann nun ein ganz regelmäßiges Leben fast wie im Frieden. Es wurde fleißig exerziert und Felddienst geübt, auch der Anzug aus der Heimat ergänzt. Ende September fanden ganz richtige Kompagnie-Besichtigungen auf dem „Wilhelms-Platze" statt, denen die Kompagnieführer, meistens Leutnants, auch Offiziere des Beurlaubtenstandes, mit gleicher Erwartung entgegensahen wie in Potsdam. Hätte man nicht öfters Kanonendonner gehört, so konnte man sich im Lustgarten vermeinen.

Soweit als erlaubt, ritt man spazieren, teils nach Pierrefitte, zu unseren, damals von den Garde-Füsilieren gegebenen Vorposten.

Sie führten kein sehr ruhiges Leben; denn die Franzosen waren wachsam und sowie sich einige Offiziere zeigten, eröffneten sie auf weite Entfernung Gewehrfeuer, ja sogar auf Einzelne Geschütz-

Digitized by Google

feuer, meist ohne Ergebnis. Doch litten die Vorposten darunter in ihrer Ruhe, so daß General von Pape diese überflüssigen Störungen verbot. Auch beobachtete man unsere Stellungen mit Fesselballons; anfänglich stiegen solche fast täglich auf.

Zufällig besuchte ich, bei den Vorposten der 2. Garde-Infanterie-Division in Le Bourget, einen Schulfreund von der Ritterakademie, Herrn von der Lippe vom Elisabeth-Regiment, gerade, als ihm ein gefangener Franktireur auf Feldwache zugeführt wurde. Er zeigte sofort eine Karte vor, nach der er Soldat und als solcher zu behandeln sei. Demnächst erzählte er, er sei „Franctireur de la Presse", ein sehr anständiges Korps, in welches nur Journalisten aufgenommen würden, auch sei ihr Anführer ein bekannter Chefredakteur.

Ich mußte mich an diesen Vorgang erinnern, als später Le Bourget von den Franzosen überfallen wurde, und zwar in erster Linie von den Franktireurs der Presse. Diese Herren schienen somit von Anfang an auf jenen Ort ein Auge geworfen zu haben. So war meine erste Bekanntschaft mit der Presse.

Mir machte es ein besonderes Vergnügen, zu den Vorposten der Sachsen nach Raincy zu reiten; dort hatte irgend ein findiger Offizier ein großes

Digitized by Google

Fernrohr aufgestellt, mit dem man genau die Forts Romainville, Noissy und Rosny beobachten konnte; — fast waren die Gesichtszüge der Franzosen erkennbar.

Mit unserer Ernährung war es schlecht bestellt. Da Rinderpest herrschte, so hatten wir Tag für Tag Hammel, den man sich noch schneller überißt als Rebhühner, überdies fehlte es in den ersten vierzehn Tagen an Butter und Speck, so waren die Mahlzeiten nicht allzu schmackhaft. Mit der Zeit gelang es aber geschickten Marketendern, uns einige einfache Genußmittel, namentlich Käse, zu beschaffen.

Natürlich verfolgten wir auch die Frage, was wohl die in Paris zu essen hätten, und erfuhren, oft mit Bestimmtheit, daß höchstens noch für vierzehn Tage Lebensmittel vorhanden seien. Wie lang sollten diese vierzehn Tage werden! Oft hörten wir mehr oder weniger wichtige Nachrichten aus Paris. Alle sprachen dafür, daß der dortige Oberbefehlshaber General Trochu mit großer Strenge und Umsicht vorginge. So erschoß man, vor den Augen der bayerischen Vorposten, dreiundzwanzig Zuaven, die sich in einem Gefecht feige benommen hatten.

Ein anderes Zeichen seiner Strenge wurde uns, zu seiner Kennzeichnung, halb dienstlich mitgeteilt. Gleich bei unserer Ankunft vor Paris hatten sich

Digitized by Google

kronprinzliche Truppen der Stellung bei Chevilly bemächtigt, die Vinoy vergeblich zurückzuerobern versuchte. Unter den Toten fand man einen seiner Generalstabsoffiziere, mit einem Briefe von Trochu an Vinoy, in dem er diesem hochstehenden Führer einen sehr scharfen Verweis erteilte, daß er sich diese Stellung habe fortnehmen lassen, und ihm befiehlt, sich unter allen Umständen wieder in deren Besitz zu setzen.

Trochu wurde uns bald eine sehr beachtenswerte Persönlichkeit und blieb es bis zum Falle der Hauptstadt.

* *

Viele verwundete Kameraden trafen geheilt wieder beim Regiment ein und wurden mit Freuden begrüßt. Aber auch neue Todesfälle in der Heimat beklagten wir, als Opfer von St. Privat. So Oberstleutnant von Stülpnagel, der tapfere Kommandeur des zweiten Bataillons, die Hauptleute Synold von Schüz und Geyer von Schweppenburg, den ich schwer verwundet auf dem Schlachtfelde gefunden, die Leutnants von Treskow, von dem ich noch in St. Marie Abschied genommen, von Koeller und von Arnim, der, wie erwähnt, acht Wunden davongetragen hatte. Es sollten nicht die Letzten sein.

Digitized by Google

Im Hauptquartier hielt man ſtreng darauf, daß keinerlei Veröffentlichungen, auch der geringfügigſten Ereigniſſe, in die Preſſe kämen. In unſerem Regiment war man darin ganz beſonders gewiſſenhaft. So hatte ich die Meinigen dringend gebeten, niemals meinen Namen in irgend einer Zeitung zu nennen. Trotzdem ſtand in der „Kreuz-Zeitung“, daß ich das Eiſerne Kreuz erhalten unter Nennung meines Vornamens, ſo daß man zweifellos annehmen mußte, es käme von der Familie. Ich konnte dienſtlich melden, daß ich daran völlig unſchuldig ſei; wie ſich herausſtellte, war es von ganz anderer Seite eingeſetzt worden. Schließlich hatte ich aber dadurch Ärger.

Mit Freude wurde allgemein begrüßt, daß bald die Feldpoſt regelmäßig ging. Ich konnte die Briefe von Hauſe gar nicht erwarten und beobachtete ſtets die ankommende Briefordonnanz. Dieſer vortreffliche Gefreite winkte mir ſchon von weitem zu, wenn ich Briefe hatte. Mein Bataillonsführer Graf Walderſee, der durch meine Ungeduld ſchon etwas nervös war, fragte dann ſtets: „Na! Haben Sie heute die richtigen bekommen?“ Bejahte ich die Frage, ſo meinte er: „Gott ſei Dank! Da habe ich doch wieder für achtundvierzig Stunden Ruhe!“ Übrigens blieb die Feld-

Digitized by Google

post in der ersten Zeit doch noch ab und zu aus, wenn es Franktireurs gelang, sie wegzunehmen.

Meine stete Klage in den Briefen zu Hause war, daß ich die „Schlesische Zeitung" nicht rechtzeitig nachgesandt bekäme. War diese in meinen Händen, so war ich für lange Zeit nicht zu sprechen.

* *

Der Schluß des bisher ruhigen Aufenthaltes in Gonesse sollte uns noch ein Kriegsbild bringen.

Am 6. Oktober gegen Mitternacht, ich hatte mich gerade hingelegt, stürzt Dr. Nuesse zu mir, rufend: „Gleich aufstehen, alles sammelt sich auf den Straßen; es wird gleich Alarm geblasen werden!" Wenn der ruhige Nuesse schon aufgeregt war, dann mußte es brenzlich stehen; noch nie zog ich mich so schnell an. Auf der Straße sammelten sich die Kompagnien, die Geschütze wurden angeschirrt, kurzum, es sah sehr kriegerisch aus! Nun kam noch dazu, daß wir Tags zuvor von kronprinzlicher Seite erfahren hatten, die Truppen in Paris sammelten sich, wahrscheinlich zu einem Ausfall in nordöstlicher Richtung; wir sollten auf unserer Hut sein.

Das erwartete Alarmzeichen ertönte jedoch nicht. So bat ich, nach vorn reiten zu dürfen, um mir Ge-

Digitized by Google

wißheit zu verſchaffen. Es war eine ſchöne Mondſcheinnacht, nur etwas nebelig, ſo daß man nicht weit ſehen konnte. Plötzlich ertönt vor mir vernehmlich eine bereits ſehr grobe Stimme: „Halt werda?“ Ich hatte das erſte Rufen wahrſcheinlich nicht gehört.

„Nicht ſollſt Du mich erfragen,“ dachte ich, da ich Loſung und Feldgeſchrei vergeſſen hatte, und verſicherte dem Braven, ich ſei ein Offizier des Erſten Garde-Regiments. Als Antwort machte er fertig zum Schuß. Die Lage war unangenehm; um mich aus ihr zu befreien, erklärte ich freundlich, der Teufel ſolle ihn holen, wenn er mich nicht durchließe. Dieſen Beweis meiner Ungefährlichkeit fand der brave Pole ſtichhaltig und ich ritt weiter.

Vor mir hörte ich Kanonendonner, doch immer in Pauſen, wie wir ihn gewohnt waren. So ritt ich denn bis zu den alleräußerſten Poſten, die ich in derartiger Gemütsruhe fand, daß ſolche auch über mich kam und ich umkehrte.

Der Alarm war durch Ausbeſſerung einer unmittelbar ins Zimmer des Diviſionskommandeurs führenden Drahtleitung entſtanden, wo es fortwährend wie raſend klingelte. In Goneſſe beruhigte ich die Gemüter. Das einzige Ergebnis

Digitized by Google

war, daß General von Pape den Telegraphenbeamten für seine mitternächtlichen Ausbesserungsversuche gleich bis zur nächsten Mitternacht einsperrte.

So schloß unser gemütlicher Aufenthalt in Goneffe.

Digitized by Google

Trochu.

Digitized by Google

Digitized by Google

6. Abschnitt.

Nach Villiers le Bel. — Vorposten in Pierrefitte. — Ein englisches Landhaus. — Erlebnisse auf Vorposten. — Stellvertretender Regimentsadjutant. — Beim Kronprinzen zum Geburtstag. — Bei ihm zum Frühstück. — Eindrücke in Versailles. — Gemütliche Abende in Villiers le Bel. — Graf Pückler-Weistritz. — Unsere Unterhaltung. — Entrüstung über Sozialdemokraten im Reichstage. — Einigung Deutschlands. — Unfehlbarkeitsfrage. — Für Unterstützung des Papstes. — Deutsche Frauen und französische Gefangene. — Bruch des Ehrenwortes. — Verjüngung des Offizierkorps. — Haushalt in Villiers le Bel. — Beim Befehlsempfang. — Ein musikalischer Adjutant. — Abschied des Grafen Waldersee. — Gefecht des 1. Garde-Landwehr-Regiments. — Zuschauende Damen.

Am 10. Oktober fand eine Rechtsschiebung statt. Wir mußten unseren behaglichen Aufenthalt in Gonesse verlassen und kamen nach Villiers le Bel, einem reichen Dorfe, das von der bisherigen Besatzung bereits recht eingewohnt war. Von dort mußten wir die Vorposten in Pierrefitte stellen, eine inzwischen gefährlicher gewordene Aufgabe.

Digitized by Google

Pierrefitte war im besten Schußbereich, von St. Denis nur 2000 Schritte entfernt; die Franzosen, die sich weit entschlossener zeigten als früher, auch in der Ausbildung Fortschritte machten, bewarfen uns täglich mit Granaten. Man war dort tatsächlich nicht einen Augenblick seines Lebens sicher, selbst nicht in den Häusern, da die riesigen Geschosse jede Wand durchschlugen. Die französischen Posten und Feldwachen standen uns nur 400—600 Schritt gegenüber. Ließ sich nur ein Arm oder eine Helmspitze sehen, so eröffneten sie mit ihren vorzüglichen Gewehren ein so lebhaftes Feuer, als ob sich ein geschlossener Truppenteil gezeigt hätte. Da mußte man dann, dicht an eine Mauer gelehnt, abwarten.

* *

In Pierrefitte war ein, einem reichen Engländer gehörendes reizendes Landhaus, voller Kunstschätze, deretwegen allein sich eine Reise dorthin gelohnt hätte. Unter anderem eine Bildergalerie berühmtester Meister von unschätzbarem Werte. In dieser, wie im ganzen Hause, hatten die französischen Granaten furchtbar gehaust. Wenn sich Manche aus dieser Zerstörung einzelne Stücke mitnahmen, die sonst doch umgekommen wären, so läßt sich das entschuldigen. Nuesse und ich waren etwas rück-

Digitized by Google

sichtsvoller; wir retteten jeder ein Gemälde, ich eine Susanna von Lebrun. Nuesse erfuhr jedoch Namen und Wohnort des Besitzers, es war, irre ich nicht, ein englischer Zahnarzt; diesem schickte er die beiden Gemälde, erhielt auch dankerfüllte Antwort. Ums Ende der Belagerung, während des gegenseitigen Artilleriekampfes, zerstörte ein wohltätiger Brand völlig den schönen Besitz.

Viele der dortigen Vorpostenschießereien begannen durch die französischen Kartoffelsucher, die von dem, bereits ziemlich ausgehungerten Paris, in den umliegenden Feldern Nahrung suchten. Unsere Posten schossen auf sie und die Franzosen erwiderten durch Massenfeuer. Es wurde schließlich verboten, auf Unbewaffnete zu schießen, denn durch die mit so vielen Gefahren verknüpfte spärliche Kartoffelernte wurde schließlich die drohende Hungersnot nicht vermindert. Unsere Verluste bei diesen Scharmützeln waren übrigens sehr gering. Am unangenehmsten waren unseren Mannschaften die elektrischen Scheinwerfer, die den Schutz der Dunkelheit hier und da zerstörten.

Groß war der Unwillen, daß unsere Belagerungs-Artillerie nicht kam, um das französische Feuer erwidern zu können. Wir verstanden gar nicht, wie man uns dem Feinde gegenüber so schutz-

Digitized by Google

los lassen konnte. Als aber nach und nach durchsickerte, daß in dieser Beziehung englischer Einfluß obwalte, wurde die Stimmung noch bitterer.

In einer dunklen Nacht ergriffen unsere Streifmannschaften in Pierrefitte zwei Franzosen, die sich bereits durch die vordersten Postenlinien geschlichen. Sie wurden zunächst dem Regimentsstab zugeführt, wo sie uns anfangs einen ziemlich unverdächtigen Eindruck machten. Beide hatten offene Briefe an verschiedene Leute in der Umgebung von Paris bei sich und sagten als Grund aus, sie hätten sich durchschleichen wollen, um ihre und anderer Angehörigen zu beruhigen. Doch fiel uns bei dem einen die ganz neue Bluse und die feine Wäsche auf. Sie mußten sich nun nackend ausziehen; da entdeckten wir bei dem einen 20 Goldstücke und in dem Mützenstreifen eingenäht mehrere Schriften in Form von Gebeten; wahrscheinlich eine Geheimschrift. Er gab auch zu, die 20 Goldstücke als Lohn für das Unternehmen erhalten zu haben. Endlich kam es ans Licht, daß er Kapitän der Nationalgarde sei. Beide wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen.

* *

Der Regimentsadjutant, Premierleutnant Freiherr von Falkenhausen, erkrankte und mußte nach

Digitized by Google

der Heimat zurück. Ich wurde sein Vertreter und kam somit wieder unter den unmittelbaren Befehl von Oberstleutnant von Oppell, zu meiner nicht geringen Freude. Täglich ritten wir nach Pierrefitte und blieben einige Zeit bei den Vorposten, deren Gefahren teilend.

* *

Da brachte uns der 18. Oktober eine angenehme Abwechselung. Oberstleutnant von Oppell und ich fuhren nach Versailles, um dem Kronprinzen zum Geburtstag Glück zu wünschen. Die Fahrt in jener herrlichen Gegend, über Montmorency—St. Germain, war überaus lohnend. Überblickten wir doch auch einen ganzen Abschnitt unserer Stellungen.

Gegen Mittag sahen wir den Kronprinzen, den strahlend glücklichen, jugendlichen Feldherrn, auf dem Gipfel des Ruhmes und der Schönheit, die Glückwünsche von etwa zweihundert höheren Offizieren, unter ihnen viele Bayern und Württemberger, entgegennehmend. Als er aber Oppell erblickte, rief er freudig: „Lassen Sie mich durch, meine Herren! Hier kommt das Erste Garde-Regiment, das muß ich gleich begrüßen.“ Wir wurden sofort zum Frühstück befohlen und in jeder Weise ausgezeichnet.

Digitized by Google

Es war fesselnd, den Frühstückstisch zu beobachten, an dem der König saß, umgeben von den deutschen Fürsten oder deren Vertretern. Die Herren waren eher fertig, und der Kronprinz widmete sich nun als Wirt den anderen Tischen. Ich ließ mir Speise und Trank schmecken. So gut war es mir lange nicht geworden. Plötzlich legte sich von rückwärts eine schwere Hand auf meine Schulter. Es war der Kronprinz, der mich dadurch zwang, sitzen zu bleiben, daß er mich immer herunterdrückte, wenn ich aufstehen wollte. Er sprach in heiterer, freundlicher Weise wohl eine Viertelstunde mit mir, fragte viel nach meinem Schwager, Oberst Rudolf von Neumann, der, noch nicht hergestellt von seinen 1866 erhaltenen schweren Verwundungen, auf eigene Bitte ins Feld berufen und zum Kommandeur des schönen Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76 ernannt worden war. „Er ist ja mein Freund," meinte der Kronprinz, der ihn vom Ersten Garde-Regiment her kannte.

Ich freute mich darüber, was die alten Obersten und Stabsoffiziere für Augen machten, als sich der hohe Herr so lange mit einem einfachen Leutnant unterhielt. Er fragte auch, ob ich der erste in meiner Familie sei, der das Eiserne Kreuz in diesem Kriege erhalten, was ich bejahen konnte, und

Digitized by Google

manches über St. Privat. Dann wandte er sich an einen neben mir sitzenden dicken Major und meinte: „Sehen Sie, diesen Herrn habe ich als spindeldürren Fähnrich gesehen. Jetzt sitzt er behäbig vor mir, das Eiserne Kreuz auf der Brust, und läßt mich gnädig vor sich stehen."

Nach dem Frühstück lud uns der Kronprinz ein, mit ihm zu den springenden Wassern zu fahren, er mit Oppell, Hofmarschall Graf Eulenburg mit mir. Beim Schloß stiegen wir aus und sahen uns das schöne Schauspiel an, bald kam der König und war sofort von einer neugierigen Volksmenge umringt. Oft hörte man den Ausruf: „Welch' schöner Greis!" oder ähnliches, als aber Bismarck kam, war der Andrang fast noch größer, man rief hinter ihm: „Sehet! Bismarck! Bismarck! Nein, wie ist er häßlich! Er ist ja scheußlich!" Man sieht hieraus, wie der Haß blind machen kann.

* *

In Villiers le Bel war das richtige Kriegsleben. Die schönen Spazierritte, das Exerzieren, die Besuche in der Nachbarschaft hatten aufgehört. Dagegen kamen uns später unvergeßliche Abende im Regiments-Stabsquartier. Oberstleutnant von Oppell, Nuesse, dieser oder jener Gast saßen, nachdem die Geschäfte erledigt, gemütlich beim Punsch,

Digitized by Google

tauschten die Ansichten aus, besprachen die Zeitungen, plauderten aufs gemütlichste. Ein langer hölzerner Löffel, „der Stabslöffel", diente uns gemeinsam, um den Punsch umzurühren. Ein besonders lieber schlesischer Gast war uns Graf Pückler-Weistritz, der als Johanniter die Pflege seines am Typhus erkrankten Sohnes leitete, des jetzigen Grafen Friedrich Pückler-Burghaus auf Friedland.

Natürlich gedachten wir in unseren Gesprächen auch viel der Heimat und der dortigen Vorgänge. Mit Entrüstung vernahmen wir, daß die Sozialdemokraten im Norddeutschen Reichstag die Mittel zur weiteren Fortsetzung des Krieges verweigerten und sofortigen Friedensschluß verlangten. Wir sagten uns, daß diese Leute doch jeder Vaterlandsliebe bar sein mußten, um solches Verlangen zu stellen, während wir in heldenhaftem, blutigem Kampfe standen. Der törichte, weil unausführbare Begriff einer allgemeinen Menschenverbrüderung, für welche man jetzt so häufig das häßliche Wort „international" gebraucht, war damals noch ziemlich unbekannt und der augenblickliche Zeitpunkt der allerungelegenste.

Unsere Presse war schon voll von dem Gedanken eines geeinten Deutschlands, der uns ja natürlich auch zusagte, wenn auch nicht gerade übertrie-

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm Kronprinz des Deutſchen Reiches und von Preußen, vierzig Jahre alt.

Digitized by Google

Digitized by Google

den begeisterte, da wir in ihm eine Beeinträchtigung Preußens befürchteten. Sollte es aber dazu kommen, so sagten uns die besonderen Rechte Bayerns nicht zu, von denen damals schon viel die Rede war.

Graf Pückler unterrichtete uns stets über die, uns ziemlich fernliegende Unfehlbarkeitsfrage, gegen die, wie wir wußten, unser Fürstbischof Förster in Breslau sich anfänglich erklärt, bald aber nachgegeben hatte. Der alte Graf schilderte uns die Bedeutung dieser Angelegenheit, erklärte auch die Wichtigkeit des Verlangens der preußischen Bischöfe, daß der König sich für Aufrechterhaltung der weltlichen Herrschaft des Papstes verwenden möge. Da wir sämtlich keine Diplomaten waren, so erschien uns die Ausführung dieses Gedankens gar nicht übel. Waren wir doch auf Italien recht schlecht zu sprechen, wegen dessen unfreundlicher Haltung gegen uns, als Dank dafür, daß wir ihm erst vor wenigen Jahren zum Besitz von Venetien verholfen hatten.

Mit Stolz gedachten wir der aufopfernden Leistungen der deutschen Frauenwelt in der Heimat. Ab und zu jedoch brachte die Presse Mitteilungen über das Verhalten deutscher Frauen und Mädchen den französischen Gefangenen gegenüber, die unseren gerechten Unwillen hervorriefen. Aus

Digitized by Google

verschiedenen, namentlich rheinischen Städten, selbst aus Berlin, las man, daß diese Damen den Gefangenen, sogar dem schwarzen Turkogesindel, das man gegen uns aufgeboten, fast zudringlich entgegenkämen, sie mit Geschenken überhäuften, sich ihre Namen aufschreiben ließen und ähnlichen Unfug trieben, sich jedoch um die deutschen Begleitmannschaften, selbst um die Verwundeten, wenig bekümmerten. Natürlich waren es nur Ausnahmen; denn die deutsche Frauenwelt spielte ja in diesem Kriege eine herrliche Rolle. Aber wir vermißten, daß diesen sich selbst vergessenden Geschöpfen nicht die ihnen gebührende Strafe in irgend welcher Art wurde, womöglich an Ort und Stelle.

Über die Haltung der französischen Gefangenen gelangten übrigens recht eigenartige Gerüchte zu uns. Oft hörten wir von Offizieren, die, mit Bruch ihres Ehrenwortes, sich der Gefangenschaft entzogen, auch von deren auffässischer Haltung. So schrieb mir ein Verwandter aus Breslau, der mit den dortigen gefangenen Offizieren dienstlich zu tun, ihnen auch das Gehalt auszuzahlen hatte, daß er häufig auf große Widerspenstigkeit und unerfüllbare Folgerungen stieße. Graf Pückler hatte Nachricht, daß es in dem Gefangenlager bei Lamsdorf in Oberschlesien zu offenem Aufruhr gekommen sei,

Digitized by Google

bei dem mehrere Gefangene erschossen wurden. Ward doch schließlich die Gefangenengefahr, bei deren mehrere hunderttausend betragenen Zahl, so groß, daß die meisten Gefangenenlager in Belagerungszustand erklärt werden mußten.

Was den Ehrenwortbruch gefangener Offiziere anbetraf, deren einer, General Ducrot, uns gegenüber in Paris eine hohe Führerstelle bekleidete, so mehrten sich diese Fälle derart, daß Anfang Oktober nachstehender Armeebefehl erlassen wurde: „Viele auf Ehrenwort entlassene französische Offiziere haben öffentlich die Absicht erklärt, in den im südlichen Frankreich zu organisierenden Streitkräften Dienste zu nehmen. Bei etwaigen künftigen Kapitulationen, bei denen sonst die von Sedan Anwendung findet, kann daher französischen Offizieren eine solche Vergünstigung nicht wieder zuteil werden. Auch ist bei etwaiger Gefangennahme solcher wortbrüchigen Offiziere gegen dieselben mit der vollen Strenge der Kriegsgesetze zu verfahren."

Dieser Wortbruch erschien uns mit der Ehre eines Offiziers unvereinbar; wir hätten ihn französischen Offizieren nicht zugetraut. Mit Recht wurde hervorgehoben, daß, wenn preußische Offiziere solches getan, ihr Verbleiben im Dienst unmöglich sei. Es frägt sich, ob es überhaupt recht

Digitized by Google

gehandelt ist, dem Feinde ein solches Ehrenwort zu geben; denn es geschieht doch nur, um Erleichterungen in der Gefangenschaft zu genießen. Ist es aber gegeben, so muß es gehalten werden, wie schwer es auch sei. Ein Offizier, der, durch kein Wort gebunden, das Schicksal seiner Mannschaften teilt und das Leben daran setzt, um zu fliehen und dem Vaterlande von neuem in schwerer Gefahr beizustehen, ist ein Ehrenmann; der Wortbrecher aber nicht mehr wert der Achtung seiner Kameraden.

Aber auch der gegenseitigen Nachrichten über unsere Lieben in der Heimat, über dort weilende Verwundete oder Bekannte wurde viel und teilnahmsvoll in jenen so gemütlichen Gesprächen gedacht. Dabei kam auch zur Sprache, wie sehr sich, durch die Verluste von St. Privat, das Offizierkorps verjüngt habe, jetzt, wo Hauptleute Bataillone und junge Leutnants Kompagnien führten. War doch Oberstleutnant von Oppell, der seit dem 19. August an der Spitze des Regiments stand, erst 43 Jahre alt.

Wohl noch niemals war das preußische Heer mit einem so jungen Offizierkorps ins Feld gerückt, wie wir 1870. Oberst von Roeder, dicht an der Beförderung zum General stehend, war 49 Jahre alt, der älteste Bataillonskommandeur 45

Digitized by Google

Jahre, der älteste Kompagnieführer 41, der jüngste 27 Jahre alt. Daß dieser Umstand viel zum glücklichen Ausgang des Krieges beitrug, erschien uns zweifellos.

Was haben wir in jenen gemütlichen Abenden in Villiers le Bel, im Bereich des feindlichen Geschützfeuers, nicht alles besprochen! Wie oft hat sich der alte Graf Pückler in späteren Jahren mir gegenüber jener Abende erinnert!

* *

Eine gutmütige Frau, irgend eine zu Hause vergessene alte Tante, führte uns die Wirtschaft, wobei die Berechnung mir zufiel. Dadurch kam ich mit der Alten in ein ganz gemütliches Verhältnis und begann Hausfrauenpflichten zu lernen.

Allzu billig war unser Leben nicht, denn wir waren für alle Einkäufe auf unseren Marketender angewiesen, Herrn Schmidt, in seiner Friedensstellung Verwalter im Garnisonkasino in der Waisenstraße unseres lieben Potsdam. Er war ein äußerst gewandter Mann, der seine Einkäufe bis weit hinter Paris machte, trotzdem er kaum ein Wort Französisch sprach. Wir Offiziere hatten ihn gern, namentlich die jüngeren, denn er war uns gefällig, wo er nur konnte. Stets machte er für uns, mit bescheidenem Gewinnst, sein Geld flüssig, wenn

Digitized by Google

das unſerige aus der Taſche gefloſſen war. Aber an den Waren nahm er einen gehörigen Vorteil, weswegen ihn auch unſere Wirtſchafterin nicht leiden konnte. Sein von ihm gern erzähltes Glanzgeſchäft war, daß er am Tage nach der Übergabe von Paris einem hungernden reichen Pariſer eine Gans, die ihm 25 Franks gekoſtet, für 200 Franks verkaufte.

Ganz ohne Gefahr waren übrigens unſere Ruheſtunden in Villiers le Bel nicht; denn ab und zu kam, wie der Hecht im Karpfenteich, eine der allergrößten Granaten aus den etwa 5 Kilometer entfernten franzöſiſchen Werken.

* *

Allabendlich mußte ich, als ſtellvertretender Regimentsadjutant, nach dem etwa 4 Kilometer entfernten Stabsquartier der Diviſion in St. Brice zum Befehlsempfang. Das war ebenſo feſſelnd, wie gemütlich. Da kam man mit allen den gegenſeitig gut bekannten Brigade- und Regimentsadjutanten zuſammen: von Fallois vom 2. Garde-Regiment, jetzt mit dem Zunamen Born, Mitglied des Herrenhauſes, von Sauſſin, Garde-Füſilier-Regiment, jetzt verabſchiedete Exzellenz, von Beneckendorff und Hindenburg, 3. Garde-Regiment, jetzt Befehlshaber des 4. Armeekorps, und mein lieber von

Digitized by Google

Daum vom 4. Garde-Regiment, dem nur noch ein kurzes Leben beschieden war. Ihm trat ich besonders nahe, denn wir ritten oder fuhren meist zusammen zum Empfang und unterhielten uns dabei vortrefflich, wenn ihm nicht der unglückliche Gedanke kam, zu singen. Den geringen Umfang seiner Stimme ergänzte er durch ein sehr bescheidenes „Repertoire"; denn er sang nur aus dem „Troubadour", und zwar derart, daß er jeder unserer Handlungen, in unserer gegenseitigen Unterhaltung, eine der Melodien dieser Oper zugrunde legte. Bot ich ihm z. B. ein Glas Rotwein an, so sang er sofort aus dem Miserere: „Dieser Rotwein — den wir trinken — heißt — Romanée." Im übrigen war er aber ein selten angenehmer, kluger Mensch. Leider wurde er ein Opfer des Typhus.

In einem spärlich erleuchteten Zimmer des Stabsquartiers der Division versammelten wir uns und tauschten wahre und falsche Neuigkeiten aus. In besonders bewegten Zeiten mußten wir oft lange warten, ehe die Befehle vom Hauptquartier Versailles, über das Oberkommando der Maasarmee, des Generalkommandos des Gardekorps, zu uns gelangten. Wenn dann der Generalstabsoffizier der Division, Major von Holleben, dieses lebende Sprachrohr des Generals von Pape, in an-

Digitized by Google

fänglich wichtiger Art eintrat, die sehr bald erfreulicher Gemütlichkeit wich, so lauschten wir seinen Worten und unsere Bleistifte flogen über das Papier.

Öfters waren es doch höchst wichtige Nachrichten, die später von der Presse der ganzen Welt verkündet wurden; denn es wurde streng darauf gehalten, die Stäbe fortlaufend über die Ereignisse auf dem gesamten Kriegsschauplatze zu unterrichten. Oft wurden aber auch nur diese oder jene Vorgänge innerhalb der Regimenter verhandelt, die zur Kenntnis der Division gelangten. Da war man meistens froh, wenn sein eigenes Regiment dabei außer Spiel blieb, denn was Gutes kam selten heraus. General von Pape war sehr streng. Man konnte von ihm nicht gerade sagen, daß er das Erste Garde-Regiment bevorzugte. Mit welcher Spannung wurden wir Adjutanten aber bei der Rückkehr erwartet! Da war der Augenblick für uns gekommen, sich auf den Wichtigen zu spielen. Am ungeduldigsten erwartete immer meine Rückkehr der alte Graf Pückler.

* *

Der Führer des 1. Bataillons, Graf Waldersee, war zum Major befördert, wenige Tage darauf aber ins Leib-Grenadier-Regiment 8 versetzt wor-

Digitized by Google

den. Für ihn, der seinen Angehörigen ziemlich fern stand, gab es überhaupt nichts auf der Welt, an das er Anschluß fand, wie das Regiment. Er war, von dem Augenblick der Versetzung an, ein gebrochener Mann und konnte sich gar nicht entschließen, abzureisen; auch äußerte er gleich, daß er sofort nach dem Kriege den Abschied nehmen werde, was er auch tat. Paul Walderſee, wie er allgemein genannt wurde, war, wie ich schon früher erwähnte, ein Sonderling und hielt sich fern von der Kameradschaft. Im Kriege wurde er aber ein ganz anderer Mensch, immer freundlich und guter Laune. Auch mir wurde der Abschied von ihm schwer, da ich ihm, als sein Bataillonsadjutant, recht nahe getreten war.

* *

Am 21. Oktober hörten wir lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer rechts von uns, in der Richtung auf St. Germain, welches bald das eines gewöhnlichen Gefechtes überstieg. Es war, wie wir später erfuhren, der erste große Ausfall der Franzosen, gerichtet gegen das 5. Armeekorps zwischen Versailles und St. Germain. Da auch unsere Vorposten mehr als gewöhnlich beschossen wurden, so trafen wir alle Vorbereitungen zu sofortiger Gefechtsbereitschaft, um so mehr, als uns von Versailles aus ein Aus-

Digitized by Google

fänglich wichtiger Art eintrat, die sehr bald erfreulicher Gemütlichkeit wich, so lauschten wir seinen Worten und unsere Bleistifte flogen über das Papier.

Öfters waren es doch höchst wichtige Nachrichten, die später von der Presse der ganzen Welt verkündet wurden; denn es wurde streng darauf gehalten, die Stäbe fortlaufend über die Ereignisse auf dem gesamten Kriegsschauplatze zu unterrichten. Oft wurden aber auch nur diese oder jene Vorgänge innerhalb der Regimenter verhandelt, die zur Kenntnis der Division gelangten. Da war man meistens froh, wenn sein eigenes Regiment dabei außer Spiel blieb, denn was Gutes kam selten heraus. General von Pape war sehr streng. Man konnte von ihm nicht gerade sagen, daß er das Erste Garde-Regiment bevorzugte. Mit welcher Spannung wurden wir Adjutanten aber bei der Rückkehr erwartet! Da war der Augenblick für uns gekommen, sich auf den Wichtigen zu spielen. Am ungeduldigsten erwartete immer meine Rückkehr der alte Graf Pückler.

* *

Der Führer des 1. Bataillons, Graf Waldersee, war zum Major befördert, wenige Tage darauf aber ins Leib-Grenadier-Regiment 8 versetzt wor-

Digitized by Google

den. Für ihn, der seinen Angehörigen ziemlich fern stand, gab es überhaupt nichts auf der Welt, an das er Anschluß fand, wie das Regiment. Er war, von dem Augenblick der Versetzung an, ein gebrochener Mann und konnte sich gar nicht entschließen, abzureisen; auch äußerte er gleich, daß er sofort nach dem Kriege den Abschied nehmen werde, was er auch tat. Paul Walderſee, wie er allgemein genannt wurde, war, wie ich schon früher erwähnte, ein Sonderling und hielt sich fern von der Kameradschaft. Im Kriege wurde er aber ein ganz anderer Mensch, immer freundlich und guter Laune. Auch mir wurde der Abschied von ihm schwer, da ich ihm, als sein Bataillonsadjutant, recht nahe getreten war.

* *

Am 21. Oktober hörten wir lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer rechts von uns, in der Richtung auf St. Germain, welches bald das eines gewöhnlichen Gefechtes überstieg. Es war, wie wir später erfuhren, der erste große Ausfall der Franzosen, gerichtet gegen das 5. Armeekorps zwischen Versailles und St. Germain. Da auch unsere Vorposten mehr als gewöhnlich beschossen wurden, so trafen wir alle Vorbereitungen zu sofortiger Gefechtsbereitschaft, um so mehr, als uns von Versailles aus ein Aus-

Digitized by Google

fall angekündigt war. Doch blieben die Franzosen uns gegenüber ruhig.

Hingegen hatte das Gefecht für uns insofern Bedeutung, als zwei Kompagnien des 1. Garde-Landwehr-Regiments, sozusagen unsere älteren Brüder, ruhmvollen Anteil nahmen. Es kostete uns wieder zwei der Garde-Landwehr zugeteilte hoffnungsvolle Offiziere, die Leutnants von Raven und von Blankensee. Unsere Totenliste mehrte sich bedenklich.

Das Gefecht hatte dadurch etwas ganz eigenartig Pariserisches, daß die Damenwelt von St. Germain, durchweg schwarz gekleidet, ihm von der berühmten Terrasse aus zusah. Durch Schwenken mit Schirmen und Taschentüchern, durch jubelnde Zurufe und Händeklatschen wurde jeder Schuß vom Valerien, jede Lage der Feldbatterien begrüßt. Es war, als ob die Damen, als mehrfache Jungfrauen von Orleans, mit ihrem Blick die Schlacht regieren wollten.

Die Offiziere dort haltender deutscher Truppen erheiterten sich über den hübschen Anblick glühender Vaterlandsliebe an unrechter Stelle und ließen ruhig die kriegerischen Damen gewähren. Wurde doch ohnehin deren Zuversicht sehr bald enttäuscht.

Digitized by Google

7. Abschnitt.

Verlust von Le Bourget. — Unangenehmer Eindruck. — Wiedereroberung. — Wir zur Unterstützung bereit. — Pferdebändigender Landwehroffizier. — Ehrender Korpsbefehl für das Offizierkorps. — Mein Vorschlag beim Verlust von Pierrefitte. — Krankheiten. — Ein Scherz mit meinem Vetter Graf Dohna. — Franzosen eröffnen Angriffskrieg. — Ein gefährlicher Ritt. — Ernste Stunden in Stains. — Unterkunft in Arnouville. — Besuch meines Bruders. — Zur Unterstützung der Sachsen nach Chelles. — Unangenehme Bekanntschaft mit dem Mont Avron. — Unfug bei Umquartierungen. — Oberstleutnant von Boehn Regimentskommandeur. — Seine Persönlichkeit. — Die erste Schwalbe.

Eine höchst unangenehme Überraschung war die Fortnahme von Le Bourget. Sie bewies den erwachten Angriffsgeist der Franzosen und schuf eine Lücke in unserer Vorpostenaufstellung. Selbst die Übergabe von Metz, die wir gleichzeitig erfuhren, trat hinter diesem uns so nahe liegenden Ereignis zurück.

In der Nacht zum 29. Oktober war der nur schwach besetzte, weit vorliegende Vorpostenort der

Digitized by Google

2. Garde-Infanterie-Division überfallen und genommen worden, worauf ihn die Franzosen sofort sehr stark befestigten, was unsererseits versäumt worden war. Überhaupt zeigten sich uns die Franzosen in der Anlage von Feldbefestigungen bedeutend überlegen.

Daß wir das Dorf wiedernehmen mußten, das, mit nunmehr französischer Besatzung, mitten in unserer Vorpostenlinie lag, war nur eine Stimme. Aber man ärgerte sich, daß eine zu schwach besetzte Vorpostenstellung wahrscheinlich ein sehr blutiges Gefecht zur Folge haben würde. Wir sagten uns, die Entscheidung des Kronprinzen von Sachsen sei gerecht, daß die 2. Garde-Infanterie-Division, die die Sache eingerührt, sie auch ausessen müsse.

Am 29. Oktober wurde Le Bourget von unserer Artillerie heftig beschossen, jedoch ohne irgend welchen Erfolg. Ich ritt zu den feuernden Batterien, denen französischerseits flott geantwortet wurde, und sah mir das großartige Schauspiel an. Abends traf der Befehl ein, daß die 2. Garde-Infanterie-Division den Ort wieder in Besitz nehmen solle; unsere Brigade wurde als Reserve bestimmt. Wir erwarteten somit sicher, in das bevorstehende Gefecht verwickelt zu werden.

* *

Digitized by Google

Obwohl der Angriff am 30. Oktober erst um 8 Uhr früh beginnen sollte, so rückten wir doch schon um 5 Uhr aus, um noch in der Dunkelheit eine gedeckte Aufstellung nehmen zu können, von der aus wir sofort eingreifen konnten. Von dort konnten wir das Vorgehen der von drei Seiten angreifenden 2. Garde-Infanterie-Division genau beobachten und waren somit Zeugen des sich mit furchtbarer Heftigkeit abspielenden Gefechts. Wir wurden an St. Privat im Kleinen erinnert. Die Franzosen fanden dabei aber noch Zeit, auch uns ab und zu mit einigen ihrer schwersten Geschosse zu bedenken, als wollten sie damit sagen: „Bildet Euch nur ja nicht ein, daß wir Eure Anwesenheit dort nicht kennen.“ Wir handelten auch tatsächlich unglaublich ungeschickt in der wenig geübten Kunst, uns dem Auge des Gegners zu entziehen. In dieser Beziehung ist mir ein komischer Zwischenfall in Erinnerung.

General von Kessel hielt zu Fuß bei unserem Regimentsstab; wir gleichfalls abgesessen. Da sahen wir einen uns zugeteilten Landwehroffizier, der im Füsilier-Bataillon zur allgemeinen Zufriedenheit eine Kompagnie befehligte, Premierleutnant Schering, Besitzer der bekannten chemischen Fabrik in Berlin, fortwährend kurze Volten reitend. General Kessel ärgerte sich darüber und sagte in gereiztem

Digitized by Google

Ton: „Sagen Sie mal, Oppell, reitet der Mann immer Volten?“ Letzterer schickte mich sofort zu dem Reiter mit der Frage, was das heißen solle. „Ich will den Schinder bloß etwas abbiegen, er muß weicher im Halse werden,“ sagte Schering in einem ruhigen Tone, als befänden wir uns in einer Reitbahn. Auf mein dringendes Verlangen hin, stieg er ab, klopfte sein Pferd auf den hoffentlich weich gewordenen Hals und meinte: „Es geht schon besser.“ Die Gefahr seiner Reitkünste schien ihm nicht ganz klar zu sein.

* *

Die drei Angriffskolonnen waren, mit hingebender Tapferkeit, ziemlich bald eingedrungen; aber der Kampf in dem langgestreckten Dorf mit seinen steinernen Häusern dauerte lange. Die Franzosen wehrten sich heldenhaft; jedes Haus mußte erstürmt werden. Wunderbarerweise erhielten sie aber keine Verstärkungen, so daß auch unser Eingreifen sich erübrigte. Nach einigen Stunden wilden Kampfes wurde das Gewehrfeuer schwächer und um 12 Uhr mittags traf die Nachricht ein, daß das Dorf genommen sei; aber mit großen Verlusten: zwei Regimentskommandeure tot, Oberst von Zaluskowski, Regiment Elisabeth, und Graf Georg Waldersee, Regiment Augusta. Letzterer,

Digitized by Google

ein Verwandter von mir, der sich bereits in zwei Kriegen besonders hervorgetan, war eben erst, kaum geheilt von einer schweren, bei St. Privat davongetragenen Wunde, zurückgekehrt, als ihn hier die tödliche Kugel traf. Er war zum Kommandeur unseres Regiments bestimmt.

Es begann zunächst bei uns eine allgemeine unbehagliche Unruhe. Der Vorpostendienst wurde immer strenger, denn der Versuch konnte sich auch gegen uns wiederholen. Le Bourget blieb nunmehr der Zankapfel während der ganzen Belagerung.

* *

Die abermaligen großen Verluste an Offizieren gaben unserem Korpsbefehlshaber, Prinzen August von Württemberg, Veranlassung zu einem Befehl, den man nur als eine Ehrentafel für das Offizierkorps des Gardekorps bezeichnen kann. Er machte auf uns großen Eindruck. Es ist wohl ein einzig dastehender Fall, daß eine Einschränkung der Tapferkeit gefordert wird. Darum möchte ich ihn der Vergessenheit entziehen.

„Die großen Verluste, welche das Gardekorps in allen Kämpfen an Offizieren erlitten hat, geben davon Zeugnis, daß die Bravour der letzteren weit über das gebotene Maß von Vorsicht im Gefecht

Digitized by Google

hinausgeht. Jeder Offizier hat die Pflicht, sich Seiner Majestät dem Könige und dem Vaterlande nach Möglichkeit zu erhalten. Kein Offizier darf sich daher in unnötiger Weise dem feindlichen Feuer exponieren und befehle ich hiermit, daß für die Folge alle Offiziere die an ihre Abteilungen im Gefecht gegebenen Kommandos zum Niederknien und Niederlegen zu befolgen haben."

* *

Ich hatte für den Fall, daß wir Pierrefitte verlören, einen Vorschlag ausgearbeitet, um die großen Verluste bei der Wiedereroberung zu vermeiden. Er bestand darin, an näher angegebenen Punkten, namentlich solchen, an denen der Bau feindlicher Sperrungen zu erwarten sei, Minen anzulegen, deren elektrische Leitung nach dem Divisionsstabsquartier ging. Im Augenblick des Angriffes müßten alle Minen auf einmal entzündet werden; die dadurch entstehenden Verluste und der Schrecken würden beim Feinde im ersten Augenblick die Widerstandsfähigkeit mindern.

General von Kessel übermittelte der Division den Vorschlag am 1. November mit dem Bemerken, daß ich ihn auf sein Ansuchen eingereicht habe. General von Pape legte ihn eigenhändig dem Kommandeur des Garde-Pionier-Bataillons, wie der

Digitized by Google

Ingenieure und Pioniere des Gardekorps, Major von Wangenheim, zur Begutachtung vorbemerkend, „obschon der Vorschlag von dem Gedanken ausgeht, daß Pierrefitte verloren gehen möchte, was ich nicht annehmen kann".

Major von Wangenheim antwortete: „Daß eine Anlage von Minen nur dann zu empfehlen ist, wenn man die Zündung in dem Augenblick bewirken kann, wo der Feind sich über den Öfen befindet. Da eine Sicherheit hierfür im vorliegenden Falle nicht zu erlangen ist, so möchte nach diesseitiger Ansicht dem vorstehenden Antrag keine Folge zu geben sein."

Dabei hatte es sein Bewenden. Über die Abweisung des Vorschlages enthalte ich mich jeden Urteils. Aber die Sache machte mich nach oben bekannt und war mir von Nutzen.

Es war jetzt die Zeit der Luftballons, die die Franzosen dem Winde anvertrauten, um durch sie, wenn es glückte, Nachrichten nach außen zu befördern. Flog ein solcher über unsere Stellungen, so wurde es geradezu lebensgefährlich, denn die Mannschaften stürzten auf die Straßen und schossen, was sie nur konnten, nach dem Ballon. Einmal holten unsere Leute wirklich einen herunter; da war die Freude groß. Er enthielt eine Unzahl von Zet-

Digitized by Google

teln auf Seidenpapier, von denen ich mir einige nahm.

Eine höchst unangenehme Zugabe waren in Villiers le Bel die vielen Lazarette. Täglich starben Mannschaften am Typhus, auch zwei Offiziere unseres Regiments, die Leutnants von Gordon und von Werder. Die Kompagnien beschäftigten ihre Tischler mit Anfertigung von Särgen. Die vielen Beerdigungen wirkten niederdrückend. Das Regiment verlor an Krankheiten zwei Offiziere und 66 Unteroffiziere und Mannschaften, von denen der größte Teil auf jene Zeit kam.

* *

Trotzdem mangelte es nicht an allerlei heiteren Vorfällen. Mein lieber Freund und Vetter Graf Dohna war schon in Friedenszeiten für mich öfters der Zielpunkt harmloser Neckereien, die er in einer gewissen komischen Gutmütigkeit aufnahm. Wir standen uns sehr nahe, wohnten auch in Potsdam miteinander; zwei Brüder konnten sich nicht lieber haben wie wir beide. Aber Rudolf Dohna war bei weitem der bessere.

Er war ein durch und durch vornehmer Charakter von großem praktischen Verstande, was seine spätere Lebenslaufbahn bewies, aber stillen, zurückhaltenden Wesens, das Fernstehende oft für Hoch-

Digitized by Google

mut hielten. Nur ihm ganz Naheſtehenden gegenüber taute er auf. Er ließ ſich lieber erzählen, als daß er ſich ſelbſt dazu herbeiließ. Wie oft kam er in Potsdam von ſeinem Zimmer in das meinige, ſetzte ſich ſofort auf den bequemſten Platz und ſagte: „Pfeil, erzähle mir doch noch einmal die und die Geſchichte.“ Dann hörte er ſo geſpannt zu, als ſei es ihm etwas völlig Neues. Im gewöhnlichen Weltleben war ich ihm vielleicht über; handelte es ſich aber um ernſte Fragen, ſo ſtand er hoch über mir.

Diesmal war es nun etwas Heiteres. Ich langweilte mich. So ſchrieb ich an Dohna einen franzöſiſchen Brief, in dem ich ihn zu einem Stelldichein um Mitternacht an der Kirche von Villiers le Bel einlud. Stil und Handſchrift ließen ein weibliches Weſen als Schreiber erkennen. In dem Briefe ermahnte man ihn, keinem Menſchen etwas zu ſagen, denn in dieſer Angelegenheit ſei Verſchwiegenheit von größter Wichtigkeit. Leider hatte ich mir nicht überlegt, daß Dohna in der bewußten Nacht auf Vorpoſten kam.

Am früheſten Morgen klopfte es an meine Tür und Dohna trat ein, mit einem Geſicht, auf dem ich ſofort den Ernſt der Lage und die Wichtigkeit des Geheimniſſes erſah. Ich lag noch zu Bett und zog

Digitized by Google

die Decke übers Gesicht, um nicht meine beginnende Heiterkeit zu verraten. Er sagte: „Höre mal, Pfeil, mir ist da eine ganz wunderbare Geschichte passiert; ich muß Dich bitten, mir in einer gewissen Angelegenheit gefällig zu sein. Doch mußt Du mir vorher Dein Ehrenwort geben, daß nicht etwa Du Dir die Angelegenheit zunutze machst." Er dachte somit eigentlich schlecht von mir und schien an das schwache Geschlecht des Briefabsenders zu glauben.

Nach dieser für ihn langen Rede räusperte er sich, teils um den Eindruck seiner Worte auf mich wahrzunehmen, teils um sich zu besinnen, in welche Form er die Schilderung der Sache einkleiden sollte. Ich aber konnte mich nicht mehr halten und platzte aus. Sofort merkte er den Braten und überfiel mich Wehrlosen nun im Bett, mich zu einer ehrenvollen Kapitulation in Gestalt von zwei Flaschen Sekt zwingend, die ich mir vornahm, am 21. November, dem Geburtstag meiner Mutter, mit ihm zu trinken. Das taten wir auch, wenngleich es nicht bei den zwei Flaschen blieb. Denn Oberstleutnant von Oppell hatte gütiger Weise zur Feier dieses Tages die Regimentskapelle bestellt, und nichts reizt mehr zum Durst, wie Familienfeiern mit guter Militärmusik.

* *

Digitized by Google

Der November verlief ohne nennenswerte Ereignisse. Vom 29. November an begann jedoch eine ungemein unruhige, gefechtsreiche Zeit, die bis nach Weihnachten anhielt. Wie gut wir unterrichtet waren, beweist, daß ich bereits am 15. November an meinen Bruder schreiben konnte: „Wir erwarten heute oder morgen einen sehr starken Ausfall aus Paris, da es Trochu daran liegen muß, die Verbindung mit der Loirearmee aufzusuchen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden daher die Stellungen im Süden die Hauptwucht tragen, während man uns im Norden wohl nur durch einen Scheinausfall beschäftigen wird."

Die Franzosen eröffneten jetzt in den Provinzen den Angriffskrieg, der auch auf Paris Rückwirkung hatte. Die Kriegslage stand für uns nicht günstig. Orleans war aufgegeben und die von Gambettas kühner Hand geschaffenen Heere schickten sich an, Paris zu entsetzen. Die dort gebildeten Heereskörper hatten volle Zeit zur Einübung gehabt und gingen nun angriffsweise vor, um den Ersatzheeren die Hand zu reichen. Wenn auch die großen Kämpfe vor Paris die links von uns stehenden Sachsen und Württemberger trafen, so waren wir natürlich auch in Mitleidenschaft gezogen durch häu-

Digitized by Google

fige Angriffe von St. Denis aus gegen die Vorpostenstellung des Gardekorps.

Es begann jetzt bei uns die körperlich und seelisch aufreibendste Zeit des ganzen Krieges.

* *

Am 29. November erfuhren wir von ungewöhnlicher Tätigkeit des Feindes, die auf irgend ein Unternehmen schließen ließ. Nachmittags wurde still alarmiert und die Bataillone nach Dörfern näher an der Vorpostenstellung vorgeschoben. Der Brigade- und der Regimentsstab kamen nach Garges, wo wir auch die Nacht verbrachten, bei auffallend starkem Geschützfeuer der Franzosen. Am 30. früh mußte ich neue Befehle austeilen. Dabei fuhr in unser Zimmer eine jener riesigen Granaten, uns mit Mauerwerk und Eisenstücken überschüttend, ohne daß nur einer verletzt worden wäre.

Aber das französische Geschützfeuer hatte jetzt eine Stärke erreicht, wie wir sie noch nie gehört. Der Nebel des Novembermorgens wurde durch einen Feuerkranz aufblitzender Schüsse durchbrochen, ein schönes Bild. Wie man von rollendem Gewehrfeuer spricht, so konnte man es heute ohne Übertreibung vom Kanonendonner sagen. Es war der Beginn des großen Ausfalls gegen die Sachsen

Digitized by Google

und Württemberger, mit Scheinausfällen gegen uns.

Da kam, während die Schlacht bei unserem Nachbarkorps tobte, die Meldung aus dem vor uns liegenden Vorpostendorf Stains, die Franzosen schickten sich zum Angriff an. Dort lagen zwei Bataillone des 3. Garde-Regiments. Die Unserigen waren auf verschiedene Stellen verteilt; so ließ General von Kessel Oberstleutnant von Oppell den Befehl in Stains übernehmen.

Die Franzosen überschütteten inzwischen die Anmarschstraßen nach den Vorpostenorten mit Granaten; mehr und mehr schlugen diese jetzt bei uns ein. Wir mußten nun die 2500 Meter lange, ganz offene Wegstrecke von Garges nach Stains durchreiten, angesichts der französischen Artillerie, die auf jeden Reiter feuerte. Ich bat Oberstleutnant von Oppell, auf dem weichen Wege vorreiten zu dürfen, so schnell mein Pferd laufen könne, bis nach Stains hinein; er möge mir folgen.

Nun begann ein wilder Ritt, an den wir später noch oft gedacht haben. Heulend über unsere Köpfe sausend, schlugen rechts und links die Granaten ein. Übergebeugt auf den Pferdehals, hatte ich mir vorgenommen, an etwas ganz anderes zu denken, und stellte mir die ganze Zeit über den Einzug in Ber-

Digitized by Google

lin vor. Oft habe ich später darüber nachgedacht, wie sich doch der Mensch zwingen kann, selbst in schweren Augenblicken, seine Gedanken auf einen ganz fern liegenden Punkt zu richten.

In Stains angelangt, gingen wir, nach Besichtigung der ganzen Stellung, nach der vorderen Barrikade, etwa 400 Schritt von dem feindlichen Posten entfernt, das Nähere abwartend. Hier begann gerade ein Höllenfeuer. Man kann sich keine Vorstellung machen von dem Zischen, Brausen und Lärmen, das die rechts und links von uns einschlagenden Granaten und deren Sprengstücke machten. In diesem Geschoßhagel erschien plötzlich auf dem Steinpflaster der Straße galoppierend, obwohl es streng verboten war, sich zu Pferde zu zeigen, ein 2. Garde-Ulan, vor dem eine Granate mit donnerndem Getöse platzte. Wie ein Blitz war er vom Pferde und sagte nur: „Donnerlüchting! Det geht ja hier nett zu." Er hatte einen Befehl zu überbringen und war erst vor wenigen Tagen aus dem friedlichen Berlin eingetroffen. Da mochte ihn allerdings der Unterschied etwas überraschen. In Moabit erlebt man so etwas nicht.

Die Franzosen griffen nicht an, überschütteten uns aber bis 5 Uhr nachmittags mit ihren schweren Geschossen. Oft schlugen uns die Sprengstücke vor

Digitized by Google

die Füße. An 800—1000 Granaten fielen wohl in jenen Stunden in das Dorf. Dabei mußte ich alle Augenblicke aufstehen, Befehle überbringen, Meldungen schreiben. Es war schon nicht mehr schön.

* *

Nach diesem Gefecht bezogen wir Quartier in Arnouville, einem unfreundlichen, schmutzigen Dorfe in der Nähe von Goneſſe. Ich lag mit Nueſſe in einem großen, ganz leeren Zimmer. So gemütlich mir dieſes Zuſammenſein war, ſo war doch die dort verbrachte Zeit in jeder Beziehung die unangenehmſte vor Paris.

Anfang Dezember brachte die „Kreuzzeitung" die Nachricht, daß mein lieber Schwager Oberſt Rudolf von Neumann am 2. Dezember bei Loigny an der Spitze des 76. Regiments gefallen ſei. Dies ging mir ſehr nahe. Wie groß war aber die Freude, als ich wenige Tage ſpäter einen Brief meiner Schweſter erhielt mit der Nachricht, er ſei zwar durch einen Schuß in den Unterleib ſchwer verwundet, die Ärzte ſeien jedoch voller Hoffnung. Sie hatte bereits Trauerkunden vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und dem Senat von Hamburg erhalten. Es iſt wunderbar, daß ſo falſche Nachrichten über einen höheren Offizier mit ſolcher Beſtimmtheit verbreitet werden konnten.

Digitized by Google

Aus diesem ernsten Fall erwuchs mir sogar eine große unerwartete Freude; denn wenige Tage später trat plötzlich mein lieber Bruder Eberhard, Landrat im Kreise Neurode, bei mir ein und blieb zwei Tage in unserem kriegerischen Kreise. Als Johanniterritter reiste er nach dem westlichen Kriegsschauplatze, um meinen Schwager nach Hause zu bringen. Ich hatte so viel von Gefechten und Beschießungen nach heim geschrieben, daß mein Bruder irgend ein Ereignis zu erleben hoffte. Aber wie es immer ist, wenn man jemand etwas zeigen will, so fiel gerade in jenen Tagen kaum ein Schuß, so daß mein Bruder ein ganz falsches Bild mit sich nahm.

* *

Kurz zuvor erst hatten wir ein kriegerisches Unternehmen. Die links von uns stehenden Sachsen waren durch die anstrengenden blutigen Tage bei Villiers und Champigny derart in Anspruch genommen worden, daß sie kurzer Ruhe bedurften. So wurden wir am 4. Dezember, früh 3 Uhr, durch den Befehl geweckt, die Sachsen in ihrer Stellung bei Chelles, im Schußbereich des starken Werkes Mont Avron, abzulösen für den Fall eines erneuten Angriffes der Franzosen. Das 2. und Füsilier-Ba-

Digitized by Google

taillon unter Oberſtleutnant von Oppell wurden hierzu beſtimmt.

Kurz bevor wir nach etwa vierſtündigem Marſch, bei eiſiger Kälte, vor dem kleinen Städtchen angelangt waren, machten wir Raſt, die Mannſchaften dicht nebeneinander im Schnee gelagert, wobei wir glaubten, vom Avron aus nicht geſehen zu ſein. Kaum aber hatten wir uns niedergelegt, ſo ſahen wir das Aufblitzen auf dem Werke, hörten das uns nur allzu genau bekannte, der Fahrt eines Bahnzuges über eine Brücke ähnelnde Geräuſch, und eine der größten Granaten ſchlug in die 9. Kompagnie. Sie fiel mitten zwiſchen zwei zufällig etwas getrennt liegende Füſiliere, zerſprang donnernd, warf ihre Sprengſtücke weit nach vorn, gefrorenes Erdreich auf die Kompagnie, tat aber keinem Menſchen etwas. Das war wirklich wie ein Wunder. Wir brachen jedoch die Raſt ab und marſchierten in Chelles ein, löſten die Sachſen ab und blieben zwei Tage dort, fortwährend vom Avron aus beunruhigt. Das ganze Ergebnis dieſer Menge von Granaten waren ſechs Verwundete. Wir hatten übrigens ſchon längſt erkannt, daß dieſe Geſchoßungetüme wohl auf die Nerven wirken, tatſächlich aber Menſchen gegenüber nur geringen Schaden tun.

Digitized by Google

Der Rückmarsch bei Dunkelheit und eisiger Kälte, etwa 20 Kilometer, war überaus anstrengend, zumal da die Mannschaften durch fast zweitägigen Vorpostendienst, bei mangelhafter Verpflegung, sehr erschöpft waren. Das Schlimmste war aber, daß, bei Rückkehr der Bataillone in der Nacht, alle Lagerstätten, Matratzen und Decken, durch zur Stellvertretung eingerückte Truppen fortgeschleppt waren und die Armen, in eiskalten Räumen, auf bloßer Erde, ohne Decken, liegen mußten.

Dieser Unfug wurde durch strenge Befehle abgestellt. Bisher bot die Umquartierung eines Bataillons von einem Ort in den anderen das unschöne Bild eines riesigen Umzuges. Ganze Wagen mit Matratzen, Sofas, Stühlen, Tischen, Schränken folgten, mit denen man sich häuslich einrichtete. Von nun an mußten die Einrichtungen an Ort und Stelle für den Ersatztruppenteil zurückbleiben. Wie sich die eigentlichen Besitzer später wieder herausgefunden haben, ist mir schleierhaft.

* *

Inzwischen erhielten wir einen neuen Kommandeur, Oberstleutnant von Boehn, der bereits einige Jahre im Regiment gestanden und an der Spitze des Kaiser Franz-Regiments bei St. Privat schwer verwundet worden war. Sein Name ist heute noch

Digitized by Google

im älteren Offizierkorps gut bekannt, mit allen seinen Eigenheiten. Zunächst muß ich seine hervorragende Tapferkeit hervorheben, die ihm bereits als Bataillonskommandeur 1866 den Pour le mérite verschafft hatte. So leicht erregt er im Frieden sein konnte, so ruhig war er im Gefecht. Als Frontsoldat ausgezeichnet, verlangte er oft Unmögliches von seinen Untergebenen, war von rücksichtsloser Strenge und einer so ausgesprochenen „Deutlichkeit", wie man sie selbst zu jenen Zeiten selten fand. Widerspruch, selbst in kleinsten Dingen, konnte er nicht vertragen; hierbei kam es oft zu Vorfällen, deren tatsächlich heitere Seite ihm entging.

Zahlreich sind die über ihn verbreiteten, meist wahren Scherze. Einen kennzeichnenden möchte ich anführen. In einem Frühjahr ritt er mit mir zu den Übungen nach dem Bornstedter Felde. Eine Schwalbe flog vorbei, und er wandte sich an mich mit den Worten: „Die erste Schwalbe!" — „Ich sah gestern schon eine, Herr Oberst," entgegnete ich bescheiden. — „Die e r st e Schwalbe, lieber Graf!" erwiderte er blitzenden Auges und mit jener wagerechten, jeden Widerspruch ausschließenden Handbewegung. „Zu befehlen, Herr Oberst," antwortete ich, an den Helm fassend und somit die Anwesenheit der ersten Schwalbe dienstlich feststellend.

Digitized by Google

Was mich betrifft, so kann ich, Krieg und Frieden betreffend, nur mit Dank auf Oberst von Boehn zurückblicken. War ich doch einer derjenigen, die, als Regiments- und später als Brigadeadjutant, stets ausgezeichnet mit ihm auskamen, wenngleich ich in wichtigen Dienstfragen durchaus nicht so geschmeidig war, wie bei Feststellung der ersten Schwalbe. General von Boehn war zuletzt Befehlshaber des VI. Armeekorps in Breslau.

Mitte Dezember übernahm er das Regiment. Kennzeichnend für seine ernste dienstliche Auffassung, die er von sich wie von seinen Untergebenen verlangte, ist, daß er zunächst, begleitet von Oberstleutnant von Oppell und mir, alle Vorpostenstellungen bei Stains abschritt, bevor er sich in sein neues Heim in Arnouville begab. Zugleich wurden wir dienstlich benachrichtigt, daß in den nächsten Tagen ein Angriff der Franzosen gegen die Stellungen des Gardekorps zu erwarten sei.

Digitized by Google

8. Abschnitt.

Oberst Gustav von Neumann. — Beginn französischer Angriffsbewegungen. — Geschützfeuer. — Wieder nach Stains. — Französische Angriffe gegen Stains. — Leutnant Freiherr von Zedlitz. — Angriff gegen das Schloß. — Kaltblütigkeit des Oberst von Boehn. — Füsilier Jendritzko. — Bedeutung des Gefechts von Stains. — Die Fahne des I. Bataillons. — Angriff am 23. Dezember. — Bestrafte Burschen. — Schreckliche Granatwirkung. — Ein älterer Kriegsfreiwilliger. — Russische Gaben und Orden. — Gesichtspunkte über Verleihung Eiserner Kreuze. — Liebesgaben. — Weihnachtsabend. — Friede auf Erden. — Endlicher Beginn der Beschießung. — Regimentsadjutant. — Artilleriekampf in der Neujahrsnacht. — Jahresschluß.

General von Kessel hatte, mit einer gemischten Brigade, einen Auftrag im Norden von Paris erhalten. Ihn vertrat der Kommandeur des 4. Garde-Regiments, Oberst Gustav von Neumann, Bruder meines Schwagers, einer der liebenswürdigsten und launigsten höheren Führer, der mir je vorgekommen. Bei St. Privat, an der Spitze sei-

Digitized by Google

nes Regiments, schwer verwundet, war er, kaum geheilt, zurückgekehrt und nahm in Arnouville Quartier, hielt sich auch stets beim Regimentsstabe auf, in dem er in kurzer Zeit aller Herzen gewann. Mit Oberstleutnant von Boehn war er, aus der Verwundungszeit her, befreundet. Mich kannte er seit Jahren und stellte sich sehr verwandtschaftlich. Zuletzt hatte ich ihn am 18. August gesehen, als die 1. Garde-Infanterie-Division mit wehenden Fahnen vorging. Da ritt er an mich heran und reichte mir stumm die Hand. So wußte ich, daß er in diesem Augenblick an Frau und Kinder dachte, die er so innig liebte. Später war ich es, der sein Regiment nach vorn holte.

Mit Rücksicht auf den zu erwartenden Angriff machte ich ihn darauf aufmerksam, daß Stains, wo unser 2. Bataillon auf Vorposten lag, jetzt sehr gefährdet sei. Eine südlich des Dorfes vorgeschobene starke Stellung, Moulin de Romaincourt, war für gewöhnlich nicht angreifbar, der vor ihr liegenden tiefen Überschwemmungen wegen, und daher nur schwach besetzt. Diese war jedoch seit einigen Tagen gefroren und gangbar. Im Besitz der Mühle, konnte der Feind Stains sehr empfindlich bedrohen.

Oberst von Neumann ging hierauf ein, und noch in der Nacht wurde eine Kompagnie des 3. Garde-

Digitized by Google

Regiments dorthin geschickt. Bald sollte sich ihre Anwesenheit bewähren.

* *

Die Nacht zum 21. Dezember begann unruhig, wie oft vor großen Ereignissen; doch zeigte es sich wieder, wie gut wir durch die Meldungen unserer Vorposten und sonstwie unterrichtet waren.

Gegen 1½ Uhr nachts wurde ich durch eine Mitteilung der Division geweckt, nach der der Feind augenscheinlich einen Angriff auf die Sachsen beabsichtigte; das 1. Bataillon wurde als Unterstützung zunächst für Le Bourget gesandt.

Bei Tagesgrauen begann wieder heftiges Geschützfeuer. Oberstleutnant von Boehn ritt mit mir nach Garges, wo unser Füsilier-Bataillon lag, um möglichst in der Nähe von Stains, unseren Vorposten, zu sein. In Garges waren wir bereits in Granatfeuer und hatten Verluste; unter anderem wurde mein lieber Dohna durch einen Granatsplitter zum Glück nur leicht verwundet. Wie ein Blitz an einem Baum hinab geht, so der Granatsplitter an Dohnas rechtem Schenkel, wobei er ihm eine neue Reithose zerriß, auf die mein sparsamer Vetter sehr stolz war.

Das wesentlich gegen die Vorpostenstellungen gerichtete französische Geschützfeuer erreichte eine

Digitized by Google

geradezu unheimliche Stärke und bot zugleich einen aufregend schönen Anblick. Durch den Nebel sah man das fortwährende Aufblitzen, begleitet von rollendem Donner, einem verderbenspeienden Feuerkreis vergleichbar.

Bald kam die Meldung, daß Stains und Le Bourget angegriffen würden. Oberstleutnant von Boehn schickte das Füsilier-Bataillon dem 2. Bataillon zur Unterstützung. Das 1. Bataillon hatte Verwendung als Rückhalt für Le Bourget gefunden.

„Nun, lieber Graf, wollen wir nach Stains gehen," sagte Oberstleutnant von Boehn zu mir mit einer gewissen einladenden Stimme. Dann machten wir uns auf den bekannten Weg. Eine fahle Dezembersonne zerriß den Nebel und erhellte die Anmarschstraße, die der Feind von St. Denis aus, schon des anrückenden Füsilier-Bataillons wegen, mit Granaten überschüttete. Anfänglich flogen uns die Granaten über die Köpfe; je näher wir aber an Stains kamen, desto häufiger wurden sie und desto genauer waren sie gerichtet. Rechts und links schlugen sie ein und wir mußten immerfort hinter die Bäume treten, um den Sprengstücken auszuweichen.

Digitized by Google

Vor uns hörten wir das Infanterie-Gefecht. Als wir ankamen, war eben ein französischer Angriff über die gefrorene Überschwemmung gegen die Stellung durch jene Kompagnie des 3. Garde-Regiments abgeschlagen. Es war dies ein kleiner Triumph für mich.

* *

Abermals war mein Platz hinter jener Barrikade, diesmal mit Oberstleutnant von Boehn, im heftigsten Geschütz- und Gewehrfeuer. Bald war mein Nebenmann durch einen Granatsplitter schwer verwundet. Die Gewehrkugeln prasselten vor uns wie Erbsen auf dem gepflasterten Wege. Ein etwa 100 Schritt vorgeschobener Zug unter dem eben zum Offizier beförderten Leutnant Freiherrn von Zedlitz wurde durch eine Kompagnie angegriffen, diese jedoch mit Verlusten zurückgeworfen. Sie ließ 21 Tote und Verwundete liegen.

Ich begab mich nach jener Stellung, um mich persönlich zu überzeugen, ob ein stärkerer Angriff zu erwarten sei, und konnte noch den Rückzug der französischen Abteilung sehen. Ein stärkerer Angriff, wohl einer Brigade, erfolgte gegen ein seitwärts der Barrikade vorliegendes schloßähnliches Gebäude, besetzt mit unserer 8. Kompagnie unter

Digitized by Google

Hauptmann von Strantz, der kürzlich erst, aus anderer Stellung, beim Regiment eingetroffen war.

Die Franzosen, 3000 bis 4000 Mann stark, gingen mit dicken Schützenlinien, gefolgt von weit sichtbaren geschlossenen Trupps, ausgezeichnet vor. Sie hatten inzwischen in Paris gelernt. In jenem zusammengeschossenen Schloß, dem täglichen Zielpunkt der französischen Artillerie, war der Aufenthalt kaum erträglich.

Strantz ließ sie bis auf 300 Schritt herankommen und eröffnete dann, unterstützt durch Nebenabteilungen, ein heftiges Feuer, dem die Mobilgarden trotz ihrer Übermacht nicht stand hielten und mit Zurücklassung zahlreicher Toter und Verwundeter flohen.

Sowie dieser Angriff begann, begab sich von Boehn mit mir dorthin, und hierbei lernte ich seine Ruhe bewundern. Obwohl wir im lebhaften Granatfeuer waren, auch die Gewehrkugeln pfiffen, unterhielt er sich mit mir, als ginge uns dieses gar nichts an. Auch wählte er nicht die gedeckten Wege, sondern, um schneller zur Stelle zu sein, das freie Feld. Er fand das selbstverständlich. Von theatralischer Tapferkeit war bei ihm keine Rede. Hierbei beobachtete er einen Grenadier, der hinter einer Deckung neben dem Schloß vor jedem Schuß auf-

Digitized by Google

ſtand, ſorgfältig zielend, ſtatt kniend zu ſchießen. Das erfreute Boehns ſoldatiſches Herz. Kaum an Ort und Stelle eingetroffen, ſchritt er, keine Gefahr ſcheuend, auf den Grenadier zu.

„Wie heißt Du, mein Sohn?“ fragte er. — „Jendritzko, Herr Oberſt!“ war die in echt polniſchem Deutſch gegebene Antwort, mit einem Tonfall, als fühle er ſich ſchuldbewußt. — „Warum ſtandeſt Du immer auf, bevor Du ſchoſſeſt?“ — „Kann ich beſſer ſchiſſen im Stehen, Herr Oberſt!“ — „Haſt Du auch getroffen?“ — „Auf jedes Schuß eine Franzoſe, Herr Oberſt!“ Da umarmte von Boehn zum Staunen der anderen Mannſchaften den ganz verblüfften Grenadier, küßte ihn und ſagte: „Ich verſpreche Dir das Eiſerne Kreuz, und ſollte es auch mein eigenes ſein!“ Dieſer Vorfall machte großen Eindruck. Natürlich erhielt Jendritzko das Kreuz.

Ein Einjährig-Freiwilliger Dreger der 8. Kompagnie tat ſich bei dieſer Gelegenheit gleichfalls hervor. Von Beruf Apotheker, verband er die Verwundeten im heftigſten feindlichen Feuer, da ſich bei der vorgeſchobenen Vorpoſtenſtellung kein Lazarettgehilfe befand.

Auch das Füſilier-Bataillon kam an dieſem Tage gehörig ins Feuer. Feldwebel Schulzendorff, 10. Kompagnie, wurde hierbei ſchwer verwundet.

Digitized by Google

Der Brave war bereits bei St. Privat leicht verwundet, hatte jedoch das Regiment nicht verlassen, in dem er sich bei jeder Gelegenheit hervortat. Jetzt war er das Opfer einer Granate, die mit ihm zehn Füsiliere außer Gefecht setzte.

* *

Oberstleutnant von Boehn besuchte noch mit mir alle irgendwie wichtigen Stellungen. Dann kehrten wir zur Barrikade zurück, noch immer unter lebhaftem Gewehrfeuer. „Nun schreiben Sie den Gefechtsbericht, lieber Graf!" befahl er in seinem liebenswürdig klingenden, aber scharfen Tone. Er gab mir die wichtigsten Gesichtspunkte an, und so begann ich unter dem Getöse der Granaten meine kriegsschriftstellerische Tätigkeit. Als diese beendet, las ich den Bericht vor, Boehn unterschrieb seinen langgezogenen Namenszug und — das Gefecht war aus, dank der um 4½ Uhr eingebrochenen völligen Dunkelheit.

Mit Genugtuung konnten wir sagen, daß der Feind auch nicht einen Schritt weit in unser Vorpostengelände gedrungen war und wir ihm, bei nur mäßigem Verlust, verhältnismäßig großen zugefügt hatten.

Das Gefecht bei Stains ist mir in besonders angenehmer Erinnerung. Es war namentlich von

Digitized by Google

großer seelischer Bedeutung. Drei feindliche Angriffe waren mit verhältnismäßig geringen Verlusten abgewiesen; nirgends gelang es dem Feinde, irgend einen Erfolg zu erzielen. Im Gegenteil! Er sah ein, daß er in Stains nicht durchkäme, und unterließ alle ferneren ernsthaften Angriffe. Stains war in jener Zeit der alleinige Vorpostenort unseres Regiments. Wir hatten das Gefühl, als gehöre es uns. Daher ist der 21. Dezember ein besonderer Gedenktag.

Im großen Hauptquartier legte man dieser entschiedenen Zurückweisung französischer Angriffe große Bedeutung bei. Es ist, beiläufig erwähnt, das einzige Gefecht vor Paris, nach welchem dem Regiment Eiserne Kreuze bewilligt wurden, 14 an der Zahl. Major von Prittwitz, der Vorpostenbefehlshaber, erhielt das Kreuz 1. Klasse.

* *

Auch für das 1. Bataillon war der 21. Dezember ein besonderer Ehrentag.

Es hatte den Befehl erhalten, nach Pont Iblon abzurücken, um als Unterstützung für Le Bourget bereitzustehen. Trotz des ziemlich starken Nebels wurde sein Vormarsch vom Feinde bemerkt und mit Granaten begleitet; doch hatte es nur geringe Verluste.

Digitized by Google

Als es aber in der gedeckten Stellung lagerte, schlug eine der schwersten Granaten aus dem Fort Romainville in die Fahnensektion. Die Macht der Sprengung war großartig, jedoch wunderbarerweise, ohne daß jemand verletzt wurde. Die zunächstliegenden Mannschaften wurden in die Luft geschleudert und lagen dann in einem Klumpen betäubt übereinander. Ganz zu unterst der Fahnenträger, Unteroffizier Koers, 3. Kompagnie, die in drei Teile zerschmetterte Fahnenstange in der Hand.

Da an einer zerschossenen Fahne keine Ausbesserung vorgenommen werden darf, als auf Befehl des Königs, so blieb sie bis auf weiteres wie sie war; die zerschossenen Stücke wurden durch Bänder zusammengehalten. Bald sollte das ehrwürdige Feldzeichen zur Seite des ersten Deutschen Kaisers stehen.

Der Ausfall des 21. Dezember und der folgenden Tage gegen die Nordfront von Paris hatte wiederum den Zweck, einem der zur Befreiung der Hauptstadt vorrückenden Heere die Hand zu reichen, und zwar dem über Amiens von Norden vordringenden unter dem tüchtigen General Faidherbe. Wie am 30. November wurden die Versuche des Entsatzheeres, wie des Ausfallheeres vereitelt. Mit Stolz kann die 1. Garde-Infanterie-Division sagen,

Digitized by Google

Das Schloß in Stains.

Digitized by Google

Digitized by Google

daß dort, wo sie kämpfte, niemals ein Fußbreit Erde verloren gegangen ist.

* *

Am 23. Dezember griffen die Franzosen abermals an und es gelang ihnen sogar, über die gefrorenen Überschwemmungen vorgehend, einen Teil von Le Bourget zeitweilig in Besitz zu nehmen. Oberstleutnant von Boehn hatte sich mit mir nach dem vom 1. Bataillon besetzten, durch feindliche Angriffsbewegungen bedrohten Stains begeben.

Wieder saßen wir, mit Oberstleutnant von Oppell und von Woyrsch hinter der uns nur allzu gut bekannten Barrikade unter dem über uns sausenden Granathagel. Zur Abwechselung ließ der Feind, zum erstenmal, auch Feldgeschütze gegen uns wirken, was man an dem Geräusch genau unterscheiden konnte. Deren Feuer bewies, wie ausgezeichnet die Franzosen die allerdings sehr nahen Entfernungen kannten.

Entgegen einem strengen Befehl, hatten unsere verschiedentlichen Herren Burschen in einem ihrer Ansicht nach völlig sicheren Gebäude Feuer angemacht und kochten sich, während wir uns in erster Linie befanden, gemütlich die beliebte Erbswurst. Kaum aber entstieg dem Schornstein leichter Rauch, so begannen die Feldgranaten in Haus und Küche

Digitized by Google

Digitized by Google

daß dort, wo sie kämpfte, niemals ein Fußbreit Erde verloren gegangen ist.

* *

Am 23. Dezember griffen die Franzosen abermals an und es gelang ihnen sogar, über die gefrorenen Überschwemmungen vorgehend, einen Teil von Le Bourget zeitweilig in Besitz zu nehmen. Oberstleutnant von Boehn hatte sich mit mir nach dem vom 1. Bataillon besetzten, durch feindliche Angriffsbewegungen bedrohten Stains begeben.

Wieder saßen wir, mit Oberstleutnant von Oppell und von Woyrsch hinter der uns nur allzu gut bekannten Barrikade unter dem über uns sausenden Granathagel. Zur Abwechselung ließ der Feind, zum erstenmal, auch Feldgeschütze gegen uns wirken, was man an dem Geräusch genau unterscheiden konnte. Deren Feuer bewies, wie ausgezeichnet die Franzosen die allerdings sehr nahen Entfernungen kannten.

Entgegen einem strengen Befehl, hatten unsere verschiedentlichen Herren Burschen in einem ihrer Ansicht nach völlig sicheren Gebäude Feuer angemacht und kochten sich, während wir uns in erster Linie befanden, gemütlich die beliebte Erbswurst. Kaum aber entstieg dem Schornstein leichter Rauch, so begannen die Feldgranaten in Haus und Küche

Digitized by Google

einzuschlagen, gerade wie die Erbswurst fertig war. Die an das Feuer wenig gewohnten Burschen ließen jedoch die schöne Mahlzeit schleunigst zurück und suchten sich einen anderen Aufenthalt. Der Schreck war ihre Strafe.

Da kein Angriff gegen Stains erfolgte, dagegen Le Bourget heftig bedroht wurde, so ging Oberstleutnant von Boehn mit mir nach Garges zurück, um über die Reserven verfügen zu können. Kaum waren wir aber dort angekommen, so wurde ein Angriff gegen Stains gemeldet. Sofort führte er das 2. Bataillon persönlich zur Unterstützung vor.

Wiederum mußten wir den bekannten gefährlichen Weg zurücklegen, diesmal wunderbarerweise nur wenig vom Feuer des Gegners belästigt. Die Franzosen entschlossen sich nicht zum Angriff, vielleicht durch den Mißerfolg gegen Le Bourget eingeschüchtert, aus dem sie inzwischen wieder verdrängt worden waren.

* *

Das Füsilier-Bataillon besetzte die Stellung bei Pont Iblon, ohne jedoch zur Unterstützung von Le Bourget verwendet zu werden, obwohl es bereits auf eigenen Antrieb in das Dorf eingedrungen, aber wieder zurückberufen worden war. In Pont Iblon hatte es Verluste durch Granatfeuer.

Digitized by Google

Die furchtbare Wirkung einer Granate schildert ein Einjährig-Freiwilliger der 12. Kompagnie, der jetzige Geheime Regierungsrat und Direktor im Patentamte Hermann Wilhelm, in lebhaften Farben:

„Endlich hatten wir Pont Iblon, wieder ohne Verluste zu erleiden, erreicht und besetzten die rechts und links der Chaussee aufgeworfenen Trancheen. Kaum hatten wir diese betreten, da warf sich jeder, wo er sich gerade befand, erschöpft auf das Bankett, doch schon ertönte wieder die Stimme des Kompagnieführers: „Korporalschaftsweise setzen, damit jeder seinen richtigen Platz hat, sobald es vorwärts geht."

Etwas widerwillig wurde diesem Befehle Folge gegeben, doch kaum hatte ich mich drei Schritte von meinem ersten Platze entfernt niedergelassen, da gab es einen furchtbaren Knall, die Sonne wurde für einen Augenblick durch aufgeworfene Erdmassen verdunkelt und dann sahen wir an der furchtbaren Wirkung, was sich ereignet hatte. An der Stelle, wo ich wenige Sekunden vorher gesessen hatte, war einer der Zuckerhüte in den Wall gedrungen, der, nebenbei gesagt, etwa 6 Fuß Kronenbreite hatte, war darin krepiert und hatte den gan-

Digitized by Google

zen Wall buchstäblich zerstäubt. Leider aber nicht ohne weiteres Unheil anzurichten.

Den Unterkörper eines Kameraden sahen wir etwa 15 Schritte vor uns auf dem Felde liegen, die Eingeweide mit den Kleidungsstücken des zerrissenen Tornisters vermischt heraushängend, vom Oberkörper keine Spur. Ein anderer hatte sich, auf dem Bankett sitzend, sein Gewehr hinter sich, gegen den Wall gelehnt, das Gewehr war durch den Luftdruck vorwärts gerissen und hatte, indem es sich dabei selbst zu einem Halbkreise bog, den Kopf glatt abgeschnitten und denselben hoch in die Höhe geworfen. Einem dritten, einem biederen Hessen, der schon am 18. August einen Schuß durch die Brust erhalten hatte und der, vor drei Tagen geheilt, das Regiment wieder aufgesucht hatte, war die linke Schulter und die linke Hälfte des Kopfes fortgerissen, der Arme war leider nicht sofort tot, die gesunde rechte Seite des Kopfes in der rechten Hand stützend, stöhnte er noch schwach. Doch schien er wohl nicht mehr bei Besinnung zu sein, denn die darauf zielende Frage des Kompagnieführers rief eine Reaktion nicht hervor. Zwei Minuten später, nachdem er in ein an der Chaussee stehendes Haus getragen war, gab er seinen Geist auf. Noch drei andere Kameraden hatten mehr oder weniger

Digitized by Google

schwere Verletzungen an den Armen erlitten, die jedoch nicht lebensgefährlich waren."

Die Toten waren die Füsiliere Jasjak, Pieczkowski und Dietrich. Die beiden Erstgenannten konnten nur in Stücken beerdigt werden.

* *

Nun wurden wir fast täglich etwa in Stärke einer Brigade hinter den Vorposten vereinigt, da man auf neue Ausfälle der Franzosen gefaßt war, in die ein überraschender Angriffsgeist gekommen. Dieses stundenlange nutzlose Warten bei bitterer Kälte war eine große Anstrengung. Aber der herrliche Geist unserer Mannschaften ertrug alles.

So standen wir am Weihnachtstage bei 15 Grad Réaumur und eisigem Wind von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags bei Gonesse, eines Angriffes gewärtig; so ging es noch mehrere Tage lang; ein überaus anstrengender Dienst!

* *

Trotz dieser Anstrengungen besuchte Oberstleutnant von Boehn fast täglich die Vorposten und nahm mich mit, da er öfters Bemerkungen machte, die sogleich niedergeschrieben wurden. Bei diesen Gelegenheiten unterhielt er sich auch viel mit den Mannschaften.

Digitized by Google

Da bemerkte er eines Tages einen Füsilier mit bereits leicht ergrauendem Haar und erfuhr auf seine Erkundigung, daß er ein Kriegsfreiwilliger Namens Engel sei, gebürtig aus Mecklenburg-Schwerin. Er war bei Ausbruch des Krieges, irre ich nicht aus Amerika, nach seiner Heimat zurückgekehrt, um dem Vaterlande seine Kräfte zur Verfügung zu stellen und wurde, ich entsinne mich nicht mehr durch welche Umstände, unserem Ersatzbataillon überwiesen, wo er die erste notdürftige Ausbildung erhielt. Dann kam er, auf sein Drängen, mit dem ersten Ersatz nach, den wir vor Paris erhielten, und tat Dienst wie jeder andere.

Da er von Beruf Schriftsteller war, so entwarf er hübsche Schilderungen über unser dortiges Leben, die seine Korporalschaftskameraden zu Briefen nach Hause benutzten. Ihre Angehörigen staunten über deren plötzliche Federgewandtheit. Auch sonst übte er auf seine jüngeren Kameraden guten Einfluß, meldete sich immer zu gefahrvollen Aufträgen und war kaltblütig im Gefecht.

Oberstleutnant von Boehn ließ Engel vortreten, reichte ihm vor den anderen Mannschaften die Hand und ernannte ihn mit anerkennenden Worten zum Unteroffizier.

Digitized by Google

Auf dem Rückwege sprach er viel über den Mann, wobei er sein Bedauern aussprach, ihm nicht das Eiserne Kreuz verschaffen zu können, da doch die Kämpfer von St. Privat vorgingen.

Als Engel nach dem Kriege in seine Heimat entlassen war, sprach er an Oberst von Boehn seinen Dank für jenen Tag aus, den er als eine unvergeßliche Erinnerung erklärte. Leider erkrankte er durch die Mühen des Krieges an einem Brustleiden und konnte seinen Beruf nicht fortsetzen. Er war zuletzt Professor und Bibliothekar an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin.

* *

Für die auf Vorposten ziehenden Offiziere war schon vor längerer Zeit eine schöne Gabe eingetroffen. Die Großfürstin Helene von Rußland sandte 14 russische Schafpelze und eine Menge Baschliks, die ausgezeichnete Dienste taten. Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, daß Kaiser Alexander II., der an unseren Erfolgen auch weiter großen Anteil nahm, dem Regiment mehrere Kriegsorden und zwölf Georgskreuze für Mannschaften übersandte.

* *

Hierbei möchte ich der Verleihung der Eisernen Kreuze 2. Klasse gedenken, von denen, einschließlich der Landwehr- und Sanitätsoffiziere, 50 Kreuze

Digitized by Google

für Offiziere ans Regiment kamen und 161 für Unteroffiziere und Mannschaften. Es klingt das viel, ist aber in Wirklichkeit wenig, namentlich verglichen mit der großen Zahl der in den Befreiungskriegen verliehenen Eisernen Kreuze. Man muß doch rechnen, daß etwa 4000 Unteroffiziere und Mannschaften am Kriege teilgenommen haben.

Da ich seit Beginn der Hauptverleihung der Kreuze, dem Oktober 1870, bereits den Regimentsadjutanten vertrat, so habe ich einen Einblick in diese so wichtige Frage und weiß, welche Sorgen Oberstleutnant von Oppell, später Oberst von Boehn hatte, um möglichst gerecht zu sein. Die Vorschläge der Regimentskommandeure waren ja allein maßgebend.

Es stellte sich als Fehler heraus, daß niemand wußte, nach welchen Grundsätzen die Kreuze verliehen werden sollten und auf wie viele ungefähr zu rechnen sei. So aber hieß es: „Das Regiment hat in drei Tagen X Kreuze für Offiziere und X für Mannschaften einzureichen." Der erste Gedanke war natürlich der, daß nach einer solchen Schlacht wie St. Privat, in der der einzelne nur in seltenen Fällen zur Geltung kam, zunächst die Verwundeten berücksichtigt werden müßten. Andererseits sagte man sich, daß die von Verwundung bewahrt Ge-

Digitized by Google

bliebenen, die inzwischen bei Sedan und vor Paris gefochten, doch eben solches Anrecht hätten; denn das Kreuz sei eine hohe Belohnung für Tapferkeit, kein Wundpflaster.

Oberstleutnant von Oppell entschloß sich nun, zunächst nur St. Privat zu berücksichtigen und die Kreuze zum Teil für die Verwundeten, zum Teil für die im Regiment Verbliebenen vorzuschlagen. An diesem Grundsatz hielt auch später Oberst von Boehn fest, so daß tatsächlich für Sedan und die gefechtsreiche Zeit vor Paris äußerst wenig Kreuze verliehen worden sind, obwohl gerade dort der einzelne mehr Gelegenheit hatte, sich hervorzutun, als in einer großen Schlacht. Immerhin war es aber unbedingt gerecht, zunächst die Teilnehmer an einer solchen Schlacht wie St. Privat zu berücksichtigen.

Nun aber die Würdigsten herausfinden, ohne an dem sehr fraglichen Grundsatz des Alters festzuhalten! Das war eine für jeden Vorgesetzten der Welt unmögliche Aufgabe, wo eben nur der beste Wille und das eigene Gerechtigkeitsgefühl entscheidend sein konnten. Ich glaube und hoffe, daß mancher Vorgesetzter sich hierzu im stillen Gebet Verstand und Gerechtigkeitssinn erfleht hat.

Nun kam noch ein Umstand hinzu, der eigenartige Folgen hatte. Da Eingaben zum Eisernen

Digitized by Google

Kreuz 1. Klasse nicht eingefordert wurden und die beiden vorgenannten Regimentsführer diese Auszeichnung erst nach Rückkehr des Regiments in Berlin erhielten, so machten sie auch, aus sehr verständlicher Bescheidenheit, keine Eingaben. So kam es, daß diese nur auf persönlichen Vorschlag des Divisionskommandeurs erfolgten und nur vier Kreuze 1. Klasse für Offiziere, für Mannschaften gar keine verliehen wurden. Außer Oberst von Boehn und Oberstleutnant von Oppell erhielten es ferner Major von Prittwitz für das Gefecht bei Stains am 21. Dezember und Hauptmann von Arnim für sein braves Verhalten bei Sedan, dessen Zeuge General von Pape gewesen war. Auch hier blieb somit die Zeit vor Paris unberücksichtigt. Dadurch kam es, daß unser Regiment in bezug auf Eiserne Kreuze hinter anderen Truppenteilen zurückblieb, die verhältnismäßig weniger Gelegenheit gehabt, etwas zu leisten, jedenfalls weit geringere Verluste hatten.

Doch möchte ich bemerken, daß im Regiment kein Mensch an jene oben geschilderten Verhältnisse dachte, zumal diese überhaupt nicht bekannt wurden. Wenn ich sie jetzt nach vierzig Jahren erwähne, wo nur noch wenige Inhaber des schönen Kreuzes aus seinen Reihen vorhanden sind, so tue ich es nur als geschichtliche Tatsache, die

Digitized by Google

den Angehörigen der Kämpfer des Regiments aus jener großen Zeit sagen soll, daß viele unter ihren Vätern das hehre Ehrenzeichen verdient, es aber, den damaligen Grundsätzen nach, nicht erhalten konnten. Aber auch, daß jeder, der es erhalten, es wirklich verdient hat. Dafür bürgen die beiden Namen von Boehn und von Oppell, über deren Handeln in dieser Frage ich der einzige Mitwissende bin. Vielleicht kommt einmal die Zeit, in der sie von neuem an das Regiment herantritt, bei neuen Ruhmestaten.

Eigentümlich war die Verleihung des Kreuzes an Truppenärzte, die ihrem Regiment ins Gefecht folgten, aber ebenso behandelt wurden wie Ärzte in den Feldlazaretten. So erhielt Dr. Nuesse, der bei St. Privat im Kugelregen tapfer seine Pflicht erfüllte, den Verwundeten beizustehen, das Kreuz am weißen Bande, während zwei seiner Lazarettgehilfen, die nur seine Befehle ausführten, das wie die übrigen erwarben.

* *

Eine ganz besondere Freude waren uns natürlich die Liebesgaben. Die Stadt Potsdam, die Damen des Regiments, auch ein lieber Bekannter des Offizierkorps, der bekannte Weinhändler Julius Ewest in Berlin, taten ihr Möglichstes.

Digitized by Google

Aber im ganzen sind die Gaben doch nur eine Freude über das liebe Gedenken aus der Heimat, ein augenblicklicher Genuß oder auch Nutzen für den, der so glücklich ist, bedacht zu werden. Einen längeren Vorteil haben aber nur wenige von ihnen. Nun gar erst Liebesgaben, die an einen ganz großen Truppenbegriff, wie etwa ein Armeekorps, abgesandt werden! Die Absender freuen sich ihrer Leistung und sind mit Recht stolz auf sie. Welch' ungeheure Sendung! So und so viele Eisenbahnwagen voll! Und *wie* verkrümelt sich das in Wirklichkeit!

Was nun solche Gaben betrifft, wie warme Sachen, Unterhemden, Strümpfe, große gefütterte Schuhe für die Posten, Pelzhandschuhe, Nahrungsmittel, wie Tee und Zigarren, so müßte das Kriegsministerium Sorge tragen, unter Berechnung, wieviel jeder zu erhalten habe. Die Erfahrungen in den kleinen Verhältnissen des Winterfeldzuges 1864 hätten besser ausgenutzt werden müssen. In dieser Beziehung waren wir ungenügend versehen.

* *

Wenn uns auch die Franzosen keine Ruhe gönnten, so sollten wir doch den Weihnachtsabend ungestört verleben. Er ist mir unvergeßlich.

Digitized by Google

Wochenlang zuvor hatte die Post Gaben aus der Heimat gebracht und die Kompagnien Sorge getragen, daß für jeden Mann ein kleines Geschenk bereit sei. Wachslichter, Baumschmuck, vergoldete Nüsse und Äpfel waren angekommen und von weither Tannenbäumchen, an denen es in unserer Gegend gänzlich fehlte. Auch mir hatten Gaben von zu Hause eine große Freude bereitet. Durch das nützlichste Geschenk, ein Paar warme Reithandschuhe, erfreute mich Frau von Oppell. Sie leisteten mir vorzügliche Dienste.

Jede Kompagnie feierte in ihren Quartieren. Der Regimentsstab bei der Leib-Kompagnie.

Die Kompagnieführer hielten kurze fromme Andachten, die mehr zu Gemüte gingen, wie die schönste Predigt. Ihnen folgte, in ernster Stimmung, aus rauhen Kehlen, das „Stille Nacht, heilige Nacht".

Wohl keiner, dessen Gedanken unter diesen Klängen nicht in die Heimat schweiften! Das sah man uns allen an, und keiner schämte sich, dessen Augen feucht wurden. Wie viele Verheiratete waren unter uns, die der Frau und Kinder gedachten.

Ich aber wußte, daß die Gedanken von Mutter und Schwester nach Frankreich zogen; da be-

Digitized by Google

gegneten sie den meinigen, die nach dem geliebten Schlesien wanderten.

Am traurigsten war es für das Füsilier-Bataillon, das auf Vorposten in Stains lag. Als aber die Lüfte, über das schneebedeckte Feld hinweg, die Klänge der Weihnachtslieder von den rückwärtigen Dörfern herübertrugen, da erglänzten in Kellern und verdeckt hinter Mauern ganz kleine Weihnachtsbäumchen, und ganz leise — leise wurde das „Stille Nacht" angestimmt.

Und das alte heilige deutsche Lied flog hinüber zum Feinde und schien auch ihm Frieden zu bringen. Kein Schuß ertönte die ganze Nacht über. So war auch bei uns, wenn auch nur für wenige Stunden,

„Friede auf Erden".

* *

Aber in kriegerischer Beziehung brachte uns der Weihnachtsabend eine frohe Nachricht. Die Beschießung von Paris war nun beschlossene Sache und Prinz Hohenlohe, Befehlshaber der Garde-Artillerie, nach Versailles befohlen, um die Leitung zu übernehmen.

Mit Begeisterung wurde diese Nachricht begrüßt. Endlich sollten wir von dem monatelang ertragenen, fast beschämenden Zustand befreit sein,

Digitized by Google

Tag für Tag mit den schwersten Geschossen bedacht zu werden, ohne antworten zu können.

Wie jubelten wir auf, als am 27. Dezember, bei Tagesanbruch, unweit von uns, eine in aller Stille gebaute Batterie von 76 schweren Geschützen ihr Feuer überraschend gegen den Mont Avron richtete, eine der stärksten Festen, gegenüber der sächsischen Stellung, die auch uns großen Schaden zugefügt hatte. Schuß auf Schuß erdröhnte und bei jedem klirrten unsere Fensterscheiben zum Zerspringen. Schon am nächsten Tage war der Avron geräumt und von den Sachsen besetzt. In ihm befehligte Oberst Stoffel, der bekannte Militärbevollmächtigte in Berlin. Seine warnenden Ratschläge waren nicht gehört worden. Auch an den Batterien hinter unseren Vorpostenorten wurde fleißig gearbeitet, doch erschwerte das tief gefrorene Erdreich die Fortschritte.

So beendeten wir voller Hoffnung das alte Jahr.

Am 31. Dezember, nachmittags, trat Oberstleutnant von Boehn in mein Zimmer und überreichte mir einen Zettel mit den Worten: „Lieber Graf, bitte befehlen Sie dies heute abend."

Der Zettel enthielt nachstehenden Regimentsbefehl:

Digitized by Google

„1. Zum bevorstehenden Jahreswechsel spreche ich allen Mitgliedern des Regiments meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Möchte das Regiment sich auch im neuen Jahre die Zufriedenheit Seiner Majestät des Königs, unseres erhabenen Chefs, erwerben und mit allen seinen Mitgliedern ruhmgekrönt die Heimat wieder erblicken!

2. Der Sekondeleutnant Graf von Pfeil wird zum Regimentsadjutanten, der Sekondeleutnant von Woyrsch zum Adjutanten des 1. Bataillons ernannt. (gez.) von Boehn."

Das war ein schöner Jahresabschluß.

Mit welchem Dank gegen Gott konnte ich auf das verflossene Jahr zurückblicken!

* *

Mit Bestimmtheit glaubten wir an einen Angriff der Franzosen in der Neujahrsnacht. Auch Oberst von Boehn hatte alle möglichen Gründe dafür, namentlich den, daß sie versuchen würden, in der Hoffnung auf die Wirkungen des Neujahrspunsches bei uns, bis an unsere schweren Batterien vorzudringen und die Geschütze zu zerstören. Die französischen Vorposten hatten den unserigen durch Winken zu erkennen gegeben, es würde nichts sein.

Digitized by Google

Das konnte man vielleicht für eine plumpe Falle halten.

Den Silvesterpunsch tranken wir. Um Mitternacht spielte die Regimentsmusik einen Choral, begleitet von dem Donner unserer Belagerungsartillerie, die, zu unserer großen Freude, die ganze Nacht durch feuerte. Die Franzosen blieben die Antwort nicht schuldig. Unter dem Dröhnen der Geschütze schliefen wir ein. Es weckte uns auch am Neujahrsmorgen.

Digitized by Google

9. Abschnitt.

Neujahrs-Gottesdienst unter Kanonendonner. — Gegenseitiger Geschützkampf. — Rückkehr nach Villiers le Bel. — Mit Oberst von Boehn zur Kaiserverkündung nach Versailles. — Der Mont Valerien. — Im Hôtel des Reservoirs Fürstentafel. — Herzog Friedrich von Augustenburg. — Deutsche Fürsten in den Hauptquartieren. — Moltke betritt den Saal. — Begegnung mit dem Kronprinzen. — Stimmung von König Wilhelm. — Weltgeschichte im Vorzimmer. — Allen Ruhmestaten Frankreichs. — Der König und die Fürsten. — Bismarck. — Gottesdienst und Feier. — Wir haben einen Kaiser. — Die Einigung mit dem Schwert geschaffen. — Im Fürstenklub. — Aufnahme der Kaiserwürde bei uns. — Erinnerung König Wilhelms bei Einführung seines Enkels ins Regiment. — Preußenworte. — Letzter großer Ausfall der Franzosen. — Schwere Batterien in unserer Stellung. — Frohe Stimmung. — Ein gewagter Kriegsscherz.

Das neue Jahr begann für uns, zu aller Freude, mit einem Gottesdienst, den Hofprediger Rogge in der katholischen Kirche von Arnouville abhielt. Währenddessen fand ein lebhafter Kampf unserer vorerwähnten großen Batterie schwerer Geschütze

Digitized by Google

mit denen der französischen Festungswerke statt. Der Kanonendonner, das Klirren der Kirchenfenster störte nicht, sondern trug zur Andacht bei.

Es ist kaum möglich, sich eine Vorstellung von dem Feuer unserer schweren Batterien und der Antwort der Franzosen zu machen; für Auge und Ohr war es ein geradezu höllenhafter Eindruck, der sich mit nichts vergleichen läßt, was wir bisher vernommen. Wir staunten über den Schießvorrat der Franzosen nach fast viermonatlicher Belagerung. Es war kein Schießen; nein, ein fortwährendes Rollen von Schüssen.

Oft dachten wir in dieser Zeit der Beschießung und der im Norden, Westen und Süden erscheinenden französischen Heere an jene Worte des Generals von Pape auf dem Schlachtfelde von Sedan, die einen baldigen Abschluß des Krieges prophezeiten. Unsere Achtung vor einem so mannhaften Gegner stieg hoch.

Den Geschützkampf von unseren Batterien aus zu beobachten, war ein packendes Schauspiel. Ich ritt zu einer 12pfündigen Batterie und sah längere Zeit zu. Da es sehr neblig war, schossen beide, 4000 Schritt entfernte Gegner nur nach dem Aufblitzen der Schüsse; die Franzosen schossen gut; ihre Geschosse schlugen stets dicht vor

Digitized by Google

oder dicht hinter der Batterie ein. Waren doch auch die Verluste unserer Artillerie recht bedeutend. Aber wie jubelten unsere Mannschaften, nun nicht mehr der alleinige Zielpunkt zu sein!

* *

Bald kehrten wir wieder nach dem lieben Villiers le Bel zurück, hatten aber auch dort keine Ruhe, denn fast jede Nacht griffen die Franzosen irgend welche Vorpostenstellungen an, namentlich Le Bourget, wobei es stets zu lebhaftem Gewehrfeuer und Alarmierungen kam. Wie wir später erfuhren, waren es Scheingefechte, um den letzten großen, gegen Versailles gerichteten Durchbruchsversuch einzuleiten.

Doch war unsere Stimmung, seitdem die Belagerungsartillerie eingetroffen, so zuversichtlich, daß diese Störungen keinen Eindruck machten. Die Zuversichtlichkeit wurde noch erhöht durch einen Besuch des Generaladjutanten Gustav von Alvensleben, Befehlshabers des rechts von uns stehenden IV. Armeekorps, der eben aus Versailles gekommen, erzählte, der König sei fest entschlossen, die Übergabe von Paris nur anzunehmen, wenn zugleich die Friedensvorbedingungen unterzeichnet würden, sonst werde die Beschießung der Hauptstadt rücksichtslos fortgesetzt werden. Das war uns

Digitized by Google

aus dem Herzen gesprochen. Herrschte doch eine tiefe Erbitterung gegen die unberufenen englischen Einmischungen der Beschießung wegen, die uns auf Umwegen zu Ohren gekommen waren.

* *

In dieses Kriegsleben in kleinen Verhältnissen fiel, uns überraschend, jenes große geschichtliche Ereignis, welches die, mit dem Blut von Deutschlands Söhnen geschaffene Einigung des neuen deutschen Reiches mit dem Stempel der Kaiserkrone versehen sollte,

die Kaiserverkündung in Frankreichs Königsschlosse.

In der Nacht vom 16. zum 17. Januar traf, unmittelbar aus Versailles, der Befehl ein: „Der Kommandeur des Ersten Garde-Regiments hat sich mit der zerschossenen Fahne des 1. Bataillons nach Versailles zu begeben und daselbst der Proklamierung von Kaiser und Reich beizuwohnen."

Oberstleutnant von Boehn, strahlend vor Freude, sagte mir, daß er mich mitnehmen würde, was mich hoch beglückte. In der Frühe des 17. Januar fuhren wir ab. Die Fahne, in Begleitung des Leutnants von Rantzau und zweier Unteroffiziere war mit besonderen Anweisungen vorausgesandt worden. Die Fahrt war herrlich. Das

Digitized by Google

Wetter so klar, daß wir beispielsweise die Öffnung des Triumphbogens erkennen, auch das Feuer unserer schweren Batterien im Süden verfolgen konnten. In St. Germain frühstückten wir im Pavillon Henry IV und betrachteten von der weltberühmten Terrasse die bewundernswerte Aussicht. Paris mit seinen herrlichen Vororten und innerhalb dieser der vor uns liegende Mont Valerien, der oft feuerte. Wir erheiterten uns darüber, daß die Geschosse seines schwersten Geschützes vielfach in die zu unseren Füßen fließende Seine schlugen. Heute steht dieses Geschütz, die Valerie, wie wir es nannten, vor dem Zeughause in Berlin.

* *

In Versailles wurden wir durch die Kommandantur gut untergebracht und aßen im Hôtel des Reservoires, wo uns ein fesselnder Anblick zuteil wurde. An einer langen Tafel saß die sogenannte „Zweite Staffel" des Königlichen Hauptquartiers, die vielen kleinen deutschen Fürsten, mit Söhnen und Vettern, unter denen der Herzog von Koburg-Gotha den Ehrenplatz einnahm. Dort sah man auch den Herzog Friedrich von Augustenburg, als bayerischen General. Wenn er auch durch staatliche Rücksichten des Erbrechts auf sein Heimatland verlustig gegangen war, so fühlte er doch zu Deutsch,

Digitized by Google

um im gemeinsamen Kampfe zu fehlen, was man ihm in unseren Kreisen hoch anrechnete.

Im übrigen wurden gegen manche deutsche Fürsten in Versailles Stimmen laut, die nicht dem Beispiel vieler anderer deutscher Prinzen folgend, in Dienststellen, oder im Bereich ihrer eigenen Truppen, am Kriege teilnahmen. Durch ihre und ihres Gefolges Anwesenheit belasteten sie das große oder andere Hauptquartiere bereits während des Vormarsches und nunmehr in Versailles, wo sie ziemlich nutzlos weilten. Es wurde ja allgemein anerkannt, daß sie überhaupt am Kriege teilnahmen. Noch höher wäre es aber geschätzt worden, wenn sie den Feldzug neben den aus ihren Ländern stammenden Truppenteilen mitgemacht hätten, wenn diese auch nur aus einem Regiment oder einem Bataillon bestanden.

Das Verhältnis der zweiten Staffel zum Königlichen und Kronprinzlichen Hauptquartier war ziemlich kühl. Auch unser Korpsbefehlshaber, Prinz August von Württemberg, äußerte sich sehr absprechend über sie. Immerhin war es aber fesselnd, diesen Tisch zu beobachten, wie auch einen anderen, an dem mehrere preußische, bayerische und württembergische Generale saßen, die sich bereits einen Namen gemacht.

Digitized by Google

Nebenan aßen höhere Generalstabsoffiziere. Als Moltke eintrat, erhoben sich alle Anwesenden, auch die Fürsten, ehrerbietigst von ihren Plätzen. Er aber erwiderte den Gruß im Vorbeigehen nur durch höfliches Kopfnicken, ohne irgend jemand Aufmerksamkeit zu schenken. Obwohl sein Anblick dort ein alltäglicher war, so verstummte doch einen Augenblick das bisher lebhaft geführte Gespräch. War doch zum guten Teil dem Geiste dieses Mannes das uns morgen bevorstehende große Ereignis zu danken.

Am 18. Januar früh fuhr Oberstleutnant von Boehn mit mir zum Kronprinzen. Doch begegneten wir ihm unterwegs, im Begriff, dem König Vortrag zu halten. Er nahm uns mit, da von Boehn, eben zum Oberst befördert, zur Meldung befohlen war. Unterwegs erzählte der Kronprinz, wie schwer sich der König an den Gedanken des Kaisertums gewöhnen könne, weil dadurch sein Preußen, diese herrliche Schöpfung seiner Vorfahren, in den Hintergrund trete.

Im Vorzimmer angekommen, sah ich dort Moltke, Roon, Podbielski und viele andere jener Männer, die damals unsere Geschicke lenkten. Oberst von Boehn und einige andere Kommandeure wurden sofort zum König befohlen. Ich

Digitized by Google

Valerie auf Mont Valerien von Franzosen bedient.

Digitized by Google

Digitized by Google

aber, der so gar nicht in diesen Kreis gehörte, trat bescheiden in eine Fensternische, beobachtete und hörte. Es war mir fortwährend zumute, als lese ich ein begeisterndes Geschichtswerk.

Die Kommandeure kamen bald wieder heraus und schilderten gleichfalls, wie schwer es dem König würde, den ihm lieb gewordenen Titel erst an zweiter Stelle zu führen, unter dem er für Preußen Großes erreicht habe. Auch hätte er sich sehr besorgt über die Kriegslage im Südosten bei Belfort geäußert.

Hierüber begann ein allgemeines Gespräch ziemlich erregter Art. Moltke blieb jedoch ganz ruhig, rieb eine Hand gegen die andere, schnupfte und sagte: „General Werder hat zwei Angriffe abgeschlagen, er wird auch den dritten abschlagen. Dann mögen sich die Franzosen vorsehen.“ Wiederum trat nach jenen Worten, wie gestern nach seinem Erscheinen, eine kurze, fast möchte ich sagen, andächtige Stille ein. Wie mir aber, bei all' dem Großen, in meiner Ecke zumute war, kann ich gar nicht schildern.

* *

Um 12 Uhr versammelten wir uns in der „Allen Ruhmestaten Frankreichs“ gewidmeten großen Spiegelgalerie des Schlosses, wohl an achthundert

Digitized by Google

Offiziere aller deutscher Stämme. Ein herrliches Bild bot der greise König, in der Uniform des Ersten Garde-Regiments, umgeben von allen deutschen Fürsten und einem Wald siegreicher Fahnen des kronprinzlichen Heeres. Vor diesen, dem König nahe, die zerschossenen Feldzeichen seiner beiden Regimenter, des unserigen und des Königs-Grenadier-Regiments 7. Der sieggekrönte Herrscher, den man, bei feierlichen Gelegenheiten, majestätisch erhobenen Hauptes kannte, stand jetzt da, demütig gebeugt vor dem Höchsten.

Ganz in seiner Nähe die einem deutschen Recken gleichende mächtige Gestalt Bismarcks, das ausdrucksvolle Auge fest auf seinen königlichen Herrn gerichtet. Fast wie ein Sohn, der besorgt auf den geliebten Vater blickt, fürchtend, der Vorgang könne ihn überwältigen.

Der Gottesdienst begann. In herrlichen Worten predigte Pfarrer Rogge über den Text: „Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen!“

Das folgende „Nun danket alle Gott“ wurde mit einer solchen überströmenden Innigkeit gesungen, wie man sie vielleicht einst auf dem Siegesfelde von Leuthen gehört hat.

Digitized by Google

Näher umscharten die Fürsten ihren königlichen Führer. Alle drängten nach vorn, um des Königs Worte zu vernehmen, der mit fester Stimme die Urkunde von der Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserreiches las. Dann erteilte er an Bismarck den Befehl, die Verkündung an das deutsche Volk zu verlesen. Dieser las anfänglich sehr erregt, fast mit fieberhafter Stimme. Aber von Satz zu Satz kamen die Worte kräftiger aus seinem Munde, namentlich bei dem Schluß der Verkündung: „Uns aber und unseren Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit „Mehrer des Deutschen Reichs zu sein", nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Als dann aber der Großherzog von Baden vortrat und mit begeisterter, bis ans Ende des Saales vernehmbarer Stimme ausrief: „Es lebe Seine Majestät der Kaiser Wilhelm!", da konnte man glauben, die mit französischen Ruhmesbildern geschmückten Wände müßten einstürzen durch den diesen Worten folgenden lauten Jubel, der die den Festsaal durchbrausenden Klänge des „Heil dir im Siegerkranz" übertönte.

Ergreifend war es, als nun als Erster der Kronprinz herantrat, das Knie vor dem kaiserlichen

Digitized by Google

Vater beugte, ihm die Hand küßte und wie dann der Kaiser den Sohn an sein Herz drückte.

Aufrechter Haltung, ernsten, fast strengen Antlitzes durchschritt der Kaiser hierauf unter den Klängen des Hohenfriedeberger Marsches die Reihen der ihm erneut zujubelnden Offiziere und der im Saale aufgestellten Truppen.

Das war eine so herrliche, in ihrer Einfachheit großartige Feier, daß jeder Teilnehmer das stolze Gefühl haben mußte, auch er habe einen Stein herbeigetragen zur Gründung des mächtigen Baues eines geeinten Deutschland.

* *

Mit dem Schwerte haben wir die Einigung geschaffen! Mit dem Schwerte wollen wir sie auch aufrecht erhalten. Sollte sie von außen oder durch inneren Zwiespalt bedroht werden und Zweifel an der geeinten Macht unseres Vaterlandes auftauchen, so wird hoffentlich unser Kaiser, seinem großen Ahnherrn gleich, das noch blanke deutsche Schwert der es nur allzu lange bergenden Scheide entreißen und die erste Gelegenheit benutzen, um Deutschlands Feinden und Deutschland selbst darzutun, daß unser Vaterland heute noch ebenso im Innern geeint dem Feind furchtbar ist. Für uns wäre dies kein Unglück.

Digitized by Google

Nicht jeder edle Wein wird vom allzu langen Liegen besser.

* *

Am Abend des denkwürdigen Tages war ich von Prinz Wilhelm von Württemberg, dem jetzigen König, der mich von seiner Dienstleistung beim Ersten Garde-Regiment her kannte, in den Fürstenklub geladen, gegründet von den in Versailles anwesenden Fürsten. Dank dieser Einladung hatte ich, als einziger gewöhnlicher Sterblicher, die Ehre, sie alle kennen zu lernen und an fesselnden Gesprächen über die heutige Feier teilzunehmen. Ich versage mir, auf Einzelheiten einzugehen und möchte nur erwähnen, daß ich, bei den vielfachen, wie die Zukunft lehrte irrtümlichen, Auffassungen über die nunmehrige Stellung der kleineren Herrscher in Deutschland das Empfinden vermißte für das, was die mächtige Großmacht Preußen aufgab.

Nur eines heiteren Vorgangs möchte ich erwähnen, der für die Kennzeichnung der Stimmung in der Mehrzahl der Anwesenden den Nagel auf den Kopf traf. Der jugendliche, immer fröhliche Fürst Georg von Schwarzburg trat etwas später ein, warf, wohl in jeder Beziehung begeistert, seine Kürassiermütze auf einen Tisch und rief heiter:

Digitized by Google

„Na! Was denkt Ihr jetzt, Ihr Vasallen!“ Der Scherz fand eine recht kühle Aufnahme.

* *

Es erübrigt sich noch zu sagen, wie das große Ereignis bei uns aufgenommen wurde.

Nicht mit solcher Begeisterung, wie sie der Augenblick in Versailles hervorrief. Bei uns kam das nämliche Gefühl zum Ausbruch, wie bei unserem, nunmehr kaiserlichen Herrn.

Wir betrachteten die Erhebung zum Kaiser durchaus nicht als eine Beförderung. Der König von Preußen stand in unseren Augen so hoch, daß nichts über ihn ging.

Daß die Kaiserfrage aufgerollt werden würde, war ja schon seit Wochen bekannt; natürlich wurde täglich darüber gesprochen. Das Wort Kaiser lag uns aber nicht gleich. Es schien uns nicht den Begriff des Siegreichen zu geben, der sich an den König von Preußen knüpfte. Daher hörte man oft die Ansicht aussprechen, König Wilhelm, der an der Spitze der deutschen Heere Deutschland geeinigt, solle „Herzog der Deutschen“ werden, mit dem Titel „Kaiserliche Majestät“, der ihm ja den Rang vor allen Königen gegeben hätte.

Unser König! Das war der Inbegriff für jedes preußisch fühlende Herz. Wir sahen zu ihm

Digitized by Google

in Liebe und Ehrfurcht empor, wie die Kinder zum Vater. Durch den Titel Kaiser hatten wir auf einmal eine Menge Geschwister. Werden wir auch heute die Rolle spielen, die wir bisher gespielt haben?

Wir erinnerten uns jetzt der Worte, die König Wilhelm unlängst gesprochen, am 2. Mai 1869, dem Tage von Groß-Görschen, als er den zehnjährigen Prinzen Wilhelm, unseren jetzigen kaiserlichen Herrn, dem Offizierkorps vorstellte. Hier, unter den Mauern von Paris, riefen wir uns die ergreifende Feier zurück, die noch in unserer aller frischen Erinnerung war. Darum will ich sie bei dieser Gelegenheit anführen. Sie gehört zur Beurteilung unserer damaligen Stimmung.

Wie alljährlich, fand an jenem Tage im Lustgarten von Potsdam, diesem geschichtlichen, urpreußischen Übungsplatz, auf dem bereits Friedrich Wilhelm I. die siegreichen Krieger seines großen Sohnes ausbildete, die Parade vor dem König statt. Prinz Wilhelm trat zum erstenmal beim Ersten Garde-Regiment ein, als schließender Offizier der Leibkompagnie, stolz, sich seinem königlichen Vater zeigen zu dürfen.

Noch ein deutscher Thronerbe stand zum erstenmal vor dem König von Preußen in der Front,

Digitized by Google

Prinz Wilhelm von Württemberg, dem Regiment zur Dienstleistung überwiesen, an der Spitze des 1. Zuges der 2. Kompagnie.

Nach dem zweiten Vorbeimarsch versammelte der König unser Offizierkorps sowie das der Gardedukorps und der Gardejäger, die einst an der Schlacht ruhmreich teilgenommen. In seiner kernigen, soldatischen Art rief er in ergreifender Rede die Erinnerung zurück an die schweren Verhältnisse Preußens zu jener Zeit und verglich sie mit den jetzigen, nach zwei ruhmvollen Kriegen, die Preußen zu einem der mächtigsten Staaten in Europa geschaffen hätten.

Dann stellte er seinen Enkel dem, unserem Regiment angehörenden greisen General von Werder vor, dessen einzigem noch lebenden Mitkämpfer jenes bedeutungsvollen Tages. Es war ein schönes Bild, als der alte Held wie segnend seine Hand über dem Haupte des jungen preußischen Königssprosses hielt, mit jenem leichten, ehrwürdigen Zittern hohen Greisenalters.

König Wilhelm wandte sich hierauf an den jungen Prinzen, machte ihn auf die Ehre aufmerksam, zum erstenmal in einem Regiment mit so ruhmvoller Vergangenheit den Degen zu ziehen. Dann nahm er ihn bei der Hand und sprach:

Digitized by Google

„Ich hoffe, daß Du stets den Degen tapfer führen mögest, den Du jetzt zum Friedensdienst das erstemal ziehst. Dies wirst Du auch, wenn Du Dich erinnerst, daß Du ein Preuße bist und welchem Geschlecht Du angehörst."

Tief ergreifend war dieser kurze Vorgang für uns und alle Zuhörer.

Es war, in ihrer Einfachheit, eine echt preußische Feier. Aber auch Prinz Wilhelm von Württemberg sprach begeistert über das, was er eben erlebt.*)

* *

Unter diesen Umständen kann man sich wohl unsere Gefühle erklären. Alle Welt schien zu vergessen, daß wir längst eine Großmacht waren, ehe an ein geeintes Deutschland zu denken war. Hatten wir nicht eben erst, nur durch Verträge mit den Südstaaten verbunden, ohne jedes Band gemeinsamer Verfassung, Großes geleistet?

Wird, so fragten wir uns, der preußische Geist hingebender Herrschertreue, Vaterlandsliebe, stren-

*) Ich habe die Schilderung dieser Feier damals sofort in einem Briefe an meine Mutter niedergeschrieben.

Digitized by Google

gen Pflichtgefühls, innerer Ordnung auch auf ganz Deutschland übergehen? Werden wir den ausschlaggebenden Rang behalten, der uns zukommt?

Derart waren damals unsere Gedanken.

Nach der Einigung aller deutscher Stämme durch das stolze Band der Waffenbrüderschaft, auf dem mit gemeinsamem Blut getränkten Schlachtfelde von Sedan, waren wir begeisterter.

* *

Als Oberst von Boehn am folgenden Morgen, den 19. Januar, mit mir zurückfuhr, fanden wir ganz Versailles im Alarmzustand. Die Straße nach St. Germain war mit marschierenden Truppen bedeckt. Schon vernahm man lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer. Der Mont Valerien donnerte unaufhörlich. Es war der letzte große Ausfall der Pariser Besatzung unter Trochus persönlicher Führung. St. Germain selbst war von Truppen entblößt. Die Bewohner zeigten uns eine feindselige Haltung.

Im Pavillon Henry IV frühstückten wir und sahen uns das Gefecht an. Mittels eines dort angebrachten Fernrohrs war es genau zu verfolgen. Doch hielten wir uns nur kurze Zeit auf. Konnte doch auch unsere Stellung angegriffen

Digitized by Google

werden. Unterwegs befanden wir uns plötzlich in ganz gehörigem Granatfeuer, gewissermaßen als letzter französischer Gruß. Doch der Kutscher trieb die Pferde zu ihnen bisher völlig ungewohnter schneller Gangart an, und bald waren wir aus der Feuerzone heraus. Zu Hause angekommen, fanden wir tiefsten Frieden vor.

* *

Die Batteriebauten hinter unserer Vorpostenstellung zur Beschießung von St. Denis waren inzwischen beendet. Mit Kränzen von Zweigen, aus den Weihnachtsbäumen geflochten, mit Küssen und Umarmungen wurden die langersehnten Belagerungsgeschütze von unseren Mannschaften begrüßt. Und am 21. Januar warfen 78 Geschütze von unserer Stellung aus ihren Eisenhagel nach St. Denis und allen den Stellen, die uns monatelang gefahrlos beschossen. Der unaufhörliche, Tag und Nacht anhaltende Kanonendonner war uns die schönste Musik.

Wenn auch, wie wir bald erfuhren, die Beschießung auf die Pariser nicht den erwarteten Eindruck machte, denn sie verteilte sich auf einen ungeheueren Raum, so wirkte sie doch desto mehr auf das uns besonders angehende St. Denis und

Digitized by Google

die dortigen Stellungen. Das ganze, Stains vorliegende, von den französischen Vorposten besetzte Gelände wurde am ersten Tage der Beschießung geräumt. Die Franzosen ertrugen nicht einen Tag, was wir durch vier Monate erduldet. Die vorderste Linie der französischen Aufstellung war jetzt unsere vorderste. Uns gegenüber verminderte sich das Feuer auffallend und erstreckte sich fast nur noch gegen unsere schweren Batterien. Wir kamen uns wie erlöst vor.

* *

So waren wir auch in besonders fröhlicher Stimmung, die sich manchmal in allerlei, dem Ernst des Krieges nicht ganz entsprechenden Scherzen äußerte. Ein solcher hätte mir teuer zu stehen kommen können, lief aber glimpflich ab.

Auf dem Bahnhof Goneſſe war, als Kommandant, ein längst verabschiedeter, im Kriege wieder eingetretener Major v. d. L . . . . ., ein peinlich pflichttreuer Herr, aber berühmt wegen seiner hahnebüchenen Grobheit. Mich hatte er kürzlich ganz gehörig angeschnauzt, weil ich, Träger eines eiligen Befehls, über den Bahnsteig geritten war. Das hatte mich geärgert und ich dachte mir eine kleine Rache aus. So schrieb ich ihm einen französischen Brief, in dem ich ihm mitteilte, er würde

Digitized by Google

in der nächsten oder in der folgenden Nacht von etwa 200 Franktireurs überfallen werden, die den Auftrag hätten, die dort aufgehäuften Vorräte niederzubrennen.

Es war dies tatsächlich unmöglich; denn abgesehen von der Bahnhofswache hatte Gonesse selbst eine starke Besatzung und war von besetzten Ortschaften umgeben. L. brauchte sich also gar nicht aufzuregen, was er aber gründlich tat.

Abends beim Befehlsempfang sagte der Divisionsadjutant uns Adjutanten: „Denkt einmal, der alte L. auf dem Bahnhof Gonesse muß übergeschnappt sein. Er meldet der Division, er wisse genau, daß er diese Nacht überfallen werden werde und bittet um Verstärkung, die ihm natürlich abgeschlagen ist. Dabei will er die Quelle nicht nennen, die ihn zu dieser Vermutung führt."

Ich war im Stillen vergnügt, immerhin aber etwas besorgt, wie die Sache ablaufen würde. Gegen 11 Uhr abends ritt ich, vom Befehlsempfang kommend, in mondheller Nacht, nach dem Bahnhof. Schon von weitem erkannte ich L. auf der Straße stehend, mit Schleppsäbel und Revolver. Auf meine höfliche Frage, was ihn, zu so später Stunde, auf die Straße führe, deutete er mir die Sache anfangs nur an, erzählte aber schließlich den ganzen

Digitized by Google

Inhalt, wobei er meinen eigenen Brief in einem schauderhaften Französisch vorlas. Ich ermahnte ihn, auf der Hut zu sein und erfuhr später, daß er während zweier Nächte Posten gestanden habe. Der Anschnauzer, zu dem ich ziemlich unschuldig gekommen, war allerdings gründlich gerächt. Aber ich hatte lange Zeit schlechtes Gewissen.

Digitized by Google

10. Abschnitt.

Franzosen kriegssatt. — Ihre Soldaten bei unseren Vorposten. — Befehl Feuer einzustellen. — Ein großer Augenblick um Mitternacht. — Die letzten französischen Schüsse. — Geburtstag von Boehn. — Waffenstillstand. — Befehl zur Besetzung der französischen Werke. — Ritt nach den französischen Stellungen. — Stains von französischer Seite aus gesehen. — Die erste preußische Wache in St. Denis. — Zustand dort. — Französische Werke voller Nahrungsmittel. — Hungrige Einwohner. — Wie es in Paris aussah. — Alle Welt Soldat. — Nationalgarde. — Regelung der Nahrungsmittel. — Ratten, Katzen, Hunde. — Der Zoologische Garten wird Markthalle. — Lebensmittelpreise. — Zunahme der Trunksucht. — Ohne Gas. — Rückblicke auf die Belagerungszeit. — Brief des jüngsten Regimentsoffiziers.

Aber die Franzosen hatten, nach dem abermals verunglückten letzten Ausfall, den Krieg satt. Das ersah man aus den Pariser Zeitungen, die wir täglich von französischen Soldaten erhielten, welche in Menge an unsere Vorposten kamen, um sich dort ordentlich satt zu essen.

Es war ein eigenartiges Bild, diese schlecht genährten kleinen Leute neben unseren großen, kern-

Digitized by Google

gesund blickenden Grenadieren, die ihnen gutmütig ihre Erbswurstsuppe gaben und sich so freuten, daß es jenen schmeckte. — Wie sie sich gegenseitig ihre Gewehre zeigten, wie die Franzosen sich hinter unsere Deckungen kauerten, um zu sehen, wie wir von dort ihre Stellungen beschossen, wie man sich beim Abschied die Hände schüttelte. Das war ein Kriegsbild, wie man es wohl zum zweiten Male nicht zu sehen bekommt. Die französischen Offiziere sahen dem Schauspiel von weitem zu, konnten und wollten es nicht hindern.

Das waren keine Feinde mehr.

* *

Am 27. Januar abends traf der Befehl ein, daß von Mitternacht an das Geschützfeuer schweigen solle.

Da wir wußten, daß Jules Favre in Versailles verhandele, deuteten wir das bereits auf baldigen Waffenstillstand.

Aber es war doch ein großer Augenblick, dem wir entgegensahen! Über vier Monate hatten wir Tag und Nacht im Bereich der französischen Geschütze zugebracht, waren Tag und Nacht bereit gewesen, in den Tod zu gehen, lebten seit über einem halben Jahre in einem der großartigsten Kriege,

Digitized by Google

Erſte preußiſche Wache in St. Denis. 5. Komp. 1. G.-R.

Digitized by Google

Digitized by Google

den die Weltgeschichte kennt, und nun sollte, sowie der Zeiger auf Mitternacht stand, eine friedenverkündende Ruhe eintreten?

In welcher Stimmung harrten wir diesem Augenblick entgegen!

Je näher die Mitternachtsstunde heranrückte, desto heftiger wurde das Feuer auf beiden Seiten. Es waren nicht einzelne Schüsse, sondern ganze Salven, die Tod und Vernichtung spien.

Sollte sich die Lage geändert haben, die Verhandlungen wieder abgebrochen sein?

Ich war allein bei Oberst von Boehn. Die stets genau geregelten Uhren in der Hand, deren Zeiger diesmal besonders langsam liefen, standen wir am Fenster, das mächtige Schauspiel beobachtend.

Plötzlich erdröhnte, von uns aus, eine furchtbare Salve, daß die Scheiben zu zerspringen drohten.

Tiefe Stille!

Der Zeiger stand auf Mitternacht!

Noch zwei bis drei Schüsse von französischer Seite!

Dann schwieg es auch dort.

Oberst von Boehn reichte mir die Hand. Dann zog er mich an seine Brust und küßte mich.

Digitized by Google

Waffenstillstand!

Wohl die wenigsten von uns hatten eine gute Nacht. Was wir eben erlebt, war zu gewaltig. Jetzt wußten wir, daß die siegreiche Rückkehr in die Heimat in Aussicht stand.*)

* *

Aber so ganz sicher schien es mit dem Waffenstillstand doch nicht. Denn am folgenden Morgen kam der Befehl, daß zwar das Artilleriefeuer zu schweigen habe, für das Gewehrfeuer jedoch die bisherigen Bestimmungen gälten.

So verging ein Tag der Ungewißheit. Am 29. Januar war von Boehns Geburtstag. Gegen 8 Uhr früh erschienen die Sänger einer Kompagnie, bald nach ihnen die Regimentsmusik zum üblichen Morgenständchen. Eben begann das herrliche, für den heutigen Tag so passende Lied:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Ein' gute Wehr und Waffen."

Da stürzt eine Ordonnanz in mein Zimmer mit den Worten: „Herr Graf, ein Brief mit drei Kreuzen!"

---

*) Wie wir später hörten, hatten die Franzosen bei den Verhandlungen ausgemacht, die letzten Schüsse tun zu dürfen.

Digitized by Google

Ich öffne diese Bestellung eiligster Art und lese: „Der Waffenstillstand ist abgeschlossen. Um 10 Uhr sollen die Forts von uns besetzt sein."

Um 10 Uhr hatten wir bereits bei unseren Vorpostenstellungen zu stehen, wo sich die ganze Division sammelte. Zwei unserer Bataillone waren schon auf unmittelbaren Befehl der Division nach St. Denis abgerückt.

Strahlend überreichte ich Oberst von Boehn den Befehl. Das war ein schöner Geburtstag!

* *

Sogleich bat ich um die Erlaubnis, voraus zu reiten, und kam nun über Pierrefitte, unser früheres Vorpostendorf, wo einst jeder Schritt mit Gefahr verbunden war. Über die verlassenen französischen Stellungen, die man nur verborgen durch das Fernrohr beobachtet, an verlassenen Lagerplätzen vorbei, geht es nach Fort Double Couronne, das uns monatelang so vielen Schaden zugefügt. Das mächtige Werk wurde eben durch französische Generalstabsoffiziere an unsere Artillerie- und Ingenieuroffiziere übergeben, die mit großer Genauigkeit vorgingen, um nicht eine Überraschung wie in Laon zu erleben. Noch standen die französischen Posten mit Gewehr über, finster blickend,

Digitized by Google

aber in militärischer Haltung. Acht der schwersten Geschütze sind auf Stains gerichtet, dessen mir so bekannte Stellungen ich nun von der anderen Seite liegen sah. Haltetafeln zeigten die Entfernungen nach verschiedenen Punkten, dem Schloß, der Barrikade, der Straße nach Garges und andere. Jetzt erst bekam ich den richtigen Begriff, wie nahe wir uns gestanden hatten. Wo man sich auch außerhalb des Werkes zeigte, war man von einer böse blickenden Bevölkerung umgeben.

Die 5. Kompagnie des Regiments unter Hauptmann von Natzmer rückte als erste deutsche Truppe in St. Denis ein und löste die dortige französische Wache in voller Ordnung ab.

St. Denis war in manchen Stadtvierteln furchtbar zerschossen, auch die schöne Kathedrale mehrfach beschädigt. Ich ging mit Dr. Nuesse in ein Restaurant, wo man uns auf Wunsch eine Flasche Champagner vorsetzte. Auf die Frage, ob es denn gar nichts zu essen gebe, deckte der Kellner sauber den Tisch, als sollten wir die feinsten Gerichte erwarten, und überreichte uns mit einer Verbeugung als einziges, was zu haben war — ein Stück Schwarzbrot.

Dagegen entsprachen die in den Werken gefundenen reichen Vorräte durchaus nicht dem Anblick

Digitized by Google

der verhungerten Soldaten, die nach unseren Vorposten kamen. Auf einem der Werke fanden wir: 144 große Kisten Schweinefleisch, 125 Faß Rotwein und dementsprechend Kaffee, Reis, Zucker, Salz.

Folgenden Tages begegneten wir Hunderten von Menschen, die nach ihrer Heimat, unseren Vorpostendörfern, zurückwollten. Da sah man nun die Armen vor ihren verbrannten, zerschossenen, gänzlich ausgeräumten Häusern stehen. Mit merkwürdiger Ruhe nahmen sie ihr Schicksal entgegen. Auf den Feldern wimmelte es von Menschen, die Kohl und erfrorene Kartoffeln ausgruben. Ihnen waren die Leiden des Hungers auf dem Gesicht geschrieben.

Alle Augenblicke kam einer zu uns heran, gierig fragend: „Gibt es hier Butter zu kaufen oder Fleisch?“ Unsere bejahende Antwort wurde dann freudig den Nebenstehenden verkündet. Niemand machte bessere Geschäfte, als unsere Marketender. Bei dieser Gelegenheit fand der berühmte Gänsehandel des Marketenders Schmidt statt.

* *

Das jetzige Geschlecht kann sich wohl kaum ein ungefähres Bild davon machen, wie es in Paris

Digitized by Google

während der Belagerung aussah. Ich möchte versuchen, es zu schildern nach damaligen französischen Zeitungen und Erzählungen von Augenzeugen unmittelbar nach der Belagerung, auch nach dem vortrefflichen Werke des Grafen d'Hérisson, „Journal d'un Officier d'ordonnance".

Was dem Kenner der lebensfrohen französischen Kaiserstadt zunächst auffiel, war die Menge von Uniformen auf den Straßen. Alle Welt war Soldat. Wurde nicht gerade irgend eine kriegerische Handlung vorbereitet, so wimmelten die Straßen und Plätze von Menschen, die, wenn auch nur durch den Schnitt der Kleidung, Knöpfe oder Kopfbedeckung, kriegerischen Eindruck machten. Hierbei spielte die französische Eitelkeit eine große Rolle. Man nähte an seine Beinkleider rote Streifen, verwendete ein Dutzend Knöpfe, setzte sich ein Käpi auf, schnitt sich den Backenbart ab und — war Soldat, Verteidiger des hartbedrängten Vaterlandes. Jeder nahm seine Flinte zum Spazierengehen mit; das Oberdeck der Omnibusse, voller glänzender Gewehrläufe mit aufgepflanzten Bajonetten, sah wie der Rücken eines Stachelschweines aus.

In den Kaffeehäusern und Wirtschaften das nämliche Bild. Jeder freie Platz in der Stadt diente zu Exerzierübungen; neugeschaffene Offi-

Digitized by Google

ziere, die selbst fast nichts vom Dienst verstanden, belehrten die Soldat gewordenen Bürger, die gar nichts verstanden.

Die eigentlichen Bürger, die Ladenbesitzer, Beamte, auch die Aristokratie, die die Nationalgarden-Bataillone des inneren Paris bildeten, bemühten sich redlich. Die Bataillone der Vorstädte jedoch, die sich einer besonderen Volkstümlichkeit erfreuten, meist aus sehr zweifelhaften Persönlichkeiten zusammengesetzt, die nicht arbeiten wollten und mühelos ihre anderthalb Frank täglich verdienten, vernachlässigten sich im Dienst und hatten das große Maul. Später schrien gerade sie besonders nach Ausfällen; wurden sie aber zu solchen verwandt, so schlugen sie sich schlecht. Sie bildeten später die Kerntruppe der Kommune, wobei sie sich gegen die französischen Regierungstruppen immerhin besser schlugen als gegen uns.

* *

Die Verpflegung von Paris wurde erst, viel zu spät, ums Ende der Belagerung, seitens der Regierung geregelt. Hätte man das von Anfang an getan, so konnte sich Paris vier Wochen länger halten. Der Armee wegen hätte man nicht die Hauptstadt zu übergeben brauchen; lebten doch unsere Truppen lange Zeit von den großen Vorräten, die

Digitized by Google

wir in den Festungswerken fanden. Aber Tatsache ist, daß weder Trochu noch die Regierung an eine so lange Dauer der Belagerung glaubten. Man erwartete bis in den Oktober sicher einen Sturm der Deutschen, von dessen Ausgang die Entscheidung des Krieges im wesentlichen abgehangen hätte. Erst später richtete man sich auf eine lange Belagerung ein. Kein Mensch in Paris hatte geglaubt, daß es Gambettas großartigem Geist und Willensstärke gelingen werde, solche großen Heere aus dem Boden zu stampfen, wie es tatsächlich der Fall war.

Als die Regelung der Verpflegung endlich begann, war die Not unter der armen Bevölkerung schön groß und man erblickte traurige Bilder vor den Fleischer- und Bäckerläden. Jeder Haushalt mußte eine amtliche Karte vorzeigen, auf der vermerkt war, wieviel Gramm Fleisch oder Brot zu empfangen sei. Da standen nun Frauen, Mädchen, Kinder oft stundenlang, bei Regen, Kälte und Schnee, durchnäßt und frierend. Zu wie vielen tödlichen Krankheiten wurde dort der Grund gelegt! Ohne zu weichen oder zu klagen ertrugen die Armen diese tägliche Qual. Die Pariser Frauen gaben den Männern damals ein herrliches Beispiel von Geduld, Aufopferung und Entsagung.

* *

Digitized by Google

Die gewohnten Fleischgenüsse wurden immer spärlicher und die Hunde-, Katzen- und Rattenschlächter öffneten ihre Läden. Eine gut zubereitete Katze soll, nach damaliger Mitteilung von Pariser Selbstkostern, gar nicht so schlecht schmecken. Übrigens braucht ja auch bei uns der Dachhase auf keine Belagerung zu warten, um in die Bratpfanne zu gelangen. Dasselbe gilt für den Hund. Auch eine große, fette Ratte soll nicht so übel sein, mit Ausnahme eines unangenehmen Moschusgeruchs, den man aber durch viel Pfeffer und Muskat mildern kann; dann soll sie ähnlich wie Ente schmecken.

Zuerst begann man die Tiere aus dem Zoologischen Garten zu opfern, da nunmehr die Menschen deren bisheriger Nahrung selbst bedurften. Die beiden Elefanten wurden von einem Fleischer, der so ziemlich alle Tiere von dort kaufte, mit je 27 000 Frank bezahlt, wobei er ausgezeichnete Geschäfte machte, da er das Kilo mit 50 bis 60, das Rüsselfleisch zu 80 Frank verkaufte. Am teuersten, mit 500 Frank, bezahlte jener Fleischer ein Lamm, das ein Franktireur auf Vorposten gefunden. Rothschild aß sämtliche Kasuare aus dem Zoologischen Garten; die schöne, vielbewunderte Schauspielerin Arsène Houssaye alle Papageien. Sie

Digitized by Google

werden ihr wohl persönlich nicht zu teuer zu stehen gekommen sein.

Ums Ende der Belagerung kostete:

1 Kilo Pferdefleisch . . .	20	Frank,
1 Kilo Hundefleisch . . .	8	„
1 Kilo Schinken	80	„
1 Katze	15	„
1 Kaninchen	50	„
1 Truthahn	150	„
1 Ei	5	„
1 Ratte	2	„
1 Taube	15	„
1 Kilo Butter	160	„
1 Kohlkopf	16	„

Das berühmte „Café Anglais“ war der letzte Ort, wo man Weißbrot bekam. An das grobe Schwarzbrot konnten sich die Pariser schwerer gewöhnen, wie an die eigentümlichen Fleischgerichte.

Schließlich war aber eine wirkliche Not, wie wir sie aus der Geschichte früherer Belagerungen kennen, bei der Übergabe von Paris noch nicht vorhanden. Gab es doch zum Schluß der Belagerung noch 30 000 Pferde.

Das größte Übel war, daß die geistigen Getränke, namentlich der Schnaps, bis zum letzten Augenblick in Überfluß vorhanden waren. Na-

Digitized by Google

mentlich unter der Nationalgarde nahm die Trunksucht in schlimmster Weise überhand.

Sehr schlimm wurde es empfunden, als das Gas zu Ende ging. Man half sich notdürftig mit Petroleum, was schließlich aber auch seltener wurde, und mit Lichtern. Die Straßen waren aber in tiefste Finsternis gehüllt, ein, wie Augenzeugen schildern, schrecklicher Zustand, nur angenehm für Mörder und Diebe, an denen es damals nicht fehlte. Die Gasgesellschaft bildete aus ihren beschäftigungslosen Arbeitern zwei Bataillone, die sich in jeder Weise ausgezeichnet haben sollen. Dennoch waren aber auch einige Theater bis zum Schluß offen und voll besetzt; für sie lieferte die Gasgesellschaft eine spärliche Beleuchtung.

Man sieht, daß die Pariser ihre Fröhlichkeit nicht einbüßten, selbst während der für die Stadt ziemlich unschädlichen Beschießung. Es sollte bald eine ganz andere, weit entsetzlichere Belagerung und Beschießung durch die eigenen Truppen folgen.

* *

Für uns aber war die Belagerung zu Ende. Fünf schwere Monate hatte die Garde vor Frankreichs Hauptstadt gelegen und, wie in der Feldschlacht, stets Seite an Seite der Sachsen an der gefährlichsten Stelle. Kein Mensch in der Welt hätte

Digitized by Google

es für möglich gehalten, daß Paris so lange Zeit Widerstand leisten würde. Der Stolz des deutschen Einschließungsheeres über den endlichen glänzenden Erfolg wird durch die hingebende Ausdauer des tapferen Gegners erhöht.

Der herrliche Geist unserer Mannschaften, der alten wie der jungen, war unverändert geblieben. Es war ein natürliches, schönes Gefühl, daß wir glücklich in dem, leider irrtümlichen, Gedanken waren, bald die Heimat wiederzusehen. Aber hätte der Krieg von neuem begonnen, mit gleicher Begeisterung wären wir unserem König und Kaiser gefolgt, wohin er uns auch führte.

* *

Sehen wir zum Schluß, wie der jüngste Offizier des Regiments über den Krieg dachte, in einem Briefe an Oberst von Boehn:

Mein lieber Herr Oberst!

An meinem Geburtstage habe ich viele schöne Sachen bekommen, aber das schönste von allen den Geschenken ist doch das zertrümmerte Geschoß, welches Sie mir geschenkt haben. Es ist diese mächtige Granate ja ein ganz schreckliches Ding, und welchen Schaden muß es stiften, wenn es ganz vollständig ist und wenn es in der Luft

Digitized by Google

daher gesaust kommt, niederfällt und platzt, muß es ja einen furchtbaren Lärm geben. Ich habe einen sehr großen Schrecken bekommen, als ich diese Granate sah, und mit Entsetzen wurde ich erfüllt, wenn ich mir sagte, daß diese Zuckerhüte auf unser teueres Regiment und auf unsere braven Landsleute geschossen und geworfen werden; doch Gott sei Dank geschieht dieses nicht mehr. Denn es ist ja jetzt ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand geschlossen und hoffentlich kommt es nicht wieder zum Kampfe. Dann kommen Sie mit dem braven Regiment ruhmgekrönt zu uns zurück. Wie werde ich mich freuen, Sie alle wieder zu begrüßen!

Als ich von St. Privat und Le Bourget und nochmals Le Bourget hörte, wäre ich, trotz des großen Schreckens, gern erwachsen gewesen, um dabei zu sein.

Überhaupt möchte ich alles mit dem Regiment mitgemacht haben.

Es ist ein großer Trost für mich, zu wissen, daß keiner von Ihnen mehr totgeschossen wird.

Ich danke Ihnen viele tausend Mal dafür, daß Sie so freundlich gewesen sind, an mich zu denken und mir dieses Andenken an diese schwere Zeit durch Graf Finckenstein und den Feldwebel

Digitized by Google

überreichen zu lassen. Leben Sie recht wohl, Herr Oberst, Gott möge Sie und das Regiment beschützen und ferner leiten.

Bitte, danken Sie Ihren Herren Offizieren für die Aufmerksamkeit, die sie mir erwiesen haben.

Meine Mama läßt Sie herzlichst grüßen.

Ihr sehr ergebener

Wilhelm Prinz von Preußen.
Sec.-Lieut. im 1. G.-R. z. F.

Berlin, 2. 2. 71.

Ich glaube kein Unrecht zu begehen, wenn ich jetzt, nach vierzig Jahren, diesen Brief der Öffentlichkeit übergebe. Unsere Leserinnen und Leser werden sich sicherlich darüber freuen, wie kindlich schön unser Kaiser, damals eben zwölf Jahre geworden, über jenen Krieg, seine Landsleute und sein Regiment dachte.

* *

In frühester Jugend, wie damals das Deutsche Reich, war dessen künftiger Kaiser. Seite an Seite mit ihm, wuchs er zum Manne heran. In ihm sehen wir den Übergang vom Grundstein zum fertigen herrlichen Bau.

Digitized by Google

Wilhelm Prinz von Preußen,
zwölf Jahre alt.

Digitized by Google

Digitized by Google

11. Abschnitt.

Waffenruhe ungewohnt. — In Courbevoie. — Gutes Verhältnis zur französischen Bevölkerung. — Deutsch-französischer Grenzverkehr vor Paris. — 1. Garde-Landwehr-Regiment. — Verkehrsbild an der Brücke von Courbevoie. — Fürst Kutusow. — Dienstliche Tätigkeit. — Ein schöner Geburtstag. — Ritte in der Umgebung von Paris. — Hoffnung auf Einzug in Paris. — In Paris. — Enttäuschung, daß kein Einzug für die Garde. — Truppenschau. — Verstimmung des Kaisers. — Nach Enghien les Bains. — Unsere Stabsfamilie. — Remus von Woyrsch. — Ausflug mit Nuesse nach dem Norden. — Kriegsleben in Amiens. — In Rouen. — Havelseen schöner als Atlantischer Ozean. — Beichte.

Wir konnten uns anfänglich gar nicht an die Waffenruhe gewöhnen, obgleich wohl kaum jemand mit ihr unzufrieden war. Wenn man bedenkt, mit welcher Vorsicht man sich früher in unseren Vorpostendörfern zeigen mußte und mit welcher Harmlosigkeit man jetzt, bis zur Umwallung von Paris, an die französischen Posten ritt, so schien es einem wie ein völlig neues Leben.

Digitized by Google

Eine höchst angenehme Überraschung war uns, nach Courbevoie verlegt zu werden. Diese vornehme, entzückende Vorstadt von Paris liegt unmittelbar an der Seine, die damals die Grenze bildete. Wie eigenartig war es uns, vom deutschen und französischen Ufer dieses Silbergürtels von Paris zu sprechen. Noch erinnere ich mich, wie ich mich stets scheute, einem Franzosen gegenüber diesen Ausdruck zu gebrauchen. Mußte es ihn doch verletzen. Konnte er nicht, mit demselben Recht, von der einst ganz französischen Spree sprechen.

Ich möchte hier gleich bemerken, daß während der über viermonatlichen Waffenstillstandszeit vor Paris, in der unsere Offiziere und Mannschaften doch täglich in Berührung mit den Bewohnern kamen, niemals, auch nur die leiseste Unannehmlichkeit vorkam. Unsere Achtung vor den Gegnern auf dem Schlachtfelde ging in ein fast herzliches Verhältnis mit der Bevölkerung über.

* *

Die Seinebrücke führt fast unmittelbar nach dem Triumphbogen, der uns so nahe lag, daß man die Figuren an dem herrlichen Bauwerk erkennen konnte. Die Enden der Brücke waren von den beiderseitigen Truppen besetzt, denn dort fand der

Digitized by Google

einzige Verkehr zwischen Paris und uns statt. Französische und preußische Unteroffiziere unterstützten sich beim Nachsehen der Pässe. Da hierzu auf beiden Seiten, in täglicher Abwechselung, so ziemlich dieselben Unteroffiziere bestimmt wurden, so lernte man sich allmählich kennen und begrüßte sich in höflicher Form, schließlich mit Händedruck. Ein hübsches Bild.

Deutscherseits gab das 1. Garde-Landwehr-Regiment die Brückenwache, diese herrlichen Vertreter deutscher kriegerischer Männlichkeit, Schönheit, Größe und Kraft. Täglich konnte man sehen, wie diese Riesen von der Menge bewundert wurden; von weit her kamen Franzosen, um sie und das fesselnde Bild an der Brücke kennen zu lernen.

Da dem harten Winter ein herrlicher, frühlingsähnlicher Februar gefolgt, so beleuchtete die Mittagssonne ein bewegtes Treiben. Zwischen den verschiedenartigen deutschen Uniformen erblickte man die fremdländischer Militärbevollmächtigter, die den Krieg auf deutscher Seite mitgemacht; Diplomaten aller Staaten, die vielfach, der Vorsicht wegen, Uniform angelegt, Herren aus der Pariser Gesellschaft, sowie zahlreiche Vertreterinnen der Pariser Damenwelt leichterer Sorte, teils männlicher, teils eigener Kraft ver-

Digitized by Google

trauend. Dazwischen drängte sich auch die ärmere Pariser Bevölkerung, nach ihren Wohnstätten pilgernd oder traurig zurückkehrend, wenn sie sie verbrannt oder durch Geschosse zerstört vorgefunden.

Auch die andere, die französische Seite der Brücke zeigte eine Menge Menschen, meist dem Arbeiterstande angehörend, ingrimmig auf das jenseitige, reiches Wohlleben darstellende Treiben blickend. Sie machten einen gefährlichen Eindruck; wenige Wochen später bewiesen sie es.

Der russische Militärbevollmächtigte, der in Potsdam und Berlin so volkstümliche alte Generaladjutant Fürst Kutusow hatte mit einer Gruppe unserer Offiziere geplaudert und sagte dann in seinem harten Deutsch: „Jetzt werde ich mir die andere Seite ansehen.“ Wir warnten ihn; doch ließ er sich nicht abhalten und schritt ruhig über die Brücke. Unsere Wache ließ ihn durch, ebenso die französische, der von einem unserer Unteroffiziere zugerufen wurde, es sei ein russischer General. Kaum aber war er bis an die vorhin geschilderte Menge gelangt, so war er umringt, drohende Fäuste erhoben sich, wilde Verwünschungen wurden hörbar. Man hielt ihn, der ähnlichen Uniform wegen, für einen preußischen Offizier. Nur das so-

Digitized by Google

fortige entschiedene Einschreiten der französischen Wache verhinderte Schlimmeres.

* *

In dienstlicher Beziehung sorgte Oberst von Boehn für ganz gehörige Beschäftigung, da er von dem zweifellos richtigen Grundsatz ausging, daß der Krieg in mancher Hinsicht die Truppe nicht verbessert. Drei Tage nach der Übergabe von Paris fand eine ganz genaue Besichtigung der Sachen, die sogenannte „Lumpenparade", statt, und wehe dem, der einen fehlenden Knopf, aufgerissene Naht, schlecht gestrichenes Lederzeug, oder mangelhaft geputzten Helm hatte. Auch die Gewehre wurden auf das genaueste nachgesehen. Nicht allein wegen des erhofften Einmarsches in Paris, sondern auch zur Hebung der Mannszucht und Strammheit, ließ der kriegs- und friedensbewährte Führer Parademarsch, Griffe, Haltung und Grüßen üben und jeder, der jene Zeit im Regiment mitgemacht, wird mir zugeben, daß er recht hatte. Der sogenannte „Kommißdienst" erwarb sich damals einen Ehrennamen. Nach kurzer Zeit sah jede Kompagnie ganz anders aus. Das sagten auch die Unteroffiziere und selbst die Leute, die dessen Notwendigkeit anerkannten.

* *

Digitized by Google

Im allgemeinen glaubte man jetzt bei uns sicher an Frieden; auch die französischen Zeitungen äußerten sich in gleichem Sinne. Das Wichtigste war ja, daß Gambetta abgedankt hatte, diese Triebfeder französischer Entschlossenheit, dessen hohe Bedeutung auch uns immer klarer wurde. Immerhin wurde das uns benachbarte 4. Armeekorps unerwartet nach dem Süden geschickt, um zum Heere des Prinzen Friedrich Karl zu stoßen. Es schien also doch noch unsicher auszusehen.

In jene Zeit fiel mein Geburtstag, und man möge es mir nicht als Unbescheidenheit anrechnen, wenn ich überhaupt dieses geringfügigen Tages erwähne. Aber er war zu schön. Von allen Seiten wurden mir Aufmerksamkeiten erwiesen, mein Zimmer mit Kränzen und Blumen geschmückt, kleine Geschenke aller Art, auch aus der Heimat. Dohna war der erste Glückwünschende; er erschien, gefolgt von seinem Burschen, der auf einer Schüssel einen kranzumwundenen Kuchen trug. Wie freute ich mich. Auch Oberst von Boehn kam glückwünschen. Die liebste Gabe war mir aber eine namenlos angekommene Kiste, abgesandt von der damals so bekannten Konditorei Frey aus Potsdam, gefüllt mit allen den Süßigkeiten, die, zu meiner Beschämung muß ich gestehen, ich ganz beson-

Digitized by Google

ders liebte und noch heute liebe. Die Abſenderin ruht längſt unter dem grünen Raſen.

Aber der Tag wurde mir zu einer beſonderen Ehrung, durch die Art, in der ihn General Keſſel feierte, der ſeinen Adjutanten, Herrn von Mitzlaff, deſſen Geburtstag kürzlich geweſen, und mich zum Eſſen eingeladen, wobei er nachſtehende Geſundheit ausbrachte:

„Ich trinke heute auf das Wohl zweier Offiziere, die mir in ſchweren Stunden getreulich beigeſtanden und auch in hohem Maße das Ihrige dazu beigetragen haben, den Tag von St. Privat zu einem ewigen Lorbeerblatt in dem Siegeskranze der 1. Garde-Infanterie-Brigade zu machen.

Ich wünſche den Beiden von Herzen Glück, kann aber auch nur dem Führer Glück wünſchen, der ſolche Kräfte zu ſeiner Dispoſition hatte.

Auf dauernde Freundſchaft, meine Herren, in den nun folgenden leichten Zeiten des Friedens, erprobt in den härteſten Stunden des Kampfes."

Es war mir, als habe ich einen Kriegsorden erhalten. Noch heute, als alter Mann, bin ich ſtolz auf die dem jungen Leutnant geſagten Worte.

* *

Digitized by Google

Ungemein fesselnd waren die Ritte in der Umgebung von Paris, namentlich nach den uns von den Franzosen übergebenen Festungswerken. Diese, wie die zunächst gelegenen Dörfer, waren furchtbar von unserer Artillerie mitgenommen, besonders das Fort Issy. Die Mauern waren an manchen Stellen völlig zerstört und leicht überschreitbar. Das Innere, wie die allernächste Umgebung, glich tatsächlich einem frisch geackerten Boden, solche Löcher hatten die Granaten gerissen. Das schrecklichste Bild von Verwüstung zeigte jedoch das einst so herrliche Schloß St. Cloud, der Lieblingsaufenthalt des Kaiserpaares, Kostbarkeiten bergend, wie kaum ein zweites Königsschloß. Es war vollständig ausgebrannt, die Mauern dem Einsturz nahe. Das hatten aber nicht unsere Geschütze bewirkt, sondern die des Mont Valerien, der dort, irrtümlicherweise, eine starke feindliche Besatzung vermutete. Übrigens mag wohl auch jungrepublikanischer Haß gegen Napoleon eine Rolle gespielt haben. Der Mont Valerien war natürlich vermöge seiner Lage ganz unbeschädigt und einer unserer beliebtesten Ausflugsorte. Auch die Mannschaften wurden hingeführt, um ihnen das mächtige Werk, die riesigen Geschütze und den herrlichen

Digitized by Google

Blick auf Paris zu zeigen, das dort, nicht allein sinnbildlich, zu unseren Füßen lag.

Auch in St. Germain waren wir öfters. Ich besuchte das Museum, was man sonst nicht so leicht zu sehen bekommt. Napoleon III. machte dort seine Studien zum Leben Cäsars. Die berühmte Rheinbrücke, die Belagerungsarbeiten von Alesia und Avaricum sind bis auf die kleinsten Tatsächlichkeiten nachgebildet. Auch die gallischen Uniformen sieht man, mit peinlichster Genauigkeit ausgeführt.

Da es am Gelde nicht mangelte, so begannen einige ältere Offiziere, Einladungen zum Essen zu erlassen. So erinnere ich mich eines ebenso ausgezeichneten, wie geistig anregenden Essens bei Hauptmann Graf Finckenstein, an dem auch Prinz Wilhelm von Württemberg, der jetzige König, wie der Erbprinz von Hohenzollern teilnahmen. Letzterer war ja die unschuldige Veranlassung zu dem Kriege; doch wurde dieser Punkt taktvollerweise gar nicht berührt. Vom Einzug in Paris war dagegen viel die Rede.

* *

Diese Frage beschäftigte uns ganz besonders. Werden wir in Paris einziehen oder nicht? Vorbereitet war alles bis aufs Kleinste. Immer aber hörte man, von irgend woher, es werde nicht mehr

Digitized by Google

dazu kommen. Endlich wurde für das Gardekorps der 3. März als Tag der Truppenschau vor dem Kaiser auf dem Longchamp und darauffolgendem Einzug mit dem Kaiser an der Spitze ausersehen.

Jetzt glaubten wir an die Erfüllung unseres Wunsches, um so mehr, als am 1. März preußische und bayerische Truppen eingezogen waren.

Allgemein fand es Zustimmung, daß nur ein kleiner Teil von Paris besetzt wurde. Wir wußten die Hauptstadt derart überfüllt mit aufständischen Massen, daß es sicher zwischen diesen und uns zu blutigen Zusammenstößen mit ganz unberechenbaren Folgen gekommen wäre. Indem deutsche Truppen den Triumphbogen durchschritten, bis zu dem mächtigen Königsschlosse der Tuillerien, besetzten wir den vornehmsten Teil der Hauptstadt und fanden Genugtuung für das wütende Geschrei „Nach Berlin!" bei Beginn des Krieges.

Aber wie schlugen unsere Herzen diesem ersehnten Tage entgegen! Welcher Jubel herrschte unter den glücklichen zum Einzug Bestimmten, denn in erster Linie sollten nur diejenigen teilnehmen, die den ganzen Feldzug mitgemacht.

Am 2. März ritten Oberst von Boehn, Oberstleutnant von Oppell mit vielen Offizieren, auch mir, durch den Triumphbogen in Paris ein, längs un-

Digitized by Google

ferer auf den Champs Elisées lagernden Truppen. Die Stadt machte einen unangenehmen Eindruck. Fast alle Läden waren geschlossen und es zeigte sich nur der Auswurf der Bevölkerung, freche, wütende Gesichter. Straßenjungen umschwärmten uns, die gemeinsten Schimpfworte ausstoßend, und es gehörte deutsche Manneszucht dazu, sich dies gefallen zu lassen. Aber es war strenger Befehl, alle Zwistigkeiten zu vermeiden, und beleidigen konnten ja solche Lumpen nicht.

* *

Doch unsere Hoffnung auf den Einzug wurde zu Wasser. Abends erfuhren wir bereits, daß die Nationalversammlung zu Bordeaux die Friedensvorbedingungen genehmigt und Paris geräumt werden müsse. Die Truppenschau beim Bois de Boulogne sollte jedoch stattfinden. Das war eine schwere Enttäuschung, nicht ohne ein Gefühl der Bitterkeit. Hatten wir doch auch vor Paris den schwersten Dienst gehabt! Wahrlich, die Garde ist in diesem Kriege nicht bevorzugt worden, so hieß es damals unter uns, immerhin aber mit dem Zusatz, daß es vielleicht ganz gut sei.

Die Truppenschau, im Bois de Boulogne, das Gardekorps, mit der ihm zugeteilten Garde-Land-

Digitized by Google

wehr-Division und dem Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7 bot einen prächtigen Anblick. Aber unbedingt der schönste war der der Garde-Landwehr, mit ihren bärtigen Riesengestalten in würdiger, kriegerischer Haltung. Das war eine Truppe, die uns kein Heer der Welt nachmachen konnte. Sie hatte aber vor Straßburg und Paris gezeigt, daß sie auch auf dem Schlachtfelde Vorzügliches leisten konnte.

Die Truppenschau befehligte zu unserer Freude Kronprinz Albert von Sachsen, der als unser Führer fast während des ganzen Krieges unsere Liebe und Bewunderung erworben hatte.

Der Kaiser war sichtbar ernst gestimmt. Auch auf ihm lastete es, daß er nicht, wie 1814, abermals an der Spitze des Regiments in Paris einziehen konnte. Nach dem Vorbeimarsch sprach er den Generalen und Stabsoffizieren in schönen Worten Dank und Anerkennung aus, ohne jedoch des unterbliebenen Einzuges zu erwähnen.

Aber als er sie entlassen, befahl er Oberst von Boehn zu sich und sagte ihm, er habe eigentlich die ganze Parade abbestellen wollen, weil das Regiment nicht mit eingezogen sei. Er traue jedoch dem vorzüglichen Geist der Offiziere und Mannschaften,

Digitized by Google

daß sie die Gründe des Nichteinzuges einsehen würden.

* *

Bald darauf begannen die Unruhen in Paris, die zu den erbitterten Kämpfen zwischen den Kommunetruppen und denen der Regierung in Versailles, wie zu einer zweiten Belagerung und Beschießung von Paris, diesmal aber durch die Franzosen selbst, führen sollten. Ich komme demnächst auf jene überaus wichtige geschichtliche Zeit zurück, die in Deutschland, des eben beendeten Krieges wegen, nicht so beachtet wurde, wie es ihr zukam.

Wir mußten, den Abmachungen gemäß, die Halbinsel Gennevielliers räumen. Der französischen Regierung lag jedoch daran, sie unmittelbar nach uns zu besetzen, um sie nicht in die Hände der Aufständischen fallen zu lassen. Hier begann bereits unser Zusammenarbeiten mit den französischen Regierungstruppen, was später noch mehr hervortreten sollte. Als das Regiment Courbevoie räumte, trat es den Marsch, ganz kriegsmäßig, mit Nachhut an. Dieser folgte jedoch unmittelbar die französische Vorhut. Ein eigenartiges Bild noch während des Krieges.

Uns waren diesmal sehr schöne Quartiere beschieden, in denen wir noch über drei Monate zu-

Digitized by Google

bringen sollten. Der Regimentsstab mit dem 1. Bataillon kam nach dem bekannten Enghien les Bains, das 2. Bataillon nach Soissy mit dem herrlichen Schloß und Park der Prinzessin Mathilde, das Füsilier-Bataillon nach dem lieblichen Montmorency. Wir bezogen das neben Park und See gelegene Landhaus von Villemessant, dem bekannten Gründer und Herausgeber des „Figaro", das, wenn auch von unseren Vorgängern sehr eingewohnt, noch immer einen höchst behaglichen Aufenthalt darbot.

Hier verlebten Oberst von Boehn, Oberstleutnant von Oppell, Dr. Nuesse, von Woyrsch und ich eine herrliche, erinnerungsreiche, unvergeßliche Zeit, in der wir uns, trotz der Rangunterschiede, sehr nahe traten. Man kann sie etwa dadurch kennzeichnen, daß von Boehn und von Oppell die Väter waren, Nuesse der lebensfrohe Onkel, Woyrsch und ich die sehr heiteren Söhne.

Remus von Woyrsch, der Sohn des in ganz Schlesien hochgeschätzten Herrn auf Pilsnitz bei Breslau, hatte sich bereits bei Königgrätz als Fahnenjunker hervorgetan. In dem Streben, den in Rosberitz schwer verwundeten Prinzen Anton von Hohenzollern vor den eindringenden Österreichern zu retten, was ihm auch gelang, geriet er

Digitized by Google

selbst in österreichische Gefangenschaft. Bei St. Privat wurde er schwer verwundet und bald nach seiner Rückkehr zum Regiment, beim Jahreswechsel, wie bereits erwähnt, mein Nachfolger als Adjutant des 1. Bataillons. Stets guter Laune, mit etwas zum Spott neigenden Witz, zu jedem lustigen Streich bereit, niemals Spielverderber, war er ein höchst angenehmer, erheiternder Umgang. Wie haben wir beide in allerlei Scherzen unserem lieben Dr. Nuesse das Leben schwer gemacht, was er uns aber in seiner witzig ruhigen Art redlich vergalt. Das für uns Adjutanten nicht allzu arbeitsvolle Leben im engsten Kreise, an einem so abwechselungsreichen Ort wie Enghien, was wir später kennen lernen werden, führte die Jugend unwillkürlich zu allerlei mehr als fröhlichen Streichen, die vielleicht in Friedenszeiten nicht so hervorgetreten wären. von Woyrsch legte später eine glänzende Laufbahn zurück und ist jetzt Befehlshaber des VI. Armeekorps in Breslau.

* *

Bald nach der Ankunft in Enghien unternahm ich mit Dr. Nuesse einen Ausflug, der uns weit von Paris führte. Wir fuhren zunächst nach Amiens, dessen Besatzung uns immerhin ein anderes Bild darbot, als wir es von der Waffenstillstandszeit her

Digitized by Google

gewohnt waren. Der Saal unſeres Gaſthauſes war überfüllt mit Offizieren, deren Haltung, Ton und Anzug man das lange Kriegsleben nur allzu ſehr anmerkte. Sie ſchienen ſich dort ganz zu Hauſe zu fühlen, ebenſo im Theater, wo ſie mit den Mannſchaften die Mehrheit der Zuſchauer bildeten und, in höchſt vergnügter Stimmung, die Lieder zum Teil mitſangen. Außer der Kathedrale war in Amiens nicht viel zu ſehen und ſo fuhren wir folgenden Tages nach Rouen weiter.

Die Bahnhöfe waren überfüllt mit entlaſſenen franzöſiſchen Mannſchaften, die noch recht gut ausſahen. Sie machten einen vergnügten Eindruck, ſichtbar erfreut, daß die Sache zu Ende war. Aber daß ſie richtig beſiegt ſeien, gab keiner zu. Alle glaubten an Verrat.

In Rouen fanden wir im vierten Stock des Hotel d'Albion Unterkommen. Die Einwohner waren in ſehr gereizter Stimmung. Sie hatten während der Anweſenheit des Kronprinzen ſchwarze Fahnen aus den Fenſtern geſteckt und waren dafür mit ſtarker Einquartierung beſtraft worden, die ihnen das Leben nicht leicht machte. Es kam zu mehreren recht unangenehmen Zwiſchenfällen. Auch ich fand, in der kurzen Zeit unſeres Aufenthaltes, Gelegenheit, ſehr entſchieden ein-

Digitized by Google

greifen zu müssen. Diese Zwistigkeiten mit den Bewohnern waren uns, die wir doch einen großen Teil von Frankreich durchzogen hatten, ganz unbekannt.

Rouen lernten wir so gründlich als möglich kennen. Namentlich hatte mein lieber Nuesse den löblichen Grundsatz, den Charakter eines fremden Volkes eingehend zu studieren, wozu er einen großen Teil der Nacht gebrauchte. Erst nach und nach vertraute er mir das Ergebnis seiner Beobachtungen an.

In Rouen war ja alles Jungfrau, die von Orleans meine ich, denn außer ihrem Denkmal und sonstigen Erinnerungen erblickte man in allen möglichen Schaufenstern ihr Bild. Es war dies wohl absichtlich, um daran zu erinnern, daß Frankreich doch noch ein Retter erscheinen könne.

In Fortsetzung unserer lustigen Reise gelangten wir schließlich bis nach Dieppe, wo wir den Ozean bei starkem Sturme bewunderten. Nuesse jedoch, der in ähnlicher Stimmung war, meinte, die Havelseen seien schöner. Jedenfalls war dieser Ausflug eine höchst angenehme Abwechselung und wir mußten, zu Hause angelangt, eine förmliche Beichte ablegen, die m i r sehr leicht wurde.

Digitized by Google

12. Abschnitt.

Beginn der Unruhen in Paris. — Ermordung französischer Generale. — Flucht der Regierung nach Versailles. — Wir treten mit Versailles in Verbindung. — Beginn der Gefechte. — Massenausfall der Aufständischen. — Deren Niederlage. — Entschlossenes Vorgehen der Regierungstruppen. — Ein Kommune-General bei General von Pape. — Unser strenges Auftreten gegen Forderungen der Kommune. — Rochefort. — Beginn der Beschießung von Paris. — Die Pariser nehmen Geißeln gefangen. — Die Regierungstruppen dringen in Paris ein. — In unserem Hauptquartier. — Besorgnis des Oberst de la Haye um seinen Sohn. — Ein ergreifender Vorgang. — Die Zerstörungen in Paris. — Ermordung der Geißeln, auch des Erzbischofs. — Mein Entschluß, Paris zu sehen. — Anblick der dortigen Zerstörung. — An der Bahre des Erzbischofs. — Froh, glücklich zurück zu sein.

In Enghien wurden alle nur denkbaren Zeitungen aus Paris verkauft, die uns genau über die dortigen Vorgänge unterrichteten. So erfuhren wir bald von der wachsenden Entrüstung eines großen Teiles der Bevölkerung über die von der Nationalversammlung bewilligten Vorfriedens-

Digitized by Google

bedingungen. Namentlich tat sich die Nationalgarde hervor, die jetzt noch mehr das große Wort führte, als während der Belagerung, wo sie wenig getan, aber viel geschrien hatte.

Bismarck hatte bei den Waffenstillstands-Verhandlungen die Abgabe ihrer Waffen verlangt und nur auf die dringendste Bitte Jules Favres in diesem Punkte nachgegeben mit der prophetischen Bemerkung, die französische Regierung werde es bereuen. Ihre Stärke betrug etwa 300 000 Mann, von denen die, aus einigen Stadtteilen, namentlich dem Montmartre, in wilderem Haß gegen die Regierung entbrannt war, wie gegen den äußeren Feind. Der Hauptgrund war, daß sie nicht mehr die 1½ Frank Tagelohn erhielten, da sie ja, auf Befehl der Regierung, aufgelöst war. Auf dem Montmartre hatte sie einige hundert Geschütze, der französischen Artillerie gehörend, aufgefahren, angeblich „um sie vor den Preußen zu retten", in Wahrheit, um sie gegen die Regierung zu benutzen.

Diese beschloß, sich der Geschütze zu bemächtigen, unternahm es jedoch mit ganz unzureichenden Kräften. In der Frühe des 18. März wurde etwa eine Division hiermit beauftragt, jedoch ohne Gespanne zum Fortführen der Geschütze. Dadurch zog sich die Sache in die Länge. Die Truppen vermischten sich

Digitized by Google

mit dem Volke, verbrüderten sich mit der Nationalgarde; ihr Führer, General Lecomte, wie auch der der Nationalgarde, General Thomas, wurden gefangen genommen und bald darauf erschossen.

* *

Das war das Zeichen zu dem längst geplanten Aufstand. Ganz Paris erklärte sich gegen die Regierung; diese flüchtete nach Versailles, wohin ihr die treugebliebenen Truppen folgten. Die wichtigen südlichen Festungswerke, namentlich Issy und Vanves, fielen in die Hände der Aufständischen. Paris erklärte sich selbständig; mit der Regierung in Versailles unter Thiers entbrannte der Krieg bis aufs Messer, in der Folge so furchtbar in seiner Art, daß er mit dem eben beendeten, auf beiden Seiten ritterlich geführten, nicht zu vergleichen war.

Wir standen nun plötzlich vor einer ganz neuen Lage. Selbstverständlich war unsere Regierung auf Seiten der von Versailles, der einzig geordneten in Frankreich. Wir, die wir die kommenden Ereignisse sich unmittelbar vor unseren Augen abspielen sahen, waren natürlich mit Feuer und Flamme auf Seiten der französischen Truppen, die wir als Gegner achten gelernt. Aber unsere Regierung mußte vorsichtig handeln, da sie nicht wußte, ob die

Digitized by Google

Truppen treu bleiben würden und Thiers die Entschlossenheit und die Mittel finden würde, den gefährlichen Aufstand niederzukämpfen.

Obwohl wir uns mit Frankreich nur im Waffenstillstand befanden und ein Wiederausbruch des Krieges durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, stellten wir doch der französischen Regierung 50 000 Mann Kriegsgefangene zur Verfügung. General Marquis de Gallifet, der heldenmütige Reiterführer von Sedan, der bei der Niederwerfung des Aufstandes eine große Rolle spielte, hat mir später erzählt, daß diese, an deutsche Ordnung gewohnten Mannschaften den Kern der Regierungstruppen bildeten.

Der Mont Valerien war zum Glück in den Händen der Regierung geblieben. Den Norden mit St. Denis und den Osten hatten wir besetzt. Unsere Vorposten standen Schulter an Schulter mit den französischen. Die Dauer unseres Aufenthaltes vor Paris war nun unabsehbar. Die von uns besetzten Werke wurden stark armiert, Erkundungen gegen die feindliche Stellung unternommen. Wir hielten es für nicht unwahrscheinlich, daß wir noch einmal den Montmartre stürmen müßten, wie vor über einem halben Jahrhundert.

* *

Digitized by Google

Thiers entsandte einen Militärbevollmächtigten in das deutsche Hauptquartier, dessen diplomatische Geschäfte der ausgezeichnete sächsische Kriegsminister von Fabrice als Stellvertreter Bismarcks leitete. Er nahm seinen Sitz in dem, von unserem 2. Bataillon besetzten Soissy. Dadurch erfuhren wir auch viel über den Gang der Ereignisse. Den Oberbefehl vor Paris übernahm der Kronprinz von Sachsen.

Täglich fanden Gefechte statt, denen wir von dem unweit gelegenen Mont Orgemont zuschauten, wie einer Theatervorstellung. Waren wir doch so nahe, daß wir das Heulen der Granaten hörten. Einen eigenartigen Anblick gewährte am 3. April der einzige Massenausfall der Aufständigen gegen den Mont Valerien, in weiterer Richtung auf Versailles geplant, als dem Sitz der Regierung. Der Befehlshaber des Valerien war, wie wir hörten, ein heimlicher Anhänger der Kommune und wollte deren Truppen, nach einem Scheingefecht, das mächtige Werk ausliefern. In Versailles hatte man jedoch hiervon erfahren, den pflichtvergessenen Offizier noch abends zuvor in Verwahrsam genommen und durch einen zuverlässigen ersetzt. Davon hatten wir Kenntnis.

Digitized by Google

Wir sahen von allen Seiten Angriffskolonnen im Vormarsch gegen das mächtige Werk, wie wir später hörten, in der Gesamtstärke von etwa 80 000 Mann. Mit dem Fernrohr konnte man erkennen, daß Massen von Weibern sich bei den Truppen befanden. Immer näher kamen die Angreifer. Aber der Festungsriese schwieg, so daß wir schon stutzig wurden. War etwa doch noch der verräterische Befehlshaber? Plötzlich jedoch eröffnete er ein so mächtiges Feuer, wie kaum je gegen den deutschen Gegner. Unaufhörlich platzten die Granaten in den dichten Massen, Tod und Verderben bringend. Mit eiliger Flucht und großen Verlusten endete dieses Unternehmen.

Mit Freuden vernahmen wir, daß bei dieser Gelegenheit der Führer einer anderen Angriffskolonne, Namens Duval, in die Hände der Versailler gefallen und erschossen worden sei. Einem anderen, Flourens, dessen Name uns, seit Beginn des Aufstandes bekannt war, wurde durch einen Kapitän der Gendarmerie, Desmaretz, der Schädel bis zum Kinn gespalten. Das Bild von Flourens, als eines Kommunehelden, wurde uns damals häufig zum Kauf angeboten. Ich besitze es noch.

Die Regierungstruppen wurden inzwischen durch den Zuzug aus Deutschland verstärkt, unter-

Digitized by Google

nehmender. Aus den von uns angelegten Batterien und vom Valerien aus, beschossen sie die Werke der Südfront und Paris selbst in so rücksichtsloser Art, daß unsere Beschießung dagegen ein Kinderspiel war. Diesmal schwiegen jedoch die englischen Stimmen, die sich so einflußreich und laut gegen unsere Beschießung erhoben hatten.

Bei dem uns so wohlbekannten Courbevoie fanden blutige Kämpfe statt. Dort hatte Gallifet, wie er mir später erzählte, die Regierungstruppen dadurch zur Wut gegen die Nationalgarden entflammt, daß er sie absichtlich zuerst an Stellen angreifen ließ, wo sie große Verluste erleiden mußten.

Je mehr die Regierungstruppen Fortschritte machten, desto mehr suchten die aufständischen Führer aus Paris zu entkommen, um dem ihnen bei dessen Erstürmung sicheren Schicksale zu entgehen. Sie bereiteten sich also vor im Augenblick der höchsten Gefahr die von ihnen verführten Massen zu verlassen, wie man es bei allen früheren aufständischen Bewegungen beobachten konnte und auch in Zukunft beobachten wird.

* * *

In dieser Beziehung wurde uns ein kennzeichnendes Bild. In St. Denis befehligte General von

Digitized by Google

Pape, dessen altpreußischem Pflichtgefühl der Aufstand natürlich verhaßt war. Mitte Mai standen wir Adjutanten zum Befehlsempfang im Vorhofe des vom General bewohnten Dienstgebäudes, als wir einen sonderbaren Reitertrupp auf uns zusprengen sahen. An seiner Spitze, scheinbar ein französischer General, jedoch weit reicher gekleidet als die richtigen, mit einer Menge Adjutanten. In theatralischer Weise begrüßte er uns mit einem „Guten Tag, Kameraden!" was wir mit sehr flüchtigem Gruß erwiderten. Die Reiter stiegen ab und verschwanden in dem Dienstgebäude, wo sie General von Pape erwartete.

Es war, wie wir hörten, der bekannte „General" Cluseret, früher französischer Offizier, der eine große Rolle im Kommune-Aufstand spielte, oder der Kommune-General Dombrowski. Er hatte nur für sich den Empfang bei General von Pape nachgesucht und erbat nun Pässe durch unsere Vorposten auch für seine Begleitung. General von Pape verweigerte die Bitte, mit dem Ersuchen sofort zurückzureiten, sonst werde er ihn festnehmen und der französischen Regierung ausliefern. Ließe er sich noch einmal mit Gefolge sehen, so würden die Vorposten das Feuer auf ihn eröffnen.

Digitized by Google

Der „General" ritt mit seinen Begleitern höchst mißvergnügt ab. Ob er uns grüßte, weiß ich nicht, denn wir sahen nach einer anderen Richtung.

Überhaupt unterstützte unsere Regierung die von Versailles in jeder Beziehung. War sie doch die einzige geordnete in Frankreich. Namentlich wurden alle Versuche der Kommune, auf deutscher Seite der Einschließungslinie irgend welche Vorteile zu erringen, oder einzelner Persönlichkeiten von dort aus Paris zu verlassen, rücksichtslos zurückgewiesen. Die Generale von Pape, Befehlshaber auf dem rechten, von der Tann auf dem linken Flügel, waren unerbittlich.

So hatten die Aufständischen das von ihnen besetzte unserer Stellung gegenüberliegende Fort Vincennes mit Geschützen versehen. General von der Tann ließ ihnen sagen, daß, wenn nicht in 24 Stunden die Geschütze entfernt wären, das Feuer eröffnet werden würde. Natürlich wurden sie zurückgezogen. Ein anderes Mal erschien „Oberst" Rossel, ein französischer Generalstabsoffizier in Diensten der Kommune, und forderte im Namen des „Kriegsministers" Cluseret, daß die Deutschen, nachdem sie die von ihnen besetzten Befestigungen geräumt, sie an die Kommune, nicht an die Versailler, übergeben möchten. Die Kommune erbot

Digitized by Google

Die umgeſtürzte Vendômeſäule.

Digitized by Google

Digitized by Google

sich, für Überlassung der Werke 200 Millionen zu zahlen. Natürlich wurde er gründlich abschläglich beschieden.

Einst kam eine Abordnung der Kommune zu General von Pape, unter ihren Mitgliedern das Scheusal Raoult Rigault, um wegen der sogenannten neutralen Zone zu verhandeln, die von Kommunetruppen verletzt worden war. Der General erwiderte, auf eine elektrische Leitung in seinem Zimmer deutend: „Ein Druck auf diesen Knopf und sofort eröffnen achtzig schwere Geschütze ihr Feuer auf La Villette, La Chapelle und Belleville. Sowie sich Ihre Truppen noch einmal unterstehen, das neutrale Gebiet zu verletzen, drücke ich auf den Knopf. Das ist meine Antwort. Sie sind entlassen."

Dem bekannten Rochefort war es wirklich gelungen, aus Paris zu flüchten. Er war während der Kommunezeit einer der wütendsten Hetzer in der von ihm geleiteten Zeitung „Mot d'ordre". Wir wurden von Versailles benachrichtigt, so daß man ihn noch in Meaux festnehmen konnte. Natürlich wurde er an die französische Regierung ausgeliefert, die ihn wunderbarerweise nicht zum Tode verurteilte, sondern zur lebenslänglichen Verbannung nach Cayenne, von wo es ihm zu ent-

Digitized by Google

fliehen gelang. Er lebt jetzt in Paris, hat aber seine frühere Bedeutung verloren.

* *

Anfang Mai hatte die französische Regierung ihre Belagerungsartillerie bedeutend verstärkt und eröffnete am 8. Mai, zum Teil in den von uns angelegten Batterien, die eigentliche Beschießung, gegen die die unserige nur ein Kinderspiel war. Einige von uns ritten am Abend nach dem Mont Ôrgemont, von wo wir ein großartiges Schauspiel hatten.

Der südliche Halbkreis um Paris bildete ein wahres Feuermeer. Im Fort Vanves brannten beide Kasernen. Jede Granate sah man in Paris einschlagen. Das etwa tausend Schritt vor uns liegende Dorf Gennevilliers wurde vom Montmartre durch die Aufständischen mit Granaten und Schrapnells überschüttet. Wiederum hörte man das lange nicht gewohnte Sausen der Geschosse. Und so ging es nunmehr Tag für Tag.

Aber die Pariser hatten inzwischen zu den schändlichen Mitteln der Geißeln gegriffen, deren je drei für jeden kriegsrechtlich gerichteten Aufständischen erschossen werden sollten. Die blutdürstigen Scheusale Raoul Rigault, ein verkommener junger Mensch und Ferré, ein ekelhafter Zwerg,

Digitized by Google

waren die Hauptveranlasser dieser Maßregel. Unter den Geißeln befand sich der ehrwürdige Erzbischof von Paris, Darboy und viele Priester. Um die etwa tausend Geißeln in den Gefängnissen unterzubringen, wurden diese geleert und der Abschaum der Verbrecherwelt in die Nationalgarde eingereiht.

* *

Oberst von Boehn und ich verkehrten viel bei General von Fabrice; man erfuhr dort manches, was nicht in die Öffentlichkeit gelangte. Einmal waren wir zum Frühstück geladen, dem der Oberbefehlshaber vor Paris, Kronprinz Albert von Sachsen und Gemahlin beiwohnten, wie auch der französische Finanzminister Pouyer-Quertier, der wegen der Milliarden verhandelte und der französische Militärbevollmächtigte, Oberst de la Haye. Dieser, bisher in Florenz tätig, war für seine schwierige Stellung besonders geeignet, da er durchaus nicht Deutschfresser war, sondern unbefangen unser Handeln beurteilte und durch sein stets freundliches liebenswürdiges Auftreten unserer aller Herzen gewann.

Die Regierungstruppen waren am 21. Mai in Paris eingedrungen und nach täglichen blutigen Straßenkämpfen, bei denen den gefangenen Auf-

Digitized by Google

ständischen gegenüber erbarmungslos verfahren wurde, bis an den Montmartre gelangt.

Am 23. Mai, dem Geburtstage des Generals von Fabrice, waren Oberst von Boehn und ich dort zu Tisch geladen. Oberst de la Haye erzählte, daß heute der Montmartre gestürmt würde und sein einziger Sohn sich in der Angriffstruppe befände. Wir bewiesen ihm alle den größten Anteil. Er war aber wie abwesend, fortwährend bestrebt, aus dem Klange des ununterbrochenen Geschütz- und Gewehrfeuers den Gang des Gefechts zu beobachten. Unwillkürlich waren auch wir nur damit und dem besorgten Vater beschäftigt, fast als ob es unsere eigenen Truppen wären.

Unmittelbar vor dem Essen überbrachte dem französischen Oberst eine preußische Ordonnanz des Ersten Garde-Regiments eine Drahtung von Thiers, auf Grund einer Meldung des am Montmartre befehligenden Generals.

Atemlos sahen wir auf de la Haye, wie er zitternder Hand die Drahtung öffnete, den Inhalt überflog, sein Blick immer strahlender wurde und er dann dankbar, sicherlich in einem kurzen stummen Gebet, gen Himmel blickte.

Der Inhalt lautete: „Sämtliche Stellungen auf dem Montmartre sind genommen. Ich gehe weiter

Digitized by Google

auf Les buttes Chaumont vor. Unsere Verluste leider beträchtlich." Dann beigefügt der Inhalt einer fast gleichzeitig eingetroffenen Nachricht: „Ihr Sohn ist unverwundet. Er hat mit großer Tapferkeit mit seiner Kompagnie einen Verhau erstürmt."

Die Freude des Vaters war unbeschreiblich. Alle beglückwünschten ihn von Herzen. Jeder wollte ihm die Hand drücken. Ich glaube, wenn es auf ihn angekommen, er hätte in diesem Augenblick ein Schutz- und Trutzbündnis mit Deutschland geschlossen. General von Fabrice brachte eine herzliche Gesundheit auf den tapferen jungen Offizier aus und der Oberst dankte in tief empfundener Weise. Taktvoll betonte er, wie schwer es ihm sei, in der jetzigen Zeit ein Wohl auszubringen auf das, was uns teuer sei — auf das tapfere deutsche Heer.

Wir fühlten alle mit ihm. Waren doch erst wenige Tage seit Unterzeichnung des Friedens vergangen, nach einem für sein Land so unglücklichen Kriege. Und hier handelte es sich um einen französischen Sieg gegen Franzosen.

* *

Aber bis Ende Mai währten noch die Straßenkämpfe in Paris, die sogenannte blutige Woche, mit unerhörter Erbitterung auf beiden Seiten. Die

Digitized by Google

Aufständischen zerstörten planmäßig die schöne Stadt. Petroleumabteilungen, meist aus Weibern bestehend, goßen den Brennstoff in die Kellerfenster der vornehmsten Häuser. Die Tuillerien, das Finanzministerium, das Palais der Ehrenlegion, das Staatsratsgebäude, der Rechnungshof, unzählige der schönsten Gebäude, wurden ein Raub der Flammen. Die Vendômesäule, dieses herrliche Kunstwerk französischen Ruhmes wurde gestürzt.

Täglich hörten wir die Gefechte in der Stadt und konnten durch das Gewehrfeuer das ziemlich langsame Fortschreiten der Versailler erkennen. Abends beobachtete man die in neuerer Zeit wohl nicht dagewesenen Riesenbrände. Es war, als sähe man ein großes Feuermeer vor sich, aus dem hier und da wie riesige Garben auffliegende Spiritus-, Gas- oder Petroleumbehälter gen Himmel aufloderten.

Der Schein war so mächtig, daß wir in dem neun Kilometer entfernten Enghien in der Nacht Geschriebenes lesen konnten. Verbrannte Papierstücke trug der Wind bis zu uns. Ich besitze noch Fetzen verbrannter Schatzscheine aus dem Finanzministerium.

Dazwischen das ununterbrochene Gewehr- und Geschützfeuer. Oberst de la Haye, der täglich ge-

Digitized by Google

naue Berichte erhielt, erzählte uns, die Führer könnten kaum die Wut der Truppen zügeln. Wo man nicht eingriff, wurden alle Aufständischen erschossen oder erstochen.

Mit wahrer Entrüstung erfuhren wir durch ihn die schändliche Ermordung der Geißeln, unter denen der Erzbischof Darboy, der stets nur Gutes getan. Er hatte drei Schüsse in der Brust und eine Menge Bajonettstiche, so daß er geradezu abgeschlachtet worden sein muß.

Welchen Anblick mußte Paris jetzt gewähren!

* *

Mich hielt es nicht mehr. Ich mußte die von Franzosen eroberte französische Hauptstadt sehen. Zwei Offiziere des Regiments, Hauptmann Graf Finckenstein und mein lieber Dohna, entschlossen sich, mich zu begleiten. Unsere französischen Ortsbehörden stellten Pässe aus. Der vom Maire von Enghien auf den „nommé La flèche" lautende ist noch in meinem Besitz. Bürgerliche Kleidung wurde, so gut es ging, beschafft.

Wir waren nicht zweifelhaft, ein ziemlich gewagtes Unternehmen zu beginnen. Denn bei der damaligen Stimmung in Paris, wo kein Mensch lange gefragt wurde, bis man ihn totschoß, wo es in den entlegenen Stadtteilen noch an allen Ecken

Digitized by Google

und Enden knallte, hätten wir aufs schönste spurlos verschwinden können. Aber man faßte damals leichter gewagte Entschlüsse, als heute in tiefster Friedenszeit.

Beim Besteigen des Zuges wurden wir natürlich von einer Menge Menschen erkannt, bekümmerten uns aber nicht darum. Bis zu dem „deutschen" St. Denis waren wir in bester Stimmung, die aber ernster wurde, als wir uns auf französischem Gebiet befanden. Ungehindert konnten wir jedoch den Nordbahnhof in Paris verlassen und hatten das Glück, einen offenen Wagen mit einem Kutscher zu finden, der sich als vorzüglicher Fremdenführer erwies und uns dahin fuhr, wo etwas zu sehen war.

Furchtbar waren die Folgen der französischen Beschießung und des Straßenkampfes. An vielen Häusern zählten wir 6 bis 7 Löcher durch Granaten. Die Mauern mit Spuren der Gewehrkugeln bedeckt, die Kellerfenster frisch zugemauert, um das Hineingießen von Petroleum zu verhindern. An den Barrikaden lagen noch hier und da Leichen der Verteidiger, Männer, Frauen, fast im Knabenalter stehende Jünglinge. Viele trugen den Ausdruck der Wut. Namentlich war dies bei der umgestürzten Vendômesäule zu bemerken, wo be-

Digitized by Google

Département
de
SEINE-ET-OISE

Arrondissement
de
PONTOISE

Canton
de
MONTMORENCY

MAIRIE D'ENGHIEN

Le 4 juin 1871

Laissez passer et circuler librement de Enghien à Paris et retour le nommé Lafleche. Richard agé de 26 ans se rendant dans la dite ville pour ses affaires personnes

Le maire
E. Bouyé

SEINE-&-OISE
MAIRIE
ENGHIEN-LES-BAINS

Paß des Graf Pfeil (La flèche) nach Paris.

Digitized by Google

Digitized by Google

sonders heftig gekämpft worden war. Bei den verbrannten Häusern sah man Arbeiter aus dem Schutt Leichen graben. An manchen Stellen war der Verwesungsgeruch unerträglich.

Einen traurigen Eindruck machten die vom Feuer zerstörten, noch brennenden Tuillerien, die wir vor wenigen Wochen in ihrer stolzen Schönheit bewundert hatten. In den sie umgebenden prächtigen Gärten lagerte Reiterei und Artillerie. Über den Place de la Concorde fuhren wir auf weicher, frisch bearbeiteter Erde. Dort waren, wie uns der Kutscher sagte, 2200 Leichen bestattet. Aus den Trümmern des Finanzministeriums und des Palastes der Ehrenlegion stiegen noch fortwährend Flammen auf.

Dann fuhren wir nach dem Heim des Erzbischofs Darboy, dessen Leiche heute zum letzten Male ausgestellt war. Wir wurden in den langen Zug der zu gleichem Zweck Erschienenen eingereiht und in größter Ordnung an dem Leichnam des ehrwürdigen Kirchenfürsten vorbeigeführt, dessen Antlitz man die seelischen und körperlichen Qualen ansah, die er erlitten. Überall vernahm man Ausdrücke der Verehrung für dieses vornehmste Opfer der Kommunegreuel und tiefster Entrüstung über die Mörder.

Digitized by Google

Oft wurden wir recht mißtrauisch angesehen, namentlich in der Kirche Notre dame, wo ein Korporal mich fragte, wer wir seien. Ich gab uns als Österreicher zu erkennen, hatte aber das Gefühl, den Mann nicht ganz überzeugt zu haben. Überhaupt machten alle Menschen einen scheuen, mißtrauischen Eindruck. Oft sah man Festnahmen von verdächtig aussehenden Persönlichkeiten und fühlte dann immer selbst die Hand eines Sergeant de ville im Genick.

Allmählich gelangten wir in die Gegend des Triumphbogens, sahen Neuilly und das uns so bekannte Courbevoie. Die dort überall bemerkbare Zerstörung spottete jeder Beschreibung. In Neuilly war kein einziges Haus bewohnbar, ganze Stockwerke eingestürzt. Die bekannte Porte Maillot war überhaupt vom Erdboden verschwunden. Die dort geschossene und beim Sturm benutzte Bresche war vorzüglich, in Zugfront durchschreitbar. Selbst der von unserer Artillerie geschonte Triumphbogen war vielfach getroffen, aber wenig beschädigt.

Doch hatten wir genug gesehen und fuhren nach dem Nordbahnhofe zurück. Als der Zug sich in Bewegung gesetzt und wir längs des Bahndammes die ersten preußischen Helmspitzen erblickten, atmeten wir freudig auf. Was wir gesehen, war ja

Digitized by Google

überaus fesselnd und eine bleibende Erinnerung fürs Leben. Aber wir standen doch die ganze Zeit in dem Banne der Gefahr, die wir selbst aufgesucht. Das gemeinsame Essen in der Villa Villemessant verlief in höchst heiterer Stimmung. Wir mußten viel erzählen und mancher Flasche Champagner wurde der Hals gebrochen.

Digitized by Google

13. Abschnitt.

Enghien les Bains. — Herzliche Beziehungen zu dortigen Bewohnern. — Leben daselbst. — Gute Köchin. — Haushalt unter von Woyrsch. — Ein Speisezettel. — Kaisers Geburtstag. — Eindruck auf die Franzosen. — Ein anarchistischer Zahnarzt. — Dienst unter Oberst von Boehn. — Potsdam in Enghien. — Besuch in Villa Villemessant. — Der Besitzer bei uns. — Ein gewiegter Diplomat. — Eigenartiger englischer Besuch. — Liebenswürdigkeit des Generals Marquis de Gallifet.

Enghien les Bains, als Vor- und Vergnügungs-Badeort von Paris bekannt, gelangte während des Waffenstillstandes zu einer ganz besonderen Berühmtheit. Während in der Hauptstadt Kampf und Zerstörung wütete, erfreute sich deren Umgebung, namentlich St. Denis und das viel besuchte Enghien unter deutschem Schutz, völliger Sicherheit. Handel und Wandel blühte und zwischen den Bewohnern und uns bildete sich ein freundschaftliches Verhältnis, das noch lange Jahre anhielt. Sprach man vernünftige Leute aus St.

Digitized by Google

Denis, Enghien und Umgegend, so erklärten sie, Gott zu danken, daß wir noch dort seien. Überall herrsche Ruhe und Ordnung, alle Geschäfte verdienten, während, sofort nach unserem Abzug, alles wie in Paris und noch schlimmer gewesen wäre.

In dem herrlichen am See gelegenen Park spielte täglich unsere Regimentsmusik. Das sich hier bietende Bild ließ den Krieg vergessen. Deutsche Offiziere, die im Anzug und Äußeren den rauhen Krieger völlig abgestreift, Gäste von weit her, auch aus anderen Ländern und eine mehr oder minder zweideutige, aus Paris geflüchtete Damenwelt, in geschmackvollen Kleidungen, stellten ein richtiges Badeleben dar. Die Volksgegensätze glichen sich hier ungemein aus.

Einige uns von der Heimat her befreundete Offizierkorps der Garde veranstalteten in Enghien oder der Nachbarschaft Tanzfestlichkeiten, bei denen es überaus heiter zuging. Enghien glich, bezüglich der Uniformen, einem französischen Potsdam. Der Regimentsstab genoß dieses alles aus nächster Nähe, namentlich wir beiden Junggesellen Woyrsch und ich.

Besonderes Vergnügen bereitete es uns, nach St. Denis zum Befehlsempfang zu reiten oder zu

Digitized by Google

fahren. Auch dort ging es heiter zu; man traf so viele Bekannte zu anregender Unterhaltung. St. Denis machte ganz den Eindruck einer deutschen Stadt, der vielen Offiziere und starken Besatzung wegen. Hier bekam man auch die neuesten Pariser Zeitungen, von denen einige in geradezu unflätiger Weise gegen die Regierung in Versailles schimpften. Namentlich tat sich in dieser Beziehung der „Père Duchèsne" hervor, nachgeahmt dem gleichnamigen, einst von Marat herausgegebenen Schandblatt. Man konnte aus ihm ersehen, bis zu welchen Gemeinheiten sich die aufständische Bande erniedrigte, als sie, wenigstens zeitweilig, die Macht in der Hand hatte.

* *

Wie erwähnt, war in unserer schönen Villa Villemessant vieles zerstört. Noch zur eigentlichen Kriegszeit hatte dort eine Besatzung gelegen, die vielleicht nicht solche Rücksichten nahm, wie sie später der Waffenstillstand mit sich bringt. Während des überaus strengen Winters mangelte es an Heizung, und um sich diese zu verschaffen, wanderte manches in den Ofen, das sich eine solche Verwendung niemals hatte träumen lassen.

Wir versuchten nach Möglichkeit, alles in Ordnung zu bringen, wobei uns eine vortreffliche alte

Digitized by Google

Pariſer Köchin half, der wir große Selbſtändigkeit ließen. Sie kochte ſo gut, daß unſere Eſſen bald berühmt waren. Woyrſch war unſer Haushalter. Er kam ſehr gut mit der Köchin aus, trotz deren Alters, und verſtand es vortrefflich, uns abwechſelungsreiche Eſſen zu geben. Aber die Rechnungen! Einer deutſchen Hausfrau würde es kalt über den Rücken laufen, wenn ſie ſie kennen gelernt hätte. Oberſt von Boehn ſchimpfte über die Preiſe, doch ſchmeckte es ihm ausgezeichnet. Oberſtleutnant von Oppell zahlte ſeine Wochenrechnung mit irgend einer kurzen Bemerkung, wie: „Zu Hauſe iſt es billiger.“ Nueſſe und mir war es gleichgültig.

Wenn Boehn ſich wunderte, daß wir Drei ſo wenig äßen und tränken, ſo wußten weder er noch Oppell, daß wir, meiſtens in kleinerem Kreiſe, bereits ausgezeichnet gefrühſtückt hatten, wozu in Enghien beſte Gelegenheit war. Woyrſch und ich erheiterten uns dann heimlich, wenn der Oberſt über die heutige Jugend ſprach, die nichts mehr vertrüge.

Daß wir nicht ſchlecht lebten, beweiſt nachſtehende Speiſenfolge, in der ſtreng jedes franzöſiſche Wort bei den Speiſen verpönt war. Wir hatten an jenem Tage allerdings einige Gäſte.

Digitized by Google

SPEISE-ZETTEL

den 2. April 1871.

Schaalthiere

Chably

Krebsbrühe

Madeira

Blättergebackenes

Maulthierfisch mit Karpentunke

Grüne Bohnen mit Umkränzung von gebratenem Rind und Wurst

Bordeaux

Capaune mit Grünzeug

Verzenay mousseux

Stangenspargel

Nachtisch

Schnaps pp.

Nach diesem besonders gemütlichen Essen ließen wir uns aufnehmen.

* *

War' Königsgeburtstag stets ein ganz besonderer Festtag für das Regiment gewesen, wie für ganz Preußen ein Einigungstag aller Volksklassen,

Digitized by Google

v. Woyrſch. Nueſſe. v. Boehn. Graf Pfeil. v. Oppell.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stände und politischen Parteien, so war es erst recht hier, angesichts der in blutigen inneren Kämpfen befindlichen feindlichen Hauptstadt.

Im Park von Soissy versammelte sich das Regiment mit Teilen des 3. Garde-Regiments, Gardejäger und Gardeartillerie, zu einem Feldgottesdienst, einzig in seiner Art. In welcher gehobenen Stimmung befanden wir uns von vornherein, die kaum der begeisternden Predigt Rogges bedurfte, der heute wieder einen Glanztag hatte, in seiner kriegerischen und doch glaubensvollen Sprache.

Als aber General von Kessel, in seiner markigen Sprechweise, das Hoch auf unseren Kaiser und König ausbrachte und von den noch von uns besetzten französischen Werken vor Paris der Donner der Kanonen einstimmte, da antwortete ein so jubelnder Zuruf der Truppen, wie ihn eben nur die höchste Begeisterung äußert.

Und! Ein eigenartiges Bild! Unter dem Eindruck dieser begeisterten Liebe und Hingebung der Truppen für ihren Herrscher entblößte die Menge der zuschauenden republikanischen Franzosen stumm ihr Haupt. Auch nicht ein Kopf blieb bedeckt. Das war der gewaltige Eindruck des Großen und Guten, der, wie ein elektrischer Funke, selbst den Feind beseelte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stände und politischen Parteien, so war es erst recht hier, angesichts der in blutigen inneren Kämpfen befindlichen feindlichen Hauptstadt.

Im Park von Soissy versammelte sich das Regiment mit Teilen des 3. Garde-Regiments, Gardejäger und Gardeartillerie, zu einem Feldgottesdienst, einzig in seiner Art. In welcher gehobenen Stimmung befanden wir uns von vornherein, die kaum der begeisternden Predigt Rogges bedurfte, der heute wieder einen Glanztag hatte, in seiner kriegerischen und doch glaubensvollen Sprache.

Als aber General von Kessel, in seiner markigen Sprechweise, das Hoch auf unseren Kaiser und König ausbrachte und von den noch von uns besetzten französischen Werken vor Paris der Donner der Kanonen einstimmte, da antwortete ein so jubelnder Zuruf der Truppen, wie ihn eben nur die höchste Begeisterung äußert.

Und! Ein eigenartiges Bild! Unter dem Eindruck dieser begeisterten Liebe und Hingebung der Truppen für ihren Herrscher entblößte die Menge der zuschauenden republikanischen Franzosen stumm ihr Haupt. Auch nicht ein Kopf blieb bedeckt. Das war der gewaltige Eindruck des Großen und Guten, der, wie ein elektrischer Funke, selbst den Feind beseelte.

Digitized by Google

Bei der nämlichen Feier in St. Denis kam es zu einigen Kundgebungen, gegen uns, wie gegen die französische Regierung in Versailles gerichtet. Die dortige Bevölkerung bestand zum großen Teil aus Arbeitern, in der Gesinnung der von Montmartre und ähnlichen aufrührerischen Stadtteilen gleichend. Ohne unsere Anwesenheit hätte die Kommune dort furchtbar gehaust. General von Pape hielt aber mit eiserner Faust Ordnung und die ruhigen Bewohner dankten es ihm. Auch der geringste Versuch wurde streng bestraft.

So steckte an Kaisers Geburtstag ein als wütender Anarchist bekannter Zahnarzt eine riesige schwarze Flagge heraus, die sowohl der Entrüstung über unsere Anwesenheit, wie der Rache gegen „die Verräter in Versailles" Ausdruck geben sollte. Der Schuldige wurde sofort für acht Tage bei Wasser und Brot in eines der von uns besetzten Werke eingesperrt, mußte eine hohe Strafe zahlen, erhielt 1 Unteroffizier und 12 Mann dauernde Einquartierung, wobei der Unteroffizier in seinem Bett zu schlafen hatte und mußte ein gleich großes Stück weißen Stoffes bezahlen, der an jene schwarze Fahne genäht wurde. Die Strafe wurde der Bevölkerung kundgegeben und der reiche Zahnarzt spielte seitdem eine lächerliche Rolle.

* *

Digitized by Google

Oberst von Boehn hatte den Dienstbetrieb ganz wie in Potsdam geregelt. Nicht allein, daß er das Regiment wieder auf seine hohe Stufe der Ausbildung bringen wollte, so hatte er auch die, sehr richtige Absicht, Offiziere und Mannschaften in dieser sich so in die Länge ziehenden Waffenstillstandszeit so viel als möglich zu beschäftigen. Er war immer unterwegs; gerade da, wo man ihn am wenigsten vermutete. Bald sah er dem Schießen der Füsilierkompagnien bei Montmorency zu, bald dem Turnen in Enghien, dem Exerzieren bei Soissy, der Ausbildung der Ersatzmannschaften, begrüßte die Bataillone bei Übungsmärschen, besichtigte die Quartiere der Mannschaften oder hielt selbst Musterungen oder Kompagniebesichtigungen ab.

Die Franzosen staunten. Solchen Diensteifer hatten sie noch nie gesehen.

Straßen und Plätze hatten Potsdamer Namen, waren auch als solche bezeichnet. Da hieß es: „Von 8 bis 9 turnt und von 9 bis 11 exerziert die 8. Kompagnie im Lustgarten." Oder: „Die 5. Kompagnie tritt um 7 Uhr früh zum Übungsmarsch des Bataillons auf der Plantage an." Wäre nicht der Nachsatz gewesen „über Soissy, Epinay, Argenteuil", so hätte man glauben können, in Potsdam zu sein.

* *

Digitized by Google

An Besuch mangelte es nicht in der Villa Villemessant.

Einer der ersten Gäste war deren Besitzer, der sich wohl selbst überzeugen wollte, was aus seinem schönen Heim geworden. Herr Villemessant als Herausgeber des „Figaro", eine damals in ganz Paris bekannte Persönlichkeit, war die Liebenswürdigkeit selbst. Mit ihm bedauerten wir, daß, von der Belagerung her, hier und da, namentlich im Garten, Schaden zugefügt worden sei; aber er schien dies ganz natürlich zu finden, und hatte für alles die Erklärung „C'est la guerre".

Wir luden ihn zu Tisch ein, wobei er uns eine glänzende Unterhaltung machte, über das Leben in Paris und am kaiserlichen Hofe, ohne viel die Politik und den Krieg zu berühren, was wir, taktvollerweise auch nicht taten. Es war gerade irgend ein Geburtstag, wobei eine aus Potsdam eingetroffene Torte, mit Lichtern versehen, herumgereicht wurde, was wir Villemessant erläuterten. Bei der Verabschiedung lud er uns alle zu sich nach Paris ein, so daß wir als die besten Freunde schieden, bezaubert von der Liebenswürdigkeit des geistreichen französischen Plauderers.

Wie aber waren wir enttäuscht, folgenden Tages eine recht bösartige, spöttische Schilderung

Digitized by Google

des Besuches im „Figaro“ zu lesen. Die unter unseren Vorgängern vorgekommenen Beschädigungen wurden in übertriebenster Weise dargestellt, das gesamte Leben in Enghien in Form eines Zerrbildes geschildert, verschiedene Persönlichkeiten lächerlich gemacht und sogar die Torte angeführt, als Beweis für deutsche Völlerei. Im Grunde genommen erheiterte uns diese Überraschung mehr, als daß sie uns ärgerte.

* *

Da uns, wie bereits erwähnt, das militärische Hauptquartier unter dem Kronprinzen Albert von Sachsen und das diplomatische unter dem sächsischen Kriegsminister General von Fabrice so nahe lag, so sahen wir nicht nur häufig deren Mitglieder, sondern auch die fremder Staaten, welche die immer berühmter werdenden Konzerte im Kurpark aufsuchten. Manche machten dabei auch gelegentlich Besuch bei Oberst von Boehn, als dem ältesten Offizier des Ortes. Da sah man viele hochgestellte Staatsbeamte, deren kriegerisches Kleid mit seinen Abzeichen in keinem Verhältnis zu dem Range der Träger stand. Manchmal entstanden dadurch Mißverständnisse.

So kam ich einmal dienstlich verspätet zum Frühstückstisch und fand dort von Boehn, von

Digitized by Google

Oppell, Rueffe und von Woyrsch, in ganz besonders liebenswürdiger, ausgesucht höflicher Unterhaltung mit zwei Herren, deren einer unser Zivilkommissar auf französischem Gebiet, Herr von Nostitz-Wallwitz, der andere, mir unbekannt, ein gut erhaltener grauhaariger Sechziger in Oberstleutnantsuniform. Ich wurde vorgestellt, hörte den Oberstleutnant immerfort mit „Exzellenz" anreden, ohne eine Ahnung zu haben, wer es sei. Bescheiden setze ich mich neben Nostitz, der von Boehn und Oppell ziemlich links liegen gelassen wurde; denn alles lauschte dem, was der Graue sprach. Der hatte ein fortwährendes spöttisches Lächeln, alle anderen lachten zustimmend, ich begann mir ziemlich dumm vorzukommen und lächelte schließlich mit, um nicht aus der Rolle zu fallen; etwa wie einer, der den Sinn eines Scherzes nicht verstanden hat, aber doch mitlacht, um sich keine Blöße zu geben.

Endlich, um nicht vor den Augen des Grauen als Stockfisch zu gelten, wage ich die geistreiche Bemerkung, da gerade von unserem langen Hiersein die Rede war:

„Ja! Wir hätten auch nicht gedacht, im April noch hier zu sein, als wir Ende Januar die französischen Festungswerke besetzten. Eure Exzellenz

Digitized by Google

wissen wohl noch nichts Näheres über unsere Bestimmung?"

Da lächelt der Graue ganz bösartig spöttisch, so daß ich das Gefühl gewann, etwas Dummes gesagt zu haben und erwidert:

„Leider dürfen wir nicht laut denken!"

Nun war ich meiner Sache sicher. Ich hatte einen ganz gewiegten alten Diplomaten vor mir, der seine tiefen Kenntnisse und hohe Stellung unter der schlichten Hülle eines Oberstleutnants verbarg. So verstummte ich vollkommen. Bald darauf verabschiedeten sich auch die Herren, von uns gastfreundlich bis zum Ausgang geleitet.

Als sie außer Hörweite waren, fragte ich, wer der alte Herr sei. Boehn erwiderte: „Ich weiß es nicht. Aber Sie, lieber Oppell, Sie müssen es ja wissen, denn Sie nannten ihn ja Exzellenz."

„Ganz und gar nicht, Herr Oberst. Im Gegenteil! Sie waren es, der ihn so nannte."

„Aber das ist ja gar nicht möglich. Ich werde doch nicht, mir nichts dir nichts, einen Oberstleutnant Exzellenz nennen."

Auf diese Weise stritten sich die beiden Herren noch länger; keiner wußte, wie der Graue hieß, oder was er war und jeder behauptete vom andern, er habe ihn zuerst Exzellenz genannt.

Digitized by Google

Wir erkundigten uns und erfuhren, daß es ein alter verabschiedeter Oberstleutnant Krug von Nidda sei, der irgend eine bescheidene Stelle im Stabe des Generals von Fabrice erhalten. Er hatte aus Bescheidenheit gar nicht gewagt, sich gegen die Exzellenz zu verwahren und aus Verlegenheit immer gelächelt, weil er nicht recht wußte, was er sagen sollte.

* * *

Ein anderes Mal brachte mir mein Bursche eine Besuchskarte, auf der „Le Général Claremont" stand. Im Empfangszimmer sah ich einen sehr gewöhnlich aussehenden, schlecht angezogenen Herrn stehen. Nach kühler Begrüßung frage ich höflich: „Sie sind wohl General von der Kommune?" — „Bitte um Entschuldigung; ich bin der englische Militärbevollmächtigte in Frankreich."

Schließlich ersuchte er mich um eine Gefälligkeit, seine Pferde betreffend, bat um Erlaubnis, sich zu setzen und begann, mich nach allen möglichen Dingen auszufragen.

Ich traute jedoch dem Engländer in Frankreich nicht über den Weg, bewahrte die größte Vorsicht, erzählte ihm allen möglichen Unsinn, jedoch kein wahres Wort über die hiesigen Verhältnisse. Wie es sich herausstellte, hatte ich richtig gehandelt.

Digitized by Google

v. Oppeln. v. Woyrsch. Nuesse. v. Böhn. Rgts.-Schreiber Sack. Graf Pfeil.

Stab des Regiments und I. Bataillons vor Villa Villemessant.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denn einige Tage später stand im „Petit Moniteur“ eine ausführliche Schilderung des Besuchs und wörtlich unser Gespräch, als „mit einem hohen preußischen Offizier“. Das war für einen Leutnant alles mögliche.

* *

Bei unserem mehrfachen Verkehr mit französischen Behörden, in den selbst die einzelnen Truppenteile kamen, ist mir ein Vorgang in schöner Erinnerung.

Wie bereits erwähnt, war bei einem Gefecht des 1. Garde-Landwehr-Regiments unser ihm zugeteilter Leutnant von Raven gefallen. Er wurde auf dem Kirchhofe von St. Germain beerdigt; doch wünschten die Angehörigen, dem Leichnam in der deutschen Heimat die letzte Ruhestätte zu geben.

Oberst von Boehn schrieb an den in St. Germain befehligenden General Marquis de Gallifet und bat um die Genehmigung, den Sarg abholen lassen zu dürfen. Er erbot sich, 20 Mann unter Führung eines Offiziers zu schicken, die an der Grenzzone die Waffen niederlegen und nur Spaten und Äxte bei sich behalten sollten, um den Sarg auszugraben. Gallifet antwortete sehr höflich, er werde alle Vorbereitungen treffen, bäte jedoch, daß die Mannschaften nicht die Gewehre ablegten.

Digitized by Google

An der Grenze empfing ein Adjutant des französischen Befehlshabers den kleinen Trupp und geleitete ihn nach dem Kirchhof. Dort fanden die Unserigen das Grab bereits geöffnet, so daß der Sarg in ihm frei stand. Neben dem Grabe aber hielt eine französische Ehrenkompagnie, in Anwesenheit einiger höherer Offiziere. Als der Sarg gehoben wurde, krachten französische Salven über dem jungen preußischen Helden. Als aber der Sarg von unseren Mannschaften zurückgetragen wurde, folgte ihm die französische Ehrenkompagnie bis zur Grenze.

Das war wieder einer der schönen ritterlichen Züge, an denen dieser blutige Krieg so reich ist.

Digitized by Google

14. Abschnitt.

Friede. — Dessen Beurteilung durch uns. — Elsaß-Lothringen geteilt. — Sehnsucht nach der Heimat. — Abschiedsmahl auf französischem Boden. — Ernste Gedanken. — Die Waffenstillstandszeit ein Capua für Offiziere und Mannschaften. — Gedanken über Volkserziehung durch den Krieg. — Kein zu langes Wohlleben. — Kaiserliche Antwort. — Herzlicher Abschied von Enghien. — Gutes Verhältnis der Mannschaften zu den Bewohnern. — Strenge Abschiedsbesichtigung durch Oberst von Boehn. — Rückfahrt nach der Heimat. — Ein Triumphzug. — Nahe an Potsdam. — Havel und Seine. — Eindrücke unserer Mannschaften für Dienst und Herz. — Einzug in Potsdam! — Kronprinzenpaar und Prinz Wilhelm. — Ehrung unserer Fahnen. — Kaiser Wilhelm setzt sich an die Spitze des Regiments. — Der Marsch durch die Stadt eine Erinnerung fürs Leben. — Der erste Parademarsch im Lustgarten. — Die Potsdamer Bürgerschaft. — Ihr Festessen für das Offizierkorps. — Schönes Bild der Eintracht. — Herrliche Worte des Kaisers. — Ein echt preußisches Fest. — Russische Begeisterung des Fürsten Kutusow. — Eindrücke des Einzuges in Berlin. — In Mutterarmen. — Ein dichterischer Gruß an die Toten vom 18. August.

Digitized by Google

Die Unsicherheit der Lage, entstanden durch den Kommuneaufstand und das Drängen der Kriegspartei unter Gambetta, zogen die Friedensverhandlungen ungemein in die Länge. Immer tauchten neue Schwierigkeiten auf.

Am 9. Mai nahmen jedoch die Friedensgerüchte eine bestimmtere Form an, wohl durch Bismarcks Zusammentreffen mit französischen Unterhändlern in Frankfurt a. M. General von Fabrice versicherte uns an diesem Tage, er habe sehr günstige Drahtungen erhalten, hinzufügend, daß, wenn Truppen zurückgezogen werden sollten, es zuerst die Garde wäre.

Bald hörten wir die vollendete Tatsache, daß am 10. Mai der Frieden abgeschlossen sei und nur noch der Bestätigung der Nationalversammlung in Versailles bedürfe.

Die Friedensbedingungen überraschten uns weiter nicht, denn sie waren uns ja ungefähr bekannt. Von den fünf Milliarden machten wir uns keine rechte Vorstellung; denn das Wort Milliarde war damals im allgemeinen ein unbekannter Begriff. Wo hatte man auch jemals Gelegenheit gehabt, ihn zu hören! Amerikanische Milliardäre gab es in jener Zeit noch nicht.

Digitized by Google

Daß Elsaß-Lothringen unser, erschien uns ja das Schönste am Frieden. Man hatte sich in die Begeisterung eingelebt, alte deutsche Gebiete wieder mit Deutschland vereinigt zu sehen. Allerdings hätten wir, bei unseren Gesprächen über die Einverleibung, es am liebsten gesehen, wenn die, bisher in Frankreich gar nicht zusammengehörenden beiden Provinzen, an Preußen, Bayern und Baden verteilt worden wären, um sie schneller deutsch zu machen, als wenn man sie künstlich zu einem Reiche, unbestimmter Form, zusammenschweißte. Durch eine Zuteilung des Mittelstückes an die bayerische Pfalz würden sie staatlich voneinander getrennt. Doch das mußte ja Bismarck besser wissen.

Übrigens drang dieser sehr entschieden auf schleunige Bestätigung des Friedens durch die Nationalversammlung. Am 16. Mai erhielten wir, wie ich aus einem meiner Briefe ersehe, den Befehl, alle Vorbereitungen zum Abmarsch zu treffen. Kronprinz Albert sollte mit der III. Armee, wie das jetzt von ihm befehligte Heer hieß, sofort gegen Versailles marschieren, falls die Nationalversammlung den Frieden verweigerte. Doch bestätigte ihn diese zwei Tage später.

* *

Digitized by Google

Nun, wo der Krieg endgiltig vorbei, ersehnten wir die Rückkehr nach der Heimat. Doch wurde unsere Geduld noch lange auf die Probe gestellt. Noch zwei lange Wochen mußten wir warten, der Kommunekämpfe und der ersten Anzahlung auf die Kriegsentschädigung wegen.

Am 2. Juni vereinigte sich das Offizierkorps des Regiments zum Abschiedsfeste auf französischem Boden. Man kann sich denken, in welcher gehobenen Stimmung wir waren. War es doch der Abschluß einer so großen, weltgeschichtlichen Zeit, wie sie nur wenigen Sterblichen zu erleben vergönnt ist. Was zog in unserem Innern nicht alles vorüber, dem wir in unseren Tischgesprächen Ausdruck gaben!

Der Abschied von Potsdam und vom König in Berlin! St. Privat! Wie viele Gläser wurden beim Gedenken dieses Tages aneinandergestoßen, ohne jegliche Stimmung, wie sie sonst ein Liebesmahl mit sich bringt, sondern in ernster Feierlichkeit, ohne jede kriegerische Überhebung, immer und immer wieder der vielen toten Kameraden gedenkend. Dann, wie uns der Kronprinz auf dem Schlachtfelde von Sedan entgegenrief: „Wir haben den Napoleon gefangen und 80 000 Mann!“ Und wie uns der König dankte. Die schwere Zeit vor

Digitized by Google

Paris mit allen ihren Einzelheiten, wo bald dieses, bald jenes ernsten oder heiteren Ereignisses erwähnt wurde. Wie dann das Geschützfeuer plötzlich schwieg und eine so ganz andere Zeit für uns begann, endigend mit dem fast üppigen Leben in und um Enghien.

Allgemein, vom Ältesten bis zum Jüngsten im Regiment, war man der Ansicht, daß es Zeit sei, dieses Capua zu verlassen. Nichts ist für ein Heer gefährlicher, wie, nach langem, schwerem Kriege, ein ziemlich tatenloses Leben, in schönster Gegend, unter völlig sorglosen Verhältnissen, noch dazu in der Nähe des verführerischen Paris, mit den reichen Mitteln, die uns die hohe Kriegszulage gab.

Für die Mannschaften galt das gleiche wie für die Offiziere, natürlich nicht allein für Enghien, sondern für die gesamte Umgebung von Paris. Nicht umsonst erließ General von Pape, von St. Denis aus, den Befehl: „Die Truppenkommandeure werden zur strengen Handhabung der Disziplin aufgefordert, da in letzter Zeit wiederholt Fälle von Indisziplin vorgekommen sind."

* *

Ein Krieg, in der Weise, wie wir ihn geführt, mit seinen großen Ereignissen und herrlichen Erfolgen, wirkt erzieherisch, nicht allein auf die

Digitized by Google

Kämpfer, sondern auch auf das gesamte Volk in der Heimat, ob vornehm oder gering. Wie beim Krieger die edlen Eigenschaften, Herrschertreue, Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Selbstverleugnung, Kameradschaft und, nicht zum letzten, Stärkung des Glaubens, ganz besonders hervortreten und, wo sie fehlten, wieder geweckt werden, so ist es auch beim zurückbleibenden Teil des Volkes der Fall.

Der Hader im Innern, in Parteien, wie im gegenseitigen Verkehr, mindert sich und schwindet selbst. Sind es doch nur Menschen, von denen er ausgeht. Und diese Menschen haben alle Ähnliches durchlebt, ähnliche Freude, ähnlichen Schmerz. Dann empfindet man gemeinsam, einen Herrscher zu haben, der all' das Schwere miterlebt hat, ist stolz auf ihn, wie auf das Vaterland. Die schönen Eigenschaften der Selbstaufopferung, Nächstenliebe, Begeisterungsfähigkeit finden sich ein und wachsen. Ein Krieg, selbst ein unglücklicher, muß ein Volk veredeln.

Wie jedes Volk unter jahrzehntelangem Frieden und Wohlleben innerlich leidet, so darf auch der Krieger nicht, ohne Nachteil für viele, nach der rauhen erzieherischen Schule des Krieges für allzulange Zeit in ein ganz ungewohntes Wohlleben kommen, wie wir nach einem sechsmonatlichen

Digitized by Google

Kriege, in einem viermonatlichen Waffenstillstand. Er muß bald wieder die geordneten Verhältnisse der Heimat kennen lernen, die ernste Pflicht des Friedensdienstes, dieser unvergleichlichen Schule unseres jungen Volkes.

Ähnliches empfanden wir, wenn wir die letzten Monate vorüberziehen ließen.

* *

Natürlich wurde bei diesem bedeutungsvollen Abschiedssessen unseres Kaisers und Königs begeistert gedacht. Er antwortete auf unsere drahtliche Mitteilung:

„Meinen herzlichen Dank für das Gedenken des Offizierkorps. Beim Abschied vom französischen Boden heiße Ich das Regiment willkommen in der Heimat nach schweren, aber glücklichen Kämpfen, die dem Regiment neue, unvergängliche Ehre brachten. Auf glückliches Wiedersehen in wenigen Tagen.

Wilhelm."

Wie wir später erfuhren, hatte der Kaiser den Text zu dieser Drahtung persönlich niedergeschrieben.

* *

Digitized by Google

Der Abschied von Enghien spiegelte unsere ausgezeichneten Beziehungen zu der dortigen Bevölkerung wieder. Es war dies nicht zum wenigsten dem Maire, Herrn Tourzel, zu danken, der in strenger Wahrung der berechtigten Forderungen der Einwohner uns in jeder Beziehung entgegenkam. Es sprach sich dies auch in der Form des Abschiedsbesuches aus, den Oberst von Boehn ihm in meiner Begleitung machte.

Woyrsch und ich waren manchen Bewohnern persönlich näher getreten. So erhielten wir auch in den letzten Tagen eine Einladung nach der anderen. Gleiches hörten wir von den anderen Unterkunftsorten des Regiments. So war in Montmorency eine Konditorei, die bald der Mittelpunkt für Nachmittagsbesuche unserer Offiziere wurde, was wesentlich der Schönheit und streng zurückhaltenden Liebenswürdigkeit der Besitzerin zuzuschreiben war. Dort fanden sich auch öfters Franzosen aus der Umgegend ein, die den schönen Ort besuchten, mit denen wir in freundlichen Verkehr traten.

Auch die Mannschaften standen sich vorzüglich mit den Bewohnern. Wo sie nur konnten, waren sie ihren unfreiwilligen Wirten behilflich, legten Hand an, wo es irgend not tat. Ein Grenadier als

Digitized by Google

Kindermädchen war gar kein seltener Anblick. So vertraut der ältere Teil der Bevölkerung mit den Mannschaften verkehrte, so sehr hielt sich der jüngere, namentlich der weibliche Teil zurück. Ich entsinne mich nicht, einen Grenadier mit einem französischen Dienstmädchen am Arm gesehen zu haben. Auch sprachen sich die Mannschaften hier und da bedauernd in dieser Hinsicht aus. Jedenfalls gereicht es den Französinnen dienenden Standes zur Ehre. Die Pariserinnen anderer Gattung waren nicht so zurückhaltend.

* *

Vor unserem Abmarsch besichtigte Oberst von Boehn noch einmal die Bataillone im Exerzier- und Paradedienst, worauf dann eine Musterung folgte, wie sie strenger in Potsdam nicht abgehalten werden konnte. Trotzdem es hierbei an manchem Donnerwetter nicht fehlte, von der einfachsten Form bis zum Mittelarrest, so war doch das Ergebnis ein ungemein befriedigendes. Die Sachen waren in einer Weise instand gebracht worden, daß kein Mensch ihnen den langen Feldzug ansah. Besonders genau wurde der Troß des Regiments besichtigt. Jedes Fahrzeug wurde entseucht; jedes Pferd, selbst die Reitpferde, genau untersucht, um

Digitized by Google

nicht Krankheiten in Deutschland einzuschleppen. Mit größerer Sorgfalt vor dem Abmarsch hat wohl kein Truppenteil im deutschen Heere Frankreich verlassen. Ich war in den letzten Tagen von früh bis spät beschäftigt.

* *

Am 6. Juni marschierten wir von Enghien ab. Die Bewohner begleiteten uns, Kränze und Blumen spendend; häufig war der Ruf „Vive la Garde!" zu vernehmen.

Das war ein schöner Eindruck des Abschiedes aus diesem Lande, in dem wir so Großes, so Ruhmreiches durchlebt. Sagte sich doch jeder, so etwas zum zweiten Male zu erleben, sei unmöglich. Unser heutiges Geschlecht kann sich nicht vorstellen, wie glücklich wir waren. Das Schwere war längst vergessen.

* *

Von Pantin, der Ruhmesstätte des Regiments von 1814 fuhren wir bataillonsweise ab. Die Mannschaftswagen waren nicht so überfüllt, wie bei der Herreise, wo jeder Platz besetzt war, um möglichst viele Truppen an die Grenze schaffen zu können. So hatten es die Mannschaften für die mehrtägige Fahrt möglichst bequem.

Digitized by Google

Immerhin war die Reise eine tüchtige Anstrengung. Am 6. Juni fuhren wir früh 7 Uhr von Paris ab und trafen den 10. Juni 2 Uhr nachts in Brandenburg ein. Unsere Fahrt glich einem Triumphzug. Namentlich in Köln und Düsseldorf gab sich der rheinische Frohsinn kund, vermischt mit jubelnder Begeisterung.

Von Brandenburg aus, wo man uns überaus gastlich empfing, traten wir den Fußmarsch an, eine wahre Erquickung nach der langen Fahrt. Höher schlugen unsere Herzen, als, je näher an Potsdam, die Gegend immer bekannter wurde, als wir endlich Werder sahen, die liebe alte Havel, die wir mit Hurra begrüßten, sie weit schöner findend, als die zum Überdruß gesehene Seine. Und nun Bornstedt und dessen Umgebung, in der wir übernachteten, wo wir jeden Fußbreit Erde kannten.

Da unterhielten sich die Mannschaften: „Weißt Du noch, wo wir hier zuletzt auf Feldwache standen, wo noch der Hauptmann von Roeder so ärgerlich wurde?“ Oder: „Dort standen unsere Vorposten bei der letzten Übung gegen die 2. Kompagnie.“ Das erschien ihnen plötzlich wissenswerter als alle die Gefechte bei Stains und Pierrefitte.

* *

Digitized by Google

Und dann alle die Besuche aus Potsdam, wo plötzlich lauter weibliche Verwandte wohnten! Die Spaziergänge abends Arm in Arm und die vielen Fragen, ob er auch treu geblieben; wie die französischen Mädchen wären. Die darauf folgenden Antworten, mit völliger Umgehung der Wahrheit, d i e hätten schon gewollt, aber er nicht. Was waren das für glückliche Wiedersehen! Kein Vorgesetzter war so hartherzig, in jener Nacht nach der Urlaubskarte zu fragen; keine Herrschaft in Potsdam grollte der Köchin oder dem Dienstmädchen, wenn sie erst um Mitternacht heimkehrten, „weil sie ihren „Cousin" oder Bruder nicht gleich finden konnten."

* *

Welch ein Festtag der 13. Juni!

Vormittags stand das Regiment vor dem so vertraulich ausschauenden, reich bekränzten Brandenburger Tore; hinter uns andere Truppen, ungeduldig das geliebte Potsdam zu betreten.

Da nahte sich, zu Pferde, das Kronprinzenpaar mit Prinz Wilhelm, um an unserer Spitze am Einzuge teilzunehmen. Mit Jubel wären sie begrüßt worden, wenn man nicht schon eines Höheren gewartet hätte. Aber der strahlende, begeisterte Blick von Offizieren und Mannschaften ließen erkennen, welche Gefühle sie beseelten.

Digitized by Google

Dann, ein schöner Augenblick! Die Kronprinzessin, ein Bild weiblicher Anmut und Glücks, ritt, auf ihrem weißen Zelter, an unsere Fahnen heran. Auf einen Wink von ihr neigten sich die zerschossenen Feldzeichen und sie heftete an jedes den verdienten Lorbeerkranz. Und als das die unzählige Menge der Zuschauer sah, erscholl ein betäubendes Hurra und Hoch; Hüte und Mützen flogen vom Kopf. Das war der Dank der Potsdamer für die Ehrung ihres alten Regiments.

* *

Da kam der Kaiser!

Allein, ritt er in der Uniform des Regiments, vor großem Gefolge. Wie stolz und glücklich blickte das Auge des ruhmgekrönten Feldherrn, der auf der Welt nicht seinesgleichen hatte. Wie ein Vater sah er auf uns, seine Kinder. Und wie wurde ihm nach dem Guten Morgengruß zugejubelt.

Der ergreifendste Augenblick war aber für mich, als der Kaiser wieder an die Spitze des Regiments ritt, noch einmal einen Blick auf uns warf, als wollte er in einem Augenblick der ganzen letzten Vergangenheit gedenken, dann langsam den Degen zog und mit weit vernehmbarer Stimme das Antreten befahl.

Digitized by Google

Als er dann durch den Bogen des Brandenburger Tores ritt, da mochte ihm wohl der Gedanke kommen, wie gern er das Regiment, vor wenigen Monaten, durch einen weit mächtigeren Triumphbogen geführt hätte.

* *

Brausender Jubel empfing uns in der alten Heimat und pflanzte sich fort, uns vorauseilend. Die Brandenburgerstraße war in eine Siegesstraße umgewandelt. Wo auch das Auge weilte, fiel es auf Blumenschmuck und Umkränzungen, auf strahlende Gesichter von alt und jung. Und wie ich so die Menge überschaute, da erblickte ich unter den uns Zuwinkenden die geliebte Schwester, die ich vor fast Jahresfrist in so sorgenschwerer Zeit verlassen. Das war ein Augenblick, den wir beide nie vergessen.

Der Marsch stockte mehr und mehr. Die Menge ließ sich in ihrer Begeisterung nicht halten und drängte an die Truppe. Jeder, jede wollte die mitgebrachten Kränze oder Blumen auch verwenden, und bald waren wohl alle Mannschaften irgendwie geschmückt. Wir Offiziere konnten unsere Kränze gar nicht mehr unterbringen. Alle Augenblicke hörte man seinen Namen rufen und sah ein liebes bekanntes Gesicht auf der Straße oder am Fenster.

Digitized by Google

Einen mir geworfenen Strauß hob ich jahrelang auf.

Und dann die Glockenklänge von der ehrwürdigen Garnisonkirche! Die beiden Könige! Der Schöpfer des preußischen Heeres und sein großer Sohn! Die dort vereint zum ewigen Schlummer, konnten zufrieden mit der Truppe sein, deren dröhnender Tritte Schall gegen ihre steinernen Ruhestätten schlug.

Selbst den Langen Stall, in dem so mancher schwere Stunden durchgemacht, erblickten wir mit Freude, und gar erst der altgewohnte Lustgarten, der genau so aussah, wie wir ihn verlassen. Dort durften wir wieder den ersten Parademarsch in der Heimat vor unserem Kaiser und König machen. Von der Musik aus konnte ich die Kompagnien vorübermarschieren sehen. Nie sah ich eine Truppe in so selbstbewußt stolz gehobener Haltung.

* *

Wie schon, bei Beginn dieser Schilderungen, des schönen Einvernehmens mit der Potsdamer Bürgerschaft gedacht wurde, so zeigte sich dieses erst recht jetzt, nach der Heimkehr. Die Potsdamer Bürger, die ihre Truppen mit solcher Zuversicht in den schweren Kampf ziehen ließen, waren stolz, daß sie sich nicht getäuscht.

Digitized by Google

Diese Zusammengehörigkeit kam besonders zur Geltung bei einem Festessen, das die Bürgerschaft ihren Offizieren und Mannschaftsabordnungen, nach dem Einzug, im „Schützenhause" gab. Was herrschte dort für frohe Begeisterung, die auf das Höchste gesteigert wurde durch die Anwesenheit unseres greisen und großen Königs und Kaisers, der hierzu die Uniform unseres Regiments trug. Über dem Eisernen Kreuze zweiter Klasse, das er bereits 1814 auf den französischen Schlachtfeldern erworben, erblickte man das Großkreuz dieses ehrwürdigen Ordens, das er angelegt hatte auf die inständige Bitte des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl, die die gleiche Auszeichnung trugen.

Ein schönes äußerliches Bild der Eintracht gewährte der Anblick der Tafel, die sich abwechselnden Bürger und Offiziere. Was wurde da nicht alles gefragt, was nicht alles erzählt!

Wurden schon die tiefempfundenen, schönen Worte des von uns so verehrten Ober-Bürgermeisters Beyer, die in einem Hoch auf Kaiser Wilhelm ausklangen, mit Begeisterung begrüßt, so erst recht dessen Antwort. Er beherrschte die Rede meisterhaft, besonders bei so außergewöhnlichen Gelegenheiten, wie diese, und verfügte auch, trotz seines Alters, über eine weit hörbare Stimme, die

Digitized by Google

allerdings hier und da gedämpft wurde, wenn ihn ein besonders tiefes Gefühl übermannte. Dazu bot sich allerdings heute Gelegenheit.

Er dankte im Namen der Armee und der hier anwesenden Vertreter, „deren Tugenden und Dienste uns den heutigen Empfang hier in Potsdam bereitet haben". Sichtlich bewegt hob er hervor: „Mit wie vieler Liebe und Dankbarkeit ist heute die Stadt Meinen Truppen entgegengekommen! So etwas vergißt sich nicht!" Weiterhin gedachte er, daß Gott mit uns war; denn solche Erfolge könnten nur von der Vorsehung beschlossen gewesen sein. „Ohne göttlichen Willen vollziehen sich solche Dinge nicht."

Mit wie wahrer Begeisterung stimmten wir ein in das aus diesem Munde ausgebrachte Wohl der Stadt Potsdam.

Es war ein echt preußisches Fest. Niemand vermißte, daß nur von preußischen Gefühlen geredet wurde.

Als der Kaiser und die Prinzen das Fest verlassen, blieben wir noch lange zusammen, wechselten die Plätze, je nach Belieben, in ungezwungener Weise. Nicht zum wenigsten begeistert war der, wie

Digitized by Google

bereits erwähnt, in Potsdamer Kreisen so wohlbekannte und volkstümliche russische Militärbevollmächtigte, Generaladjutant Fürst Kutusow. Ich sehe noch den alten Herrn, dieses Urbild eines russischen Generals, wie er zwischen einem dicken Wachtmeister der Gardedukorps und dem Feldwebel Marszal des Ersten Garde-Regiments Platz genommen, den Becher schwang. Einen Stadtrat, der ihn von dort abholen wollte, umarmte er und machte mit ihm, unter dreimaligem Kußwechsel und Zerschmetterung der geleerten Champagnergläser, Brüderschaft.

* *

Was soll ich noch erzählen von den weiteren Potsdamer Festlichkeiten, der Speisung der Mannschaften durch die Bürger, der glänzenden Erleuchtung der Stadt; der Truppenschau auf dem Tempelhofer Felde, dem Einzug in Berlin!

Das Schönste war doch der Einzug in Potsdam!

* *

Von dem Einzuge in Berlin möchte ich zwei Eindrücke hervorheben, die mir in ihrer Großartigkeit unvergeßlich geblieben sind. Das war, als wir, durchs Brandenburger Tor einrückend, die Siegesstraße Unter den Linden, durch französische Geschütze führend, betraten, vor uns die Leib-Kom-

Digitized by Google

pagnie mit 81 eroberten französischen Fahnen und Adlern, deren Träger sämtlich das Eiserne Kreuz schmückte.

Hierauf, als, nach Enthüllung des Reiterstandbildes Friedrich Wilhelms III., der so schwer unter französischem Druck gelitten, jene Feldzeichen sich vor ihm beugten und zu seinen Füßen niedergelegt wurden.

Hier fand das preußische Herz volle Befriedigung.

Das Sohnesherz fand sie aber erst einige Wochen später, als Mutterarme mich umfingen.

* *

Hiermit schließe ich meine Schilderungen aus großer Zeit. Mögen sie meinen Lesern so zu Herzen gehen, wie sie aus vollem, dankbewegtem Herzen geschrieben sind.

Zum Schlusse möchte ich aber jenes Tages und seiner toten Helden gedenken, der in den Schilderungen den Ehrenplatz einnimmt: Des Tages von St. Privat. Das nachstehende Gedicht gelangte einige Jahre nach dem Kriege an das Regiment, mit den Zeichnungen eines seiner Mitkämpfer, des Leutnants von Grimm, versehen. Der Name des Dichters ist meiner Erinnerung entschwunden.

Digitized by Google

Zum 18. August.

Ein nächtlich Schauspiel wunderbar,
Auf einem öden Kreis,
Zeigt sich einmal in jedem Jahr
Geheimnisvoll und leis.

Es öffnen Gräber sich — alsbald
Daraus entsteigen schnell
Die ihren Ruhm mit Blut bezahlt
Und eilen zum Appell.

Der Trupp hat eiligst sich rangiert,
Es tritt der Kommandeur
Zu ihm heran, der ihn geführt
Zum Kampf, zum Sieg, zur Ehr.

Er mustert ernst die kühne Schar,
Spricht mit Zufriedenheit:
Ihr habt bewährt in der Gefahr
Das Regiment zur Zeit,

Ihr habt gezeigt, wie seiner Pflicht
Der Preuße nicht vergißt,
Wie leerer Wahn, die Treue nicht
Zu seinem König ist.

Für seinen König, seinen Herrn,
Wenn's Vaterland gebeut,
Sein Leben läßt der Preuße gern,
So war's — so ist's noch heut.

Digitized by Google

Der Oberſt ſtumm den Seinen winkt
Und ſchweigend ſie entläßt,
Und jene — da die Nacht ſchon ſinkt —
Entflieh'n gen Oſt' und Weſt'.

So kommen jährlich ſie zur Stell',
Wie ſie dereinſt gemußt —
Vor St. Privat, zu dem Appell
Am achtzehnten Auguſt.

Ende.

Druck von L. Heege, Schweidnitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Empfehlenswerte Bücher

aus dem Verlage von L. Heege, Schweidnitz.

Lyrische und epische Dichtungen. Dramen.

Paul Barsch:

Über der Scholle. Geh. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 3,00.

Alexander Fürst:

Die Fiedel klingt. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,50.

Elfriede Gärtner:

Aus Sehnsucht und Stille. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,50, auf holländisch Bütten in biegsamem Wildlederband Mk. 6,00.

Max Heinzel:

In Sturm und Wetter. Dichtungen. 2. Aufl. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

Karl von Holtei:

Gedichte. 5. Aufl. Geh. Mk. 1,50.

An Grabes Rande. Blätter und Blumen auf langer Wanderschaft gesammelt. 2. vermehrte Aufl. Geh. Mk. 1,50.

Marie Oberdieck:

Sonnenwende. Kart. Mk. 1,00.

Hans Herbert Ulrich:

Glück und Glanz. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,50, auf holländisch Bütten in biegsamem Wildlederband Mk. 6,00.

Literarischer Verein Breslau:

Jahrbuch 1910. Geh. Mk. 2,50, in Pappband Mk. 3,00.

Walter Loewig:

Der Tribun. Ein geschichtliches Trauerspiel aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Geh. Mk. 2,50.

Digitized by Google

Romane.

Paul Barsch:

Von Einem, der auszog. Ein Seelen- und Wanderjahr auf der Landstraße. 4. Aufl. 2 Bde. Geh. Mk. 4,00, eleg. geb. Mk. 6,00.

Bernhard Hirsch:

Rübezahl. Roman aus der Zeit der Weberunruhen im Eulengebirge. Geh. Mk. 2,00, geb. Mk. 3,00.

Karl von Holtei:

Die Vagabunden. 10. Aufl. Durchgesehen von Paul Barsch. Geh. Mk. 2,00, geb. Mk. 3,00.

Der letzte Komödiant. 3. Aufl. Durchgesehen von Paul Barsch. Geh. Mk. 2,00, geb. Mk. 3,00.

Christian Lammfell. 5. Aufl. 2 Bde. Geh. Mk. 3,00, geb. Mk. 4,00.

Ein Schneider. 3 Bde. Geh. Mk. 1,50.

Vierzig Jahre. Neu herausgegeben und durchgesehen von Max Grube. 4. Aufl. 2 Bde. Geh. Mk. 4,50, geb. Mk. 6,00.

Hermann Hoppe:

Gundermann. Eine Erzählung aus dem Riesengebirge. 2. Aufl. Preis Mk. 3,00, eleg. geb. Mk. 4,00.

Weltende. Roman. Geh. Mk. 4,00, geb. Mk. 5,00.

Richard Graf von Pfeil:

Vom Schipka zum Zarenhofe. Geschichtlicher Roman. 2. und 3. Aufl. Geh. Mk. 4,00, geb. Mk. 5,00.

Moritz von Reichenbach:

(Gräfin Valeska Bethusy-Huc.)

Wanderndes Volk. Ein schlesischer Adelsroman. Geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,00.

Die Ballnacht von Roditz. Geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,00.

Digitized by Google

Schlesische Dialektdichtungen.

Ed. von Boberthal:

Schnieglöckla. Gedichte in schlesischem Bauerndialekt. 2. Aufl. Eleg. geh. 80 Pfg., eleg. kart. Mk. 1,20.

F. Grundmann:

Aus dem alten Testamente. Dem Schleiferfranz nacherzählt. Geh. Mk. 1,00.

Im Schleiferlandel. Lustige Geschichten. Geh. 85 Pfg.

Rübezahl. Blätter für Volkshumor, Mundart und Heimatkunde. 3 Bde. zu je 5 Heften. Jeder Band Mk. 1,50.

Max Heinzel:

Mei jüngstes Kindel. Allerhand schläsche Geschichten. 2. Aufl. Eleg. geh. 80 Pfg., eleg. kart. Mk. 1,20.

A frisches Nichel. Hochdeutsches und Mundartliches. 2. Aufl. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

Vägerle flieg aus. Mundartliche Dichtungen. 2. Aufl. Eleg. geb. Mk. 2,00, dto. mit Goldschnitt Mk. 2,25.

A lustiger Bruder. Schläsche Verzählsel und Verschel. 3. Aufl. In Leinen geb. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 2,50.

A schläsches Puketel. Gereimtes und Ungereimtes in schles. Mundart. 4. vermehrte Aufl. Geh. Mk. 1,50, in Leinen geb. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 2,50.

In Rübezahls Reich und andere Dichtungen. Hochdeutsche Gedichte. Geh. Mk. 1,50, in Leinen geb. Mk. 2,00.

Ock ni trübetimplig. Schläsche Verzählsel. 5. Aufl. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. in Leinen geb. Mk. 2,00.

Digitized by Google

Fahrende Gesellen. Hochdeutsches und Mundartliches. Geh. Mk. 1,50, in Leinen geb. Mk. 2,00.

Maiglöckel. Dichtungen in schlesischer Mundart. 2. Aufl. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

Karl von Holtei:

Schlesische Gedichte. 23. Aufl. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

August Lichter:

Mielebrenge. Erzählungen, Humoresken und Gedichte in schlesischer Mundart. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

Meine Muttersproache. Lustige Bilder aus dem schlesischen Volksleben. Poesie und Prosa in schlesischer Mundart. 2. verm. Aufl. Geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 2,50, mit Goldschnitt Mk. 2,75.

Durspum'rauza. Lustige Bilder aus dem schlesischen Volksleben. Poesie und Prosa in schlesischer Mundart. Geb. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 2,50.

Derheeme. Schläsches Ollerlee, Geschichtel und Versche. Geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 2,50.

Rockagänger. Geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,00.

Marie Oberdieck:

Luft de mitte? Erzählungen und Gedichte in schlesischer Mundart. Eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

Balsamindel. Gedichte und Erzählungen in schlesischer Mundart. Geb. Mk. 1,00.

Summer- und Winterfoat. Erzählungen und Gedichte in schlesischer Mundart. Geb. Mk. 1,00.

Digitized by Google

Hermann Oberwald:

Achilles, Zigeunerliesel. Zwei Dorfgeschichten in schles. Mundart.

Anne schläsche Paperstunde. Geschichten und Gedichte in schlesischer Mundart.

Schläsche Pauerbissen. Geschichten und Gedichte in schles. Mundart.

Jeder Band geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,00.

Carl Rath:

Heimoats-Bliemeln. Gedichte in schles. Mundart. 2. veränderte Aufl. Eleg. geh. 80 Pfg., eleg. kart. Mk. 1,20.

Anselm Regnal:

Schlesische Dorfgeschichten. Eleg. geh. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 2,50.

Robert Rößler:

Wie der Schnoabel gewaxen. Schlesische Gedichte. 2. Aufl.

Durf- und Stoadklenke. Schlesische Erzählungen. 2. bedeutend vermehrte Auflage.

Schnoken. Humoresken in schlesischer Mundart. 4. Aufl. Mit einer Abhandlung über die schlesische Mundart.

Närrsche Kerle. Humoresken in schles. Mundart. 3. Aufl.

Gemiitliche Geschichten. Humoresken in schles. Mundart. 2. vermehrte Auflage.

Jeder Band eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

Aus Krieg und Frieden. Schles. Gedichte. Geb. Mk. 2,00.

Schläf'sche Durfgeschichten. 4. Aufl. Eleg. geh. Mk. 2,00, eleg. geb. Mk. 2,50.

Oswald Rücker:

Hochwaldklänge. 2 Bände. Preis geh. Band I 50 Pfg., Band II 75 Pfg., geb. Band II Mk. 1,00.

Digitized by Google

Robert Sabel:

Wull geschpeissam. Schlesische Humoresken, Gedichte und Skizzen.

Sunntig-Nochmiffs. Schlesische Humoresken, Gedichte und Skizzen. 3.—4. Tausend.

Lach bir a wing! Schläsche Geschichtel und Gedichtel.

Jeder Band eleg. geh. Mk. 1,50, eleg. geb. Mk. 2,00.

Liederbüchel für gemittliche Leute. 200 Lieder aus der Schläsing. 2. Aufl. Biegsam kart. (Heft 1 und 2 in einem Bande) 50 Pfg.

Heinrich Tschampel:

Gedichte in schlesischer Gebirgsmundart. 6. Aufl. Geh. Mk. 1,50, in Leinen geb. Mk. 2,00.

Gräfin Helene Walderſee:

Schlesische Gedichte. 2. vermehrte Aufl. Eleg. geb. Mk. 3,00, auf holländisch Bütten in blauem Leder Mk. 6,00.

Der gemittliche Schläfinger.

Illustrierter Kalender für die Provinz Schlesien.

Herausgegeben von **Robert Sabel.** Begründet von **Max Heinzel.** Preis 50 Pfg., eleg. kart. auf gutem Papier Mk. 1,00.

Frühere Jahrgänge bis 1906 25 Pfg.

Schlesisches Jahrbuch.

Eine Sammlung von Erzählungen, Humoresken, Gedichten und Anekdoten in hochdeutschem und schlesischem Dialekte. Zur Unterhaltung und zum Vortrage in geselligen Kreisen gesammelt aus 20 Jahrgängen des Kalenders „Der gemittliche Schläfinger". 4 starke Bände in Groß-Oktav.

Preis per Band nur Mk. 1,00.

Digitized by Google

Fest- und Bauernspiele.

Hermann Bauch:

Is Monopol oder Kupp muß ma hoan. Humoristische Szene in schlesischer Mundart. Geh. 40 Pfg.

Dr. Albert Gemoll:

Königin Luise. Vaterländisches Bühnenspiel in 5 Akten. 4. Aufl. Geh. Mk. 1,50, in eleg. Geschenkband Mk. 3,00. Rollen-Exemplare (nicht unter 6 Stück) 75 Pfg.

F. Grundmann:

Hans Wurzelbrecher, der neue Abgeordnete, und andere Schwänke und Geschichten. Geh. 50 Pfg.

Max Heinzel:

Der Spinnabend. Ein Bauernspiel mit Gesang in einem Aufzuge.

Der Spinnabend ist in Heinzel, A schläsches Pukettel, enthalten. Geh. 1,50, geb. Mk. 2,—.

's Julerle vum Priezelte. 2. Aufl. Schwank mit Gesang in einem Aufzuge. Geh. 60 Pfg.

Die drei Freier. Singspiel nach dem Dänischen des Hostrup. Geh. 75 Pfg.

Karl von Holtei:

Theater. Ausgabe letzter Hand. 6 Bände à 80 Pfg.

Inhalt: 1. Band: vergriffen. — 2. Band: vergriffen. — 3. Band Goethes Totenfeier. Des Adlers Horst. Der Kalkbrenner. Shakespeare in der Heimat. Die weiblichen Drillinge. — 4. Band: Erinnerung. Die Farben. Der Dichter im Verhandlungszimmer. Der Berliner Droschkenkutscher. Wiener in Paris. Pariser in Wien. Margarete. Welch ein Auftritt. — 5. Band: Hans Jürge (Die Perlenschnur). Des Sohnes Rache. Der Brunnenarzt. Sie schreibt an sich selbst. Herr Heiter. — 6. Band: Zum grünen Baum. Ein Achtel vom großen Lose. Erich, der Geizhals. Das Liederspiel. Dreiundreißig Minuten in Grünberg.

Digitized by Google

Hermann Hoppe:

Der Dorftyrann. Bauernkomödie aus dem schles. Gebirge. 2. Aufl. Preis Mk. 2,00.

Carl Klings:

Wieland der Schmied. Versdrama in 5 Akten. Geh. Mk. 1,50.

Ernst Langer:

Vetter Christian. Der Barometer-Einkauf. Zwei komische Theaterszenen. Geh. 40 Pfg.

August Lichter:

Wenzel Hannes oder: **Ei der Summerfrische.** Humoristische Szene in hochdeutscher und schlesischer Mundart für 6 Personen. Preis geh. 40 Pfg.

Pampel Willem oder: **Säckeltärsch eim Gebirge.** Humoristische Szene in hochdeutscher und schlesischer Mundart für 6 Personen. 2. Aufl. Preis geh. 40 Pfg.

Marie Oberdieck:

Schlesische Spinnstube. Mit mehreren Illustrationen und Notenbeilagen. Preis geh. 60 Pfg.

von Poser und Groß-Nädlitz:

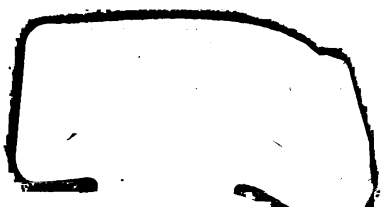
Erinnerungsbilder aus großer Zeit. Ein Festspiel. Preis geh. 60 Pfg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC176315



Digitized by Google

Digitized by Google